GESPRÄCH IM REICHE DER TODTEN, ZWISCHEN DEN BEEDEN JÜNGSTVERSTORBENEN KÖNIGEN, LUDWIG DEM FUNFZEHENDEN, ...

55 37424 12118

Gespräch
im
Reiche der Todten,
Zwischen
den beeden jüngstverstorbenen Königen,
Ludwig dem Funfzehenden,
von Frankreich,
und
Karl Emanuel,
von Sardinien.

In welchem
die richtige Geschichte dieser beeden Potentaten mit vielen besondern und merkwürdigen Umständen kurz kurz und unpartheyisch erzehlt wird.

Frankfurth und Leipzig, 1774.

In einem von den angenehmen Mirthengebüschen, welche im Reiche der Schatten, den guten, und von ihren Unterthanen geliebten Königen, zu ihrem Aufenthalte bestimmt sind, sas der leztverstorbene König, Karl Emanuel von Sardinien, und überdachte alle die grossen Veränderungen, welche sich während seinem Leben in Europa ereignet hatten. Was für ein Schauplaz eröfnete sich nicht da seinen Betrachtungen? Was für unerwartete, niemals vorhergedachte, fast unglaubliche Scenen, in dem Staatssystem! Was für fehlgeschlagene, in den Kabinetern aufs beste überlegte Projekte! und was für ganz ohnvermuthet und glüklich ausgeführte Unternehmungen, denen zuvor kein Mensch glauben zugestellet hatte! Es ist gewis, sagte er, die Grossen der Welt sind nichts, als Werkzeuge der Vorsehung, die von derselben bestimmten Schiksale der Nationen, in den Stand zu bringen. Glüklich sind diejenigen Monarchen, welche sich nicht vorwerfen dörfen, daß Sie die Ihnen verliehene Gewalt misbrauchet haben!

Indem er dieses sagte, näherte sich Ihm ein Schatten von einer ansehnlichen und majestätischen Gestalt, welcher diese Worte gehöret hatte. Ja, sagte solcher, glüklich sind diejenigen Regenten, welche

überzeugt seyn können, daß Sie von Ihrrn Unterthanen geliebt werden. Ich konnte mir mit diesem Glücke in meinem Leben schmeicheln; und ich zweifle nicht, nach meinem Tode werden meine gewesenen Unterthanen erst noch durch deutliche Beweise dargethan haben, daß ich in meinem Leben, den Beynahmen des **Vielgeliebten**, nicht blos dem Nahmen nach verdienet habe.

An diesem Beynahmen, sagte **Karl Emanuel**, erkenne ich den Beherrscher von **Frankreich**, den Freund seiner Völker, den Grossen **Ludwig** den **Funfzehenden**. Denn kein anderer hat zu unsern Zeiten diesen Beynahmen geführet. Wie erfreut bin ich nicht, den grossen König anzutreffen, mit dessen Hause sich das Meinige so oft verbunden hat, nie aber glüklicher, als durch diejenige Vermählung, wodurch eine Schwester von mir das Glük hatte, die Mutter eines so grossen Monarchen zu werden. Ja, grosser König! ohne Zweifel wird Ihr Tod, Ihre Unterthanen in die tiefste Trauer versenket haben, deren Herzen sich Ihre Güte ganz zu eigen gemacht hatten. Wenn man zurücke denkt, mit welchem Schmerze, ganz **Frankreich**, vormals die Gefahr seines zu **Mez** krankliegenden Königes beweinete, was wird nicht erst nun geschehen, da ihm solcher gänzlich durch den Tod entrissen worden? Aber was für ein süsser Trost für einen sterbenden Monarchen, wenn er, in dem Augenblicke, da er sich gezwungen siehet, alle weltliche Hoheit zu verlassen, die angenehme Versicherung haben kann, die Liebe seiner Unterthanen mit ins Grab zu nehmen, und in ihren Herzen, auch nach seinem Tode, zu leben.

Ludwig XV.

Sie haben vollkommen recht, und der Tyranne welcher mit Flüchen und Thränen seines Volkes beladen, aus der Welt scheidet, muß vor dem Tode erzittern, dem der gute König mit Lächeln entgegen siehet. Ihr Tod, **mein Vetter**! ist von ihren Unterthanen eben so sehr beklaget worden, als der Meinige, wie ich hoffe, beklaget werden wird. Allein, da ich Sie zu meinem Vergnügen, hier in diesen mir noch unbekannten Gegenden, angetroffen habe, so gönnen Sie mir Ihre Gegenwart noch länger, und lassen Sie uns einige

Zeit

Zeit mit einer Unterredung, von denen ſich während unſerer Regierung ereigneten groſſen Begebenheiten zubringen.

Karl Emanuel.

Mir kann nichts angenehmer ſeyn, als der Geſellſchaft Ewr. Majeſtät, ſo lange nur möglich, zu genieſſen. Ich bin immer begierig geweſen, eine genaue Nachricht von Ihrem Leben und Regierung zu haben. Und da mein Wunſch, Ewr. Majeſtät im Leben zu ſehen und zu ſprechen, wegen der bey Königen oft ohnvermeidlichen Hinderniſſe nicht hat erfüllet werden können: ſo werden Sie mir jezt meine Bite nicht verſagen, mir die Geſchichte Ihres Lebens zu erzehlen. In dieſen ſtillen Gegenden können wir uns keinen angenehmern Zeitvertreib verſchaffen, und werden auch von niemand unterbrochen werden.

Ludwig XV.

Ich willige gern in Ihr Verlangen, und werde Ihnen von den fürnehmſten Dingen, welche mein Leben und Regierung betreffen, Nachricht geben, aber mit dem Bedinge, daß Sie mir hernach gleichfalls Ihre Geſchichte erzehlen. Laſſen Sie uns im übrigen, den hier unnützen Titel, Majeſtät, beyſeite ſetzen, und als vertraute Freunde miteinander ſprechen.

Karl Emaual.

Wie es Ihnen gefällt. Wozu nüzten auch die prächtigſten Ehrentittel im Reiche der Schatten? Alle weltliche Hoheit und Pracht iſt nun dahin; nichts, als die Erinnerung löblicher Thaten, iſt hier ein wahres Glük. Setzen Sie ſich zu mir, und machen Sie den Anfang mit Ihrer Erzehlung; ich will ganz Ohr ſeyn.

Ludwig XV.

Sie wiſſen, mein Vetter! daß ich ein Urenkel, des groſſen Ludwigs XIV. bin. Ich wurde gebohren, den 15. Febr. 1710. Damals konnte niemand glauben, daß ich einmal den Thron beſteigen würde. Denn da waren nicht nur mein Grosvater der Dauphin,

und mein Vater, welcher Herzog von Burgund genennet wurde, sondern auch noch ein älterer Bruder von mir im Leben, dem man den Titel eines Herzogs von Bretagne beygelegt hatte. Allein die Vorsehung hatte die Krone von Frankreich für mich bestimmt. Mein Grosvater, der Dauphin starb 1711. Mein Vater und mein Bruder beede im Jahr 1712. Und der grosse Ludwig erlebte es noch, seinem zweyten Urenkel, als Dauphin, und seinen ohngezweifelten Nachfolger zu sehen.

Karl Emanuel.

Es mus diesem grossen Monarchen dennoch sehr empfindlich gewesen seyn, beynahe seine ganze Familie, nach und nach vor sich sterben zu sehen. Denn auch sein dritter Enkel, der Herzog von Berry, gieng 1714. noch vor ihm in die Ewigkeit.

Ludwig XV.

Endlich folgte er auch selbst im Jahr 1715. nach, und ich wurde in meinem sechsten Jahre König von Frankreich. Mein Urgrosvater hatte ein Testament hinterlassen, und darinne gewisse Verordnungen, wegen der Regierung während meiner Minderjährigkeit, gemacht. Vermöge derselben, würden seine natürliche und legitimirte Kinder, der Herzog von Maine, und der Graf von Thoulouse, viel zu sagen gehabt haben. Allein Philipp von Orleans, als erster Prinz vom Geblüthe, war damit nicht zufrieden. Er brachte bey dem Parlamente, welches damals noch viel zu sagen hatte, zuwege, daß solches das Testament meines Urgrosvatters für ungültig erklärete, und der Herzog von Orleans wurde zum Regenten von Frankreich ernennt. Nun wurde das ganze bisherige System verändert. Der Herzog Regent wußte, daß mein Oheim, König Philipp V. von Spanien, lieber selbst Regente gewesen wäre, und daß solcher, im Fall ich mit Tode abgienge, ohngeachtet seiner Renunciation, ein Auge auf die französische Krone haben könnte, welche er doch in diesem Falle gerne auf sein eignes Haupt gesezt hätte. Er suchte daher sogleich ein gutes Verständniß mit dem Kayser, England und Holland zu errichten, um bey sich ereignendem Falle

den

den ſpaniſchen Unternehmungen wiederſtehen zu können; und er hatte es um ſo nöthiger, ſich um ausländiſche Hülfe umzuſehen, weil es in Frankreich ſelbſt viele Mißvergnügte gab.

Karl Emanuel.

Spanien begieng damals einen groſſen Staatsfehler, ſich ohne Noth, die vereinigten Kräfte, der angeſehenſten Mächte in Europa auf den Hals zu ziehen, indem es ohne Urſache Sicilien und Sardinien angrif.

Ludwig XV.

Daran war der berühmte Alberoni ſchuld, welcher von einem ſchlechten Dorfprieſter bey Parma, durch die Gunſt der Königin von Spanien, bis zur Würde eines Kardinals und Premierminiſters geſtiegen war. Dieſer unruhige und ehrſüchtige Mann, ſezte ſich, ohngeachtet ſeiner geringen Einſicht in Staatsſachen vor, ganz Europa umzukehren; zu dieſem Ende machte er den Plan, während der Zeit, daß der Kayſer mit der ottomanniſchen Pforte in Krieg verwikelt war, demſelben das Königreich Sardinien, ſo wie Ihrem Vater, das Königreich Sicilien, in deren Beſitze beede ſeit dem Utrechter Frieden waren, wegzunehmen, und dieſe Reiche wieder mit Spanien zu vereinigen.

Da er befürchten mußte, England möchte ſich dieſen Abſichten widerſetzen; ſo ſuchte er demſelben innerliche Unruhen zu erwecken. Zu dieſem Ende bemühete er ſich, Karl XII. König von Schweden, und den rußiſchen Kayſer Peter den Groſſen, welche noch miteinander in Krieg verwickelt waren, wieder zu vereinigen, und den Engländern, über welche beede misvergnügt waren, über den Hals zu bringen. Dieſe ſolten den Prätendenten nach England führen, und ihn daſelbſt auf den Thron ſetzen. Areskin, ein gebohrner Schottländer, und damaliger erſter Leibarzt und Günſtling Peters des Groſſen, war eines der vornehmſten Werkzeuge, deſſen er ſich dazu bediente.

Aus eben dieſer Urſache, bemühete er ſich auch in Frankreich Unruhen wieder den Herzog Regenten zu erregen. Er hezte den

Adel

Adel in Bretagne auf, verſprach eine ſpaniſche Flotte an die Küſten zu ſchicken, und viele ſpaniſche Officiere und Soldaten hatten ſich ſchon in allerley Verkleidungen in dieſe Provinz eingeſchlichen. In dem Herzen des Reichs zettelte er gleichfalls eine Verſchwörung an, an welcher die Herzogin von Maine, der Kardinal von Polignac, und viele andere Theil hatten. Ihre Abſicht war nicht geringer, als wo möglich, den Herzog von Orleans zu entführen, ihn zu Niederlegung der Regierung zu zwingen, und den König von Spanien zum Regenten von Frankreich zu machen. Auf dieſe Art würde Alberoni Premierminiſter von Spanien und Frankreich worden ſeyn, und ganz Europa eine neue Geſtalt bekommen haben. Allein auf einmal fiel ſein ganzes Gebäude über den Haufen.

Karl Emanuel.

Es war dennoch liſtig genug angelegt. Ob er ſein Projekt hätte ausführen können, iſt ſehr zu zweifeln, aber ganz Europa würde, wenn es ihm gelungen wäre, in die gröſte Verwirrung geſetzet worden ſeyn. Doch die Vorſehung wirkte, und machte plözlich die Anſchläge des ehrſüchtigen und unruhigen Mannes zu nichte.

Ludwig XV.

So gieng es wirklich, und ſo wenig können die menſchlichen Anſchläge ausrichten, wenn ihnen eine höhere Gewalt ein Ziel ſtekt. Die Hülfe der Ottomannen, auf welche Alberoni gezehlet hatte, verſchwand im Rauche. Prinz Eugen von Savoyen, dieſe Geiſſel für Frankreich und die Pforte, welchen man muthwillig aus dem erſtern Reiche vertrieben hatte, ſchlug die Türken 1717. bey Belgrad aufs Haupt, eben da die ſpaniſchen Truppen einen Einfall in Sardinien thaten, und ſich dieſer Inſel ohne Wiederſtand, ohne Vertheidigung, in kurzer Zeit bemeiſterten. Die verlohrne Schlacht nöthigte die Osmannen, 1718. den Frieden zu Paſſarowiz zu ſchlieſſen; und da war ſchon eine Stüze von dem Gebäude des Alberoni dahin. Der kayſerliche Hof war im Stande, Truppen nach Italien marſchiren zu laſſen, und Ihrem Vater beyzuſtehen, dem man das Königreich Sicilien entziehen wolte.

Karl

Karl Emanuel.

Vielleicht hätte er solches, wenn es ihm auch durch die nachher erfolgte Veränderung nicht wieder entzogen worden wäre, doch nicht behaupten können. Sicilien ist zu weit von den piemontesisch en Staaten entlegen; das Volk ist zu unruhig; die Nachbarn, welche den Besiz desselben beneiden, sind zu mächtig; als daß es jemals von einer Macht solte behauptet werden können, welche nicht zugleich Neapel im Besitze hat.

Ludwig XV.

Dies ist alles ganz richtig, aber der damalige Beherrscher von Sicilien, dachte darauf nicht. Der königliche Titel, welchen das savoyische Haus schon so lange wegen Jerusalem und Cypern führete, stach ihn in die Augen. Er wolte wegen dieser eingebildeten Königreiche ein wirkliches haben. Sicilien both sich beym Utrechter Friedensschlusse an, warum solte er es nicht annehmen? Wenn man einmal den Vortheil in der Hand zu haben glaubt, so übersiehet man die Folgen.

Karl Emanuel.

Mein Vater war dennoch ein guter Staatsmann, und hat in Ansehung dieses Punktes, das Zeugnis von ganz Europa für sich.

Ludwig XV.

Seine ganze Politik bestand darinne, daß er beständig auf beeden Achseln zu tragen suchte. Die Umstände der damaligen Zeiten waren ihm günstig. Es glükte ihm meistentheils, aber es fehlete ihm auch. Zulezt brachte er es so weit, daß ihm niemand mehr trauete, weil er sein System allzu oft veränderte. Allein wir kommen zu weit ab.

Der zweyte Strich, welcher dem Alberoni durch sein Projekt gemacht wurde, war dieser, daß man die, wider den Herzog Regenten gemachte Zusammenverschwörung entdekte. Eine öffentliche Buhlschwester machte den Anfang dazu, indem ihr der Sekretair

des spanischen Gesandten, in dem Taumel der Liebe, mehr entdekte, als er hätte sagen sollen. Er glaubte nicht, daß dieses bey einem für Geld feilen Mädchen, etwas zu bedeuten haben würde; allein sie war von Seiten des Herzogs unterrichtet. Sie machte eine Anzeige, und brachte sogar einen Brief, den sie ihrem Liebhaber aus der Tasche genommen hatte. Nun hatte man zwar eine Anzeige, aber keine Gewißheit. Der Sekretair hatte seiner Geliebten gesagt, daß er in wenigen Tagen mit wichtigen Depeschen nach Madrit abgehen würde, worauf die lezte Hand ans Werk gelegt werden solte. Der Regente ließ auf allen Poststationen befehlen, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und auf den Gränzplätzen hatten alle Kommendanten Befehl ihn anzuhalten. Ein ohngefährer Zufall, oder vielmehr die Hand der Vorsehung, that das übrige. Der Sekretair des spanischen Gesandten, reisete in Begleitung eines französischen Abbe, von Paris ab. Die Wasser waren stark angelauffen, und aus Unvorsichtigkeit des Postillions, kamen sie in Lebensgefahr. Die Chaise schlug um, und die Reisenden machten die entsezlichsten Bewegungen, einen kleinen Koffer wieder zu erhaschen, der im Wasser fortgerissen wurde, und waren fast in Verzweiflung, als sie solchen nicht wieder bekommen konnten. Da sie in dem Nachtquartiere waren, so versprachen sie demjenigen ganz ausserordentliche Belohnungen, wer ihn wieder schaffen würde. Dieses verursachte dem, von den Befehlen des Regenten unterrichteten Postmeister, Argwohn. Der Koffer wurde aufgesischt, ihm gebracht, und nach Paris geschikt. Da fand man die nöthigen Dokumenten, und der Herzog von Cellamare erhielt Befehl, in 24. Stunden, die Hauptstadt zu verlassen. Der Herzog Regente hingegen, wurde dadurch bewegt, sich noch vester mit denen, Spanien im Gleichgewicht erhaltenden Mächten, zu vereinigen.

Die dritte Stüze des Alberoni endlich fiel, als Karl XII. vor Friedrichshall in Norwegen todgeschossen wurde, da er eben im Begrife war, den Frieden mit Rußland zu unterzeichnen. Hierdurch wurde das Vorhaben, den Prätendenten nach England zu führen, krebsgängig; und König Georg II. schlos mit dem Kayser, dem

dem Herzog Regenten, und Ihrem Vater, dem Könige von Sardinien, oder damals noch von Sicilien, die berühmte Quadruplealliauz wieder Spanien.

Alberoni hatte zwar bereits einen Theil von seinen Absichten ausgeführt. Er hatte unter dem Vorwande die Mohren zu bekriegen, im Jahr 1717. eine Flotte ausgerüstet, allein ehe man sich dessen versah, gieng solche nach Sardinien, wo man in aller Sicherheit lebte, sezte 15000. Mann ans Land, und in 6. Wochen war die ganze Insel verlohren, nachdem sich die Hauptstadt Cagliari, dennoch vierzehn Tage vertheidiget hatte. Der Marquis de Leede, gieng hierauf im Anfang des Jahrs 1718. mit der spanischen Armee nach Sicilien, und unterwarf sich in einem paar Monathen, beynahe das ganze Königreich.

Karl Emanuel.

Dieser Anfall war sehr gefährlich, und hätte die übelste Folgen für die kayserlichen Staaten in Italien überhaupt, nach sich ziehen können, wenn Prinz Eugen von Savoyen nicht so glüklich gewesen wäre, die Türken bey Belgrad aufs Haupt zu schlagen, und sie dadurch zum Frieden zu nöthigen.

Ludwig XV.

Dieß war eine sehr unglükliche Veränderung, für die Anschläge der Königin von Spanien und ihres Günstlings. Nunmehr eileten von allen Orten kayserliche Truppen nach Sicilien, wo die Spanier Palermo belagerten. Der General Merci, welcher den obersten Befehl hatte, griff die Spanier in ihren verschanzten Posten bey Francavilla an, und schlug sich drey Tage mit ihnen herum; beede Theile verloren viele Leute, ohne daß sich einer des Sieges rühmen konnte. Doch sahen sich die Spanier nunmehr zu schwach, die Belagerung von Palermo fortzusetzen. Zu gleicher Zeit erschien der englische Admiral Byng, mit einer Flotte im mittelländischen Meere, und schlug die Spanische bey Messina. Es erfolgte auch die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs, und der Herzog von Berwik,

ein natürlicher Sohn König Jakobs II. von England, eroberte an den spanischen Gränzen St. Sebastian und Fuentarabia. Da sich also Spanien von allen Seiten angefallen sah, und der englische Admiral Michel noch dazu eine Landung bey Vigos in Gallicien vornahm, auch die kayserliche Truppen, nach geschlosnem Frieden mit den Türken, eine Verstärkung über die andere erhielten, so mußte man nunmehr bedacht seyn, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen.

Die Anschläge des Kardinals Alberoni waren also vereitelt, und wie es gemeiniglich zu gehen pfleget, mußte er die Schuld davon tragen. Der Herzog Regent drang darauf, daß man ihn von Hof entfernen solte, und machte solches zu einer Bedingung des Friedens. Die Königin von Spanien, so viele Macht sie auch über ihren Gemahl hatte, konnte ihren Liebling nicht erhalten, weil man dem Könige beybrachte, der unglükliche Krieg, seye blos den schlechten Anstalten des Kardinals zuzuschreiben. Er mußte also fort, wurde an den Gränzen einer französischen Begleitung überliefert, und diese brachte ihn bis nach Italien, wo er als Vicelegal von Bologna bis an seinen Tod verblieb. Sicilien und Sardinien aber mußten wieder abgetretten werden; und nun bekam jenes der Kayser, dieses aber der Herzog von Savoyen.

Allein einen Hauptpunkt des Friedens, der mich selbst betrift, muß ich nicht übergehen. Es wurde eine doppelte Vermählung geschlossen. Die Prinzessin Anna Maria Victoria von Spanien, ein Kind von vier Jahren, wurde zu meiner künftigen Gemahlin, und die Tochter des Herzogs Regenten, welche den Nahmen der Mademoiselle von Montpensier führete, zur Gemahlin des Prinzen von Asturien, bestimmt. Es wurde dabey ausgemacht, daß die spanische Prinzeßin nach Frankreich geschikt, und daselbst erzogen werden solte. Beede Prinzessinnen wurden, mit vielen Solennitäten, an der Gränze gegeneinander ausgewechselt, und die Vermählung des Prinzen von Asturien bald darauf vollzogen. Allein wollte der Herzog Regente diese Vermählung zum Stande bringen, so

mußte

mußte er dem Beichtvater des Königes von Spanien, welcher solchen völlig beherrschte, dem Pater d'Auberton, einem Jesuiten, versprechen, die berühmte Bulle Unigenitus, welche bisher so viele Streitigkeiten in Frankreich erreget hatte, einregistriren zu lassen. Ich berühre aber alle diese Begebenheiten nur ganz kurz, weil ich damals noch nicht den mindesten Antheil an Regierungsgeschäften hatte.

Karl Emanuel.

Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie geruhen wollen, mir einige weitere Nachricht, von den damaligen Streitigkeiten der französischen Geistlichkeit, wegen der berühmten Constitution, Unigenitus, mitzutheilen. Ich weis, daß solche zu den Zeiten des Herzogs Regenten, grosse Bewegungen verursachte; ich weis mir aber keine rechte Vorstellung mehr davon zu machen.

Ludwig XV.

Ich will Ihnen einen ganz kurzen Bericht von dem Wichtigsten ertheilen, was sich in Ansehung derselben, unter dem Herzog Regenten, zutrug.

Dieser war kein Freund der Jesuiten, welche die Annehmung der Bulle, mit allem Eifer betrieben. Die Bewegungen, welche noch während dem Leben meines Urgrosvaters entstanden, sind bekannt, wie auch, daß die Geistliche, welche Anhänger des Jansenius waren, an deren Spitze sich der Erzbischof von Paris, Kardinal von Noailles befand, wieder die Annehmung derselben protestirten, an ein Concilium appellirten, und von dem Parlamente darinn unterstüzt wurden. Dennoch drang der Beichtvater des grossen Ludwigs, der Pater le Tellier durch, daß die Bulle beym Parlamente, mit Vorbehalt der Rechte der Krone und der französischen Kirche einregistriret werden mußte. Allein das allgemeine Geschrey darwieder stillete sich dadurch nicht, und insbesondre wurde der Pater le Tellier, der Gegenstand eines allgemeinen Hasses.

Dieſer hochmüthige Jeſuite, welcher ſich auf das Anſehen, in welchem er bey dem Könige ſtand, verlies, gerieth auf den Einfall, den Kardinal von Noailles, als das Haupt der gegenſeitigen Parthie, durch ein Nationalconcilium abſetzen zu laſſen. Um dieſes Concilium zum Stande zu bringen, welches einen Mann ſeiner Würde entſetzen ſollte, der durch die Reinigkeit ſeiner Sitten, ſeine Sanftmuth und erlittene Verfolgungen, von Paris und ganz Frankreich angebethet wurde, bewegte der Beichtvater Ludwigen XIV. in dem Parlamente eine Deklaration einregiſtriren zu laſſen, wodurch einem jeden Biſchofe, der die Bulle noch nicht, ohne alle Ausnahme angenommen hatte, auferlegt wurde, dieſelbe zu unterſchreiben, oder gewärtig zu ſeyn, durch den General-Prokureur, als ein Rebelle, gerichtlich verfolgt zu werden. Allein der Kanzler d'Agueſſeau, weigerte ſich dieſen Befehl zu befolgen, und der erſte Präſident, ſtellete dem König die üble Folgen davon vor. Alſo wurde die Sache in die Länge gezogen, und der König wurde indeſſen krank. Der Beichtvater wendete zwar viele Mühe an, denſelben noch vor ſeinem Tode zur Unterſchrift des Befehls zu vermögen; doch man verhinderte ihn allezeit, und der König ſtarb endlich, ohne daß die Sache ausgemacht war.

Da der Herzog von Orleans, ſobald er die Regentſchaft antrat, alle von dem Könige eingeſezte Rathsverſammlungen, in eine andere Form brachte, und wie ich ſchon geſagt habe, kein Freund der Jeſuiten war, ſo errichtete er auch einen Gewiſſensrath, von welchem der Kardinal von Noailles Präſident wurde. Hier wiederfuhr nun dem Pater le Tellier dasjenige, was er einem andern hatte zufügen wollen, er wurde vom Hofe verbannt, und von jedermann gehaſſet.

Die Biſchöfe, welche ſich weigerten, die Bulle Unigenitus anzunehmen, appellirten aufs neue, an ein allgemeines Concilium. Die Sorbonne, die Pfarrer aus dem Pariſer Kirchſprengel, ganze geiſtliche Orden, thaten desgleichen; und endlich 1717. auch der Kardinal von Noailles ſelbſt. Die franzöſiſche Kirche war nun in zwo Factionen getheilet. Hundert Biſchöfe, die Jeſuiten und Kapuciner,

pucinet, nahmen die Bulle an. Von funfzehn Bischöfen, der Sorbonne, dem Parlamente, und einigen geistlichen Orden, wurde sie verworfen. Die Schriften welche bey dieser Gelegenheit herauskamen, sind unzählich. Beede Theile schalten sich wechselsweise für Ketzer. Man gieng noch weiter. Der Erzbischof von Rheims, aus dem Hause Mailly, ein eifriger Anhänger des römischen Hofes, hatte zwo Schriften unterzeichnet, welche das Parlament durch den Henker verbrennen ließ. Der Erzbischof ließ ein Te Deum singen, daß ihm Gott die Gnade erzeiget habe, um seines Namens willen, von Ketzern verfolget zu werden. Der römische Hof erkennete seine Verdienste, und belohnte sie mit dem Kardinalshute. Dem Bischofe von Soissons begegnete das Parlament auf gleiche Art. Er schrieb an dasselbe, daß es keine Gerichtsbarkeit über ihn ausüben könne, wenn er auch gleich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig seyn solte; darauf wurde er zu einer Strafe von 10000. Livres verurtheilt, aber der Herzog Regent wolte nicht, daß er solche bezahlen solte, weil, wie er sagte, man den Bischof sonst ebenfalls zum Kardinale erheben möchte.

Unterdessen kamen scharfe Verweise von Rom, man war beständig in Unterhandlung, man appellirte, man reappellirte; die Feindschaft beeder Parthien vermehrte sich, ganz Frankreich nahm Theil daran, und das alles über gewisse Sätze, welche keiner von beeden Theilen verstand. Der Herzog Regent lachte über diesen Streit, begünstigte aber die sogenannte Appellanten mehr, als ihren Gegentheil.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als bey dem Friedensschlusse mit Spanien, wie ich schon erwehnt habe, der Beichtvatter des Königes verlangte, der Herzog Regent solte den Befehl wegen Annehmung der Bulle Unigenitus einregistriren lassen, wenn er wolte, daß die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Asturien, für sich gehen solte.

Die Sache war schwehr. Man mußte den Kardinal von Noailles bewegen, nicht allein die Constitution anzunehmen, welche

er für ärgerlich hielt, sondern auch seine Appellation zu wiederrufen. Man mußte ihn zu demjenigen bewegen, was Ludwig XIV. sein Wohlthäter nicht von ihm hatte erhalten können. Von dem Parlamente, welches zu eben der Zeit nach Pontoise verwiesen war, hatte man gleichfals den stärksten Wiederstand zu befürchten. Der Herzog von Orleans überwand alle Schwierigkeiten. Es wurde ein sogenenntes Corpus doctrinae aufgesezt, womit beynahe beede Parthien zufrieden seyn konnten. Man erhielt von dem Kardinale das Versprechen, daß er solches endlich annehmen wolte. Der Herzog Regent begab sich in Person, in Begleitung aller Prinzen und Pairs, in den Staatsrath, und ließ ein Edikt einregistriren, durch welches die Annehmung der Bulle, die Unterdrükung der Appellationen, Einigkeit und Friede, gebothen wurde. Das Parlament, welches dadurch gekränket worden war, daß man Sachen, welche vor dasselbe gehörten, in dem Staatsrathe ausmachte, und sich im Falle der Wiedersezlichkeit, einer noch härtern Verweisung versehen mußte, folgte dem Beyspiele des Staatsrathes, und trug dieses Edikt ebenfalls in seine Bücher ein, mit dem gewöhnlichen Vorbehalte, der Rechte des Reiches und der Freyheiten der französischen Kirche. Hierauf sahe sich der Kardinal von Noailles, welcher versprochen hatte, zu wiederrufen, wenn das Parlament gehorchen würde, genöthiget, sein Wort zu halten; und nahm seine Appellation zurucke. Von dieser Zeit an, war es in Frankreich wegen der jansenistischen Streitigkeiten ziemlich stille; bis in den lezten Jahren meiner Regierung, der Lermen zwischen den Bischöfen und dem Parlamente, wegen der Beichtzettel aufs neue angieng; wovon ich aber hernach reden will.

Karl Emanuel.

Dergleichen spizfündige theologische Streitigkeiten, über Sachen und Worte, wovon kein Theil vielleicht etwas verstand, haben wohl eher ganze Reiche ihrem Untergange nahe gebracht. Die Geistlichkeit ist hartnäkig, in Behauptung ihrer einmal angenommenen Lieblingssätze, und hätten sich diese Dinge zweyhundert Jahre eher in Frankreich ereignet; so hätte gar leicht ein blutiger bürgerlicher

Krieg

Krieg daraus entstehen können. Allein, bey Gelegenheit dieser jansenistischen Bewegungen, hat man mir auch viel von einem wunderthätigen Heiligen unter den Jansenisten, einem gewissen Abte Paris, erzehlet, was hat es denn mit diesem für eine Bewandniß?

Ludwig XV.

Der Abt Paris, einer der eifrigsten Jansenisten, führete ein sehr strenges Leben. Einige Monathe für seinem Tode verschwand er, ohne daß man muthmassen konte, wo er hingekommen seyn möchte. Sein Bruder, der Parlamentsrath war, gab sich alle ersinnliche Mühe ihn auszuforschen, aber umsonst, bis er endlich zween Tage vor seinem Tode, einen Brief von ihm erhielt. Er begab sich sogleich zu ihm, und fand ihn abgezehrt, wie ein Gerippe, und dem Tode nahe. Denn diese ganze Zeit über hatte er in einem finstern Loche, blos von Wasser und Brod gelebet. Sein Bruder suchte ihm durch alle mögliche Hülfsmittel das Leben zu erhalten, allein es war vergebens, der Abt starb, und ward auf dem Kirchhofe St. Medard begraben.

Der Ruf von seiner strengen Lebensart, und von seinem Tode, breitete sich bald aus, das Ansehen, in welchem er schon bey seiner Parthie gestanden war, vermehrete sich, und bald entstand ein Gerücht, daß der verstorbene Heilige, bey seinem Grabe Wunder verrichte. Verschiedene mit Krankheiten behaftete Personen, verrichteten ihr Gebeth auf seinem Grabe, bekamen eine Art von Convulsionen, und gaben vor, sie seyen gesund worden. Nunmehr lief eine Menge Volks, Tag und Nacht, zu dem Grabe des Wunderthäters. Eine erhizte Einbildung ist im Stande sehr viel anzurichten. Viele Personen, welche auf das Grab gestiegen waren, fiengen an zu tanzen, und allerley wunderliche Geberden zu machen, andere fielen um und bekamen Convulsionen, alle aber gaben vor, sie seyen geheilt. Die heimliche Beschützer der Parthie, munterten diese Tollheit noch an. Man hörete von nichts mehr, als Tauben, welche einige Worte verstanden hatten, Blinden, welche anfiengen zu sehen, Lahmen, welche einige Augenblicke gehen konten. Diese Wunder waren gerichtlich

richtlich durch eine Menge Zeugen bekräftiget, welche vielleicht geglaubt hatten, etwas dergleichen gesehen zu haben, weil sie mit dem Vorsatze dahin gegangen waren, es zu sehen. Es blieb auch nicht allein bey Gesundmachung der Kranken. Der heilige Paris theilete seinen Anhängern, wenn sie ihn anruften, die Gabe mit, auch noch andre Wunder zu verrichten. Diese thaten sie aber nur bey verschlosnen Thüren, in ihren geheimen Versammlungen. Dahin gehört die Gabe zu weissagen, unverwundlich zu seyn, in Entzückungen zu fallen, und was dergleichen mehr ist. Ein Parlamentsrath (*) war gar so unbesonnen, eine Sammlung von allen diesen vorgegebnen, und durch Zeugen bestättigten Wundern zu machen, und mir zuzuschreiben.

Die Regierung ließ dieser ansteckenden Krankheit einen ganzen Monath über freyen Lauf. Allein sie nahm nicht ab, der Zulauf wurde immer stärker, und die Wunderwerke zahlreicher: Endlich sahe man sich genöthiget, den Kirchhof zu verschliessen, und eine Wache dahin zu stellen. Man hörete hierauf nicht mehr von den Wundern des Abts Paris reden, als bey der kleinen Zahl seiner eifrigsten Anhänger, von denen noch einige unter dem Namen der Convulsionaires übrig sind, und in geheim unter sich, die von ihrem Wunderthäter ihnen ertheilete Wundergaben, ausüben. Das Ansehen der Jansenisten überhaupt aber, fiel sehr durch diese Thorheiten, welche zum Spotte und Gelächter Anlaß gaben.

Karl Emanuel.

In vorigen Zeiten hätten diese Dinge ernsthafte Folgen haben können; jezt dienen sie zum Beweise, daß auch unseres vermeintlich so aufgeklärtes Jahrhundert, nicht frey von Schwärmern ist.

Ludwig XV.

Deren findet man zu allen Zeiten, und unter allen Nationen. Allein ich halte mich zu lange bey diesen unerheblichen Dingen auf, und

(*) der Herr von Montgeron.

und will nun, mit Uebergehung des übrigen, auf den Antritt meiner Regierung kommen.

Karl Emanuel.

Nur noch um ein einiges will ich Sie ersuchen. In die Zeiten der Regentschaft fällt der berühmte Actienhandel, welcher von dem beruffenen Schottländer Laws angesponnen worden. Die Sache selbst ist sehr merkwürdig, und ich habe so vielerley Nachrichten davon gehöret, daß Sie mir viel Vergnügen verursachen würden, wenn Sie mir eine zuverläßige Nachricht davon mittheilen wolten, ehe Sie auf dasjenige kommen, was sich unter Ihrer eignen Regierung zugetragen hat.

Ludwig XV.

Ich will Ihnen, so gut mir möglich, einige Nachricht davon geben. Es ist bekannt, daß unter der Regierung meines Urgrosvaters, die Schulden der Krone auf eine so hohe Summe gestiegen waren, daß man kein Mittel mehr zu finden wußte, sie zu bezahlen. Der Staatsminister Chamillard glaubte dieses Mittel entdekt zu haben. Es erschien ein königlicher Befehl, daß man alles gemünzte Geld in die Münze bringen, und dafür so viel an gestempeltem Papiere empfangen solte, als der Werth betrüge. Dieses war ganz gut, wenn die königliche Kammer im Stande gewesen wäre, die ausgegebne Münzzettel wieder einzulösen. Hieran fehlete es, und als der grosse Ludwig starb, fand sichs, daß die Krone 2161 8. Millionen Schulden hatte. Diesem Uebel suchte man dadurch abzuhelfen, daß man den Werth des gemünzten Geldes, dreyfach erhöhete, und den Befehl ergehen ließ, daß Niemand über 500. Livres an gemünztem Gelde im Hause haben solte. Dadurch machte man Uebel ärger. Wohlhabende Leute, suchten ihr gemünztes Geld in Sicherheit zu bringen, andre drangen ihre Münzzettel, weil sie kein baar Geld hatten, andern auf; diese suchten die Bezahlung bey den Finanzeinnehmern, und da war kein Geld. Der gemeine Mann, welcher mit lauter Papier, das man ihm nicht auswechselte, bezahlt wurde, litt haupt-

ſächlich darunter. Der Mangel nahm überhand; endlich erſchien Laws auf der Schaubühne, und man glaubte, er hätte ein Mittel gefunden, dem Uebel abzuhelfen.

Dieſer Mann war ein Schottländer, und um ihm ſeinen eignen karakteriſtiſchen Nahmen zu geben, ein Projektmacher. Er entwarf den Plan von einer Geſellſchaft, welche durch Bancozettel die Schulden eines Staates bezahlen, und durch den daraus erwachſenden Profit, ſich ſchadlos halten könte.

Karl Emanuel.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie unterbreche, aber ich erinnere mich, daß dieſer Laws bey meinem Vater war, und ihm ſeinen Plan vorlegte; dieſer aber gab zur Antwort: Er ſeye nicht mächtig genug, ſich ruiniren zu können.

Ludwig XV.

Er antwortete ſehr klug, und auch in Frankreich hatte der ganze Plan, den man zur Ausführung brachte, weiter keine Wirkung, als daß ſich Elend und Mangel überall vergröſſerten. Aber hören Sie weiter:

Als Laws bey dem Herzoge von Savoyen nichts ausrichten konnte, ſo entdekte er ſeinen Plan dem Generalcontroleur Desmarets in Frankreich. Die Zeiten ſchikten ſich nicht dazu, ſolchen anzunehmen, da die vielfältige Neuerungen im Finanzweſen, allen Credit verdarben hatten, und die Grundlage von Laws Syſteme, war das gute Zutrauen. Endlich fand er beym Anfange der Regentſchaft alles günſtig für ſich, 2000. Millionen zu bezahlen, einen Frieden, welcher der Regierung freye Hände ließ, einen Regenten und ein Volk, welche beede nach Neuerungen begierig waren.

Er errichtete alſo anfangs im Jahr 1716. in ſeinem eignen Namen eine Bank. Darauf ſprengete man ein Gerücht aus, daß an dem Fluſſe Miſſiſippi, ein ſehr reiches Land entdekt worden ſeye, wo man durch die Handlung hundert für hundert gewinnen könte. Man

errich-

errichtete also eine Handlungsgeschaft dahin, und vereinigte solche mit der obgedachten Bank. Von Zeit zu Zeit streuete man erdichtete Nachrichten aus, was die Handlung am Missisippi, für guten Fortgang habe. Man bestimmte eine gewisse Anzahl von Actien, anfänglich nur von 1000. livres, für diejenigen, welche Antheil an dem Gewinne der neuen Kompagnie haben wolten. Das, durch die Hofnung des Gewinnes, angelokte Publikum, bestrebte sich um die Wette Actien zu erkaufen, und der Preis derselben stieg in kurzer Zeit von 1000. auf 10000. livres. Das zuvor aus Mistrauen eingeschlossene Geld, kam nun in Menge zum Vorschein, und wurde für Papier weggegeben. Es ist wahr, durch dieses Papier wurden einige zwanzigmal so reich, als sie zuvor waren, so lange nemlich die Actien im Credit blieben. Die Raserey stieg so sehr, daß mancher, der heute eine Actie für 10000. livres erkauft hatte, in Zeit von acht Tagen solche wieder für 50000. verkaufte. Edelgesteine, Silbergeschirr, alles mußte für den Tag, Papier dafür einzuhandeln. Man handelte, man bezahlte mit nichts, als Papier. Allein das gemünzte Geld verschwand, und kam in die Kassen der Kompagnie.

Die vom Laws errichtete Bank, erhielt 1718. den Namen der königlichen Bank. Sie übernahm auch den Handel nach Senegal in Afrika. Sie brachte den Freyheitsbrief der vormaligen, durch den berühmten Colbert gestifteten indianischen Kompagnie an sich, welche in Verfall gerathen war, und ihren Handel den Kaufleuten von St. Malo überlassen hatte. Endlich brachte sie auch den Generalpacht im ganzen Königreiche an sich. Alles war also in den Händen des Schottländers Laws, und alle Einkünfte des Reichs, hiengen von einer Handlungsgesellschaft ab.

Die Gesellschaft schien so vest gegründet zu seyn, daß ihre Actien 50 ja 100mal so hoch am Werthe stiegen, als sie im Anfange galten. Der Herzog von Orleans begieng ohne Wiederspruch einen grossen Fehler, daß er die Sache so weit kommen ließ, er hätte der Actienraserey leicht Einhalt thun können, allein der Geiz der Hofleute, und die Hofnung, von der Unordnung Nutzen zu ziehen, verhinderten solches. Die oftmalige Veränderungen in dem Preise der Bankzet-

tel, machten daß zuvor ganz unbekannte Leute, erſtaunliche Reichthümer erlangten, einige wurden in Zeit von ſechs Monathen reicher, als viele Fürſten; Lakeyen, welche vor kurzer Zeit noch, hinten auf der Kutſche ihrer Herren geſtanden waren, fuhren nun ſelbſt in vergoldeten Kutſchen, auf welchem ein halbdnzend Lakeyen ſtanden. Laws, verführt durch ſein Syſtem, and ganz berauſcht von dem glüklichen Fortgange, gab ſo viel Billete aus, daß im Jahr 1719. der eingebildete Werth derſelben, achzigmal den Werth des Geldes überſtieg, welches im Reiche circuliren konte. Von der Regierung wurden alle Schulden, alle Beſoldungen des Staats, mit Papiern bezahlt.

Der Herzog Regent konte endlich eine ſo unermesliche, ſo verwickelte Maſchiene, nicht mehr regieren, deren allzu ſchneller Lauf, ihn mit fortries. Die vormalige Pachter, und die groſſe Banquiers, vereinigten ſich miteinander, und erſchöpften die königliche Bank, durch die entſezlichen Summen, welche ſie auf dieſelbe zogen. Ein jeder ſuchte ſeine Papiere in baares Geld zu verwandlen, aber das Verhältnis beeder, war allzuſehr verſchieden. Der Credit der Actien fiel; der Herzog Regent wolte ihn durch verſchiedene Befehle erhalten, welche gerade dazu dienten, ihn völlig zu zernichten. Dahin gehörte zum Beyſpiel der Befehl, alles verarbeitete Silber in die Münze zu bringen, nicht mehr als 100 Livres an baarem Gelde zu haben, u. ſ. w. Diejenige, welche gemünztes Geld hatten, brachten ſolches nun auſſer Landes in Sicherheit. Man ſah nichts mehr, als Papier. Ein wirkliches Elend, folgte auf einen eingebildeten Reichthum.

Eben um die Zeit, da ſich das Vermögen der Einwohner und die Einkünfte des Staates, in gleicher Verwirrung befanden, wurde Laws im Jahr 1720. zum Generalcontroleur der Finanzen ernennet. Bewundern Sie das ſeltſame Schikſal dieſes Mannes. In kurzer Zeit wurde er aus einem Schottländer ein Franzoſe, durch die Naturaliſation; aus einem Proteſtanten ein Katholicke; aus einem Herumſchweifer, ein Herr der ſchönſten Güther; aus einem Wecheler, ein Staatsminiſter. Wenn er im Pallaſte erſchien, ſo machten ſich Her-

zoge

zoge und Pairs, Marschälle von Frankreich und Bischöfe, eine Ehre daraus ihn zu begleiten. Das Parlament, welches sich diesen Neuerungen wiedersezte, so gut es konnte, wurde nach Pontoise verwiesen. Endlich da die Verwirrung den höchsten Grad erreichet hatte, wurde Laws genöthiget, unter allgemeinen Verfluchungen, aus Paris zu fliehen, und ein Land zu verlassen, welches er zu Grunde gerichtet hatte, da er es reich zu machen suchte. Er reisete in einer Postchaise, unter Bedeckung einiger von der Leibgarde, ab, und brachte etwa ein paar tausend Louis d'or noch mit sich davon, welche der ganze Ueberrest von seinem Glücke waren.

Karl Emanuel.

So gehet es gemeiniglich, wenn man sich in Hofnung seine Einkünfte zu vermehren, solchen herumschweifenden Projektmachern überläßt. Ihre Plane schimmern beym ersten Anblike, bringet man sie aber zur Ausführung, so stürzen sie das Land, und gemeiniglich auch den Projektmacher selbst, ins Verderben. Der Herzog von Orleans bezahlte aber doch wirklich durch dieses Mittel erstaunliche Summen an den Staatsschulden.

Ludwig XV.

Das ist wahr, aber hingegen verarmete das ganze Königreich, und viele hundert Familien wurden an den Bettelstab gebracht, und der Regente selbst hinterließ bey seinem Absterben für seine Person sieben Millionen Schulden. Laws hatte so wenig dabey gewonnen, daß er nachher zu London einige Zeit von der Freygebigkeit des Marquis von Lassey leben mußte, und endlich zu Venedig in einem armseligen Zustande starb.

Karl Emanuel.

Allein, was für eines Mittels bediente man sich, die Ordnung wieder herzustellen?

Ludwig XV.

Man ließ ein Verzeichnis von dem Vermögen aller und jeder

Unter-

Unterthanen verfertigen. Die schwerste Unternehmung, welche man je gesehen hat. Dieses geschah im Jahr 1721. fünfmal hundert eilftausend und neun Familien, brachten ihr ganzes Vermögen in Bankzetteln, für die dazu ernennten Kommissarien. Nach gepflogener Abrechnung schlos man für alle diese unzählige Schulden, einen Vergleich auf 1631. Millionen, in gemünztem Gelde, welche der Staat zu bezahlen übernahm. So endigte sich dieses niemals erhörte Glüksspiel, zu welchem ein unbekannter Ausländer, ein ganzes Volk verleitete.

Karl Emanuel.

Auch hierinn zeigte sich dennoch das grosse Genie des Herzogs von Orleans, welchem zu gleicher Zeit der Aufstand in Bretagne, der Krieg mit Spanien, die Pest in der Provinces, und diese innerliche Unordnung, über den Hals fiel, und der sich dennoch aus allem glüklich herauswickelte.

Ludwig XV.

Setzen Sie noch hinzu, daß sein erster Minister, der Kardinal du Bois, ein Mann war, der sich zu nichts weniger schikte, als ein Reich zu regieren; ein wollüstiger und allen Ausschweifungen ergebner Mann. Und doch gieng alles gut; zum deutlichen Zeichen, daß die Vorsehung selbst mit mächtiger Hand, die Schiksaale grosser Reiche und Völker lenket, wie sie will. Dieser Kardinal war übrigens eines Apothekers Sohn, von Brive la Gaillarde; er war anfangs Lehrmeister des Herzogs von Orleans, nachgehends aber ein Diener seiner Lustbarkeiten gewesen; und starb als Kardinal, Erzbischof von Rambrai und erster Minister; wiewohl der Regente seinem Rathe nicht viel folgte, sondern sich seiner vielmehr zum Zeitvertreibe bediente.

Karl Emanuel.

So pflegt es öfters zu gehen, mancher erhält die höchsten Ehrenstellen, ohne daß er oft selbst weis, wie er dazu gelangt; allein

Frank-

Frankreich scheinet dieses für andern Reichen besonders zu haben, daß seine erste Minister gemeiniglich Kardinäle gewesen sind.

Ludwig XV.

Es ist wahr, und ich selbst habe deren während meiner Regierung zween gehabt. Ich will nunmehr in meiner Erzehlung fortfahren. Nachdem der Friede mit Spanien geschlossen war, nahete die Zeit heran, da ich selbst die Regierung antretten solte. Ich wurde den 1. Sept. 1722. zu Rheims gekrönet, der Herzog von Orleans legte die Regentschaft nieder, und nahm den Titel eines ersten Staatsministers an. Er lebte aber nicht lange mehr, sondern starb plözlich 1723. Sobald er gestorben war, fand sich der Herzog von Bourbon Conde bey mir ein, hielt um seine Stelle an, und legte sogleich in meine Hände seinen Eid ab. Er behielt aber diesen Plaz nicht lange, sondern mußte dem bekannten Kardinale von Fleuri weichen. Dieser wurde in seinem 72. Jahre erster Minister, und blieb solches bis an seinen Tod, welcher sich in seinem 89. Jahre ereignete. Das merkwürdigste, was sich während der Zeit, daß der Herzog von Bourbon das Staatsruder in Händen hatte, zutrug, war meine Vermählung.

Ich habe schon gesagt, daß die Prinzeßin von Spanien, in Frankreich auferzogen wurde, und zu meiner Gemahlin bestimmt war, allein der Herzog von Bourbon, und mein vormaliger Lehrmeister, der alte Bischof von Frejus, oder eben der nachmalige Kardinal von Fleuri, hielten nicht für rathsam, mit meiner Vermählung lange zu warten, sondern beschlossen, daß man mir eine Gemahlin geben müßte, welche im Stande wäre, dem Reiche Erben zu verschaffen. Es wurde also beschlossen, die spanische Prinzeßin wieder nach Haus zu schicken, und dies geschah wirklich 1724. Den 25. Sept. 1725. aber wurde meine Vermählung mit der Prinzeßin Maria Katharina, des unglüklichen Königes von Pohlen, Stanislaus Lescinski Tochter, vollzogen, welche sich damals im zweybrükischen Aufhielt, und wegen ihrer Gottesfurcht und Tugenden, vorzüglich berühmt war.

Karl Emanuel.

Mich wundert daß Spanien, über dem ihme durch Zurükschikung seiner Prinzeßin wiederfahrnen Schimpf keine Bewegung machte, und solchen nicht durch einen Krieg zu rächen suchte.

Ludwig XV.

Dazu war es dazumal nicht Zeit, da der Friede mit dem Kayser noch nicht geschlossen war, ohngeachtet man zu Soissons schon einige Jahre deswegen versammelt war; Spanien mußte befürchten, im Fall eines Bruches mit Frankreich, sich diejenigen vereinigten Kräfte wieder über den Hals zu ziehen, deren Wirkung es bereits zu seinem Schaden empfunden hatte. Ueberdis hatte die Königin von Spanien den Kopf mit Projekten voll, welche die Versorgung ihrer jüngern Prinzen betrafen, und zu deren Vollziehung die Hülfe von Frankreich nöthig war. Doch mochte dieser Handel etwas dazu beygetragen haben, daß ohne eines Menschen Wissen, der Friede zwischen dem Kayser und Spanien zu Wien unterzeichnet, und gleich darauf, auch eine genaue Allianz zwischen diesen beeden Mächten, geschlossen wurde. Die Hauptpunkte dieses Friedens und Bündnisses, waren die Garantie der sogenennten pragmatischen Sanction, wodurch die Erbfolge der weiblichen Linie, in den sämtlichen kaiserlichen Ländern bestättiget wurde, und denn die Belehnung des spanischen Prinzen Don Karlos, mit dem Grosherzogthume Toskana, und den Herzogthümern Parma und Piacenza, obgleich der lezte Besitzer dieser Staaten noch nicht tod war.

Dieser Traktat erwekte die Aufmerksamkeit der übrigen europäischen Staaten, insonderheit da solchem Rusland und verschiedene mächtige deutsche Häuser beytraten. Um ihm also ein Gleichgewicht zu halten, wurde zwischen Mir, England und Preussen, der Tractat zu Hannover geschlossen, welchem auch Dännemark und Holland beytraten. Durch diese gegenseitigen Allianzen, wurde der Friede erhalten. Fast ganz Europa garantirte dem Kayser die pragmatische Sanction, und der Infant Don Karlos wurde 1730. mit 6000.

Spa-

Spaniern, durch eine englische Flotte, nach dem Toskanischen geführt, um zum voraus Besiz von seinen zukünftigen Staaten zu nehmen.

Karl Emanuel.

Wo kam denn die Prinzeßin von Spanien hin, welche man Ihnen zur Gemahlin bestimmt hatte?

Ludwig XV.

Sie wurde an den damaligen Prinzen von Brasilien, jetzigen König von Portugall, vermählt.

Karl Emanuel.

Es mußte doch dem alten Grosherzoge von Toskana äusserst verdrüslich fallen, daß sich zwey auswärtige Potentaten des Rechtes anmasseten, ihm einen Nachfolger zu geben, ohne ihn darüber zu befragen; und so nöthig man solches damals für die Ruhe von Europa angesehen hatte, so zeigte es sich doch nachmals, daß dieses Mittel dazu nicht hinreichend gewesen war.

Ludwig XV.

Die Haupturſachen der langwührigen Ruhe, waren wohl die friedfertigen Gesinnungen meines Ministers des Kardinals Fleuri, und des englischen Staatssekretairs Robert Walpole. Allem Ansehen nach würde diese Ruhe auch noch viel länger gewähret haben, wenn solche nicht durch den Todesfall König Auguſts des Zweyten, von Pohlen, gestöret worden wäre, da die neue Königswahl einen Krieg erwekte.

Karl Emanuel.

So haben die pohlnische Händel von jeher Anlas zu Unruhen in Europa gegeben, und es ist ganz gut, daß man zu unsren Zeiten dieser Nation Schranken sezt, um nicht immer durch sie in Mishelligkeiten verwikelt zu werden.

Ludwig XV.

Es wäre ganz gut, wenn nur nicht dadurch einige Mächte ein allzugroſſes Uebergewicht bekämen.

Karl Emanuel.

Kann Frankreich denn andern Mächten dasjenige verdenken, was es ſelbſt ſo oft that? Wie viele Mühe wendete nicht dieſe Krone in vorigen Zeiten an, einen franzöſiſchen, oder wenigſtens für Frankreich gut geſinnten Prinzen, auf den Thron von Pohlen zu erheben, um dadurch wenigſtens im Norden, ein Uebergewicht zu erhalten, und dem Haus Oeſterreich einen Nachbar an die Seite zu ſetzen, welcher daſſelbe in der Aufmerkſamkeit erhalten konnte. Seit dem der nachmalige König Heinrich III. von Frankreich auf dem pohlniſchen Throne ſas, gieng keine einige Königswahl vorbey, wobey Frankreich nicht die Hand mit im Spiele hatte. Und was ſuchte ſolches darunter? Vortheile für ſich, ſich zu vergröſſern, und andern Mächten fürchterlich zu werden. Dasjenige nun, was Frankreich für erlaubt hielt, ſtehet andern ebenfalls frey. Ein jeder ſucht ſich eben der günſtigen Gelegenheit zu bedienen.

Ludwig XV.

Ey die Frage iſt jezt nicht mehr von Oeſterreich. Das Staatsſyſtem hat ſich verändert. Aber betrachten Sie, was Rusland und Preuſſen für ein Uebergewicht bekommen; zu welcher Höhe ſich zwey Reiche ſchwinzen, an die man noch vor hundert Jahren gar nicht dachte. Was für Geſetze können ſolche nicht endlich dem ganzen Norden vorſchreiben, wenn man ihrer Vergröſſerung keinen Einhalt thut. Doch genug davon; einem Könige wie Sie ſind, habe ich nicht nöthig, von ſolchen Staatsbetrachtungen vorzuſagen. Ich fahre in meiner Erzehlung fort.

Friedrich Auguſt II. Churfürſt von Sachſen und König von Pohlen ſtarb, und nun war es ganz natürlich, daß ich den Anſpruch meines unglüklichen Schwiegervaters, auf dieſe Krone wieder geltend

zu machen ſuchte. Allein der Kayſer und Rusland, hätten ſich bereits zum Vortheile des neuen Churfürſten von Sachſen, miteinander verbunden. Beede lieſſen ſtarke Korps an die Gränzen rücken. Stanislaus gieng zwar ſelbſt nach Pohlen, allein ohngeachtet er die ſtärkſte Parthie hatte, ſo fehlete es ihm doch an Unterſtützung. Wo man unter die Pohlen nicht mit vollen Händen Geld austheilet, oder ſie mit der Gewalt der Waffen ſchrekt, da iſt nichts mit ihnen auszurichten. Friedrich Auguſt wurde wieder ihn erwählet, und ſogleich rükte ein anſehnliches Korps Ruſſen in Pohlen ein, welches ſich mit ſeinen eignen Truppen vereinigte, ihn auf dem Throne zu behaupten. Die Stanislaiſche Parthey zerſtreuete ſich bald, und der unglükliche König wurde gezwungen, ſeine Sicherheit in Danzig zu ſuchen, welche Stadt ihm eine unverbrüchliche Treue verſprach.

Sobald der pohlniſche Thron erlediget war, ſo konte es mir niemand verdenken, wenn ich den Vater meiner Gemahlin auf denſelben zu erheben ſuchte. Daß ſolches der Kayſer nicht würde zugeben wollen, war mir bekannt. Zu den damaligen Zeiten wußte man alles, was im kayſerlichen Kabinete vorgieng. Weil alſo Pohlen zuweit entlegen war, als daß ich eine Armee hätte dorthin ſchicken können, ſo beſchlos ich dem Kayſer, ſowohl in Deutſchland als Italien, eine Diverſion zu machen. Zu dem leztern war mir Ihre Hülfe nöthig, mein Veter! Und Sie lieſſen ſich auch bewegen, meinen Abſichten beyzutreten, um ihre Anſprüche auf das Mayländiſche gelten zu machen. Das kayſerliche Miniſterium hatte durch den beſondern Frieden mit Spanien, und darauf erfolgte Allianz, einen groſſen Staatsfehler gemacht, indem es dadurch ſeine alte Allirte, England und Holland, vor den Kopf geſtoſſen, welche nunmehr ſtill ſaſſen, und ſich in nichts miſchen wolten. Und was das ſchlimmſte war, ſo hatte man ſich bey dem bekannten Ehrgeize der regierenden Königin von Spanien,*) nichts anders vorſtellen können, als daß ſie alle Gelegenheiten ergreifen würde, ihren Prinzen noch gröſſere Staaten zu verſchaffen. Don Karlos war auf allen Fall, Herr von Florenz,

*) Eliſabeth von Parma.

Parma und Piacenza; aber die Königreiche von Neapel und Sicilien waren beſſer, und jene Staaten konnten zur Verſorgung des zweyten Prinzen, Don Philipps dienen, wie es ſich auch am Ende gezeiget hat.

Mit Spanien und Sardinien alſo vereiniget, fiel es leicht, den Krieg in Italien zu ſpielen, und ſolchen in Deutſchland zu unterhalten, war für mich eine leichte Sache. Dazumal war Oeſterreich in keiner Verfaſſung, wie jezt, bis das Reich den Krieg wieder mich erklärte, bis endlich die Truppen zuſammen kamen, o! da konnte ſchon viel gethan ſeyn. Ich will es Ihnen überlaſſen, den Fortgang des Krieges in Italien zu erzehlen, und nur blos bey Deutſchland und Pohlen bleiben.

Karl Emanuel.

Da ich im Jahr 1734. die Armee ſelbſt kommandirte, ſchlug, und geſchlagen wurde, ſo werde ich auch eine aufrichtige Erzehlung davon abſtatten.

Ludwig XV.

Im September 1733. gieng alſo mein Marſchall, der Herzog von Berwik, über den Rhein, und fieng das Fort Kehl zu belagern an, welches ſich auch nach einer Belagerung von vierzehen Tagen ergab.

Karl Emanuel.

Aber man hat mir geſagt, Kehl ſeye eine, dem ganzen deutſchen Reiche zugehörige, und mit Reichs, nicht mit eignen kayſerlichen Truppen beſezte Veſtung geweſen; wie konten Sie ſolche angreifen laſſen, ohne ſich eben dadurch einen Krieg mit dem deutſchen Reiche über den Hals zu ziehen?

Ludwig XV.

Der Krieg mit dem deutſchen Reiche, fochte mich nicht an; hätte ich warten ſollen, bis dieſes, wenn es einig wäre, fürchterliche

Reich,

Reich, seine Kräfte versammelt hätte? Und wie langsam geht solches nicht zu, wenn auch der Feind schon eingebrochen ist? Ich mußte eilen, mich vom Rheinstrome Meister zu machen. Die Vestung Kehl lag im Wege, sie mußte also weggenommen werden, um im folgenden Feldzuge freye Hände zu haben; dies gelang, und nachdem solches geschehen war, gieng meine Armee in die Winterquartiere, und ließ den feindlichen Truppen Zeit, aus Schlesien herbey zu marschiren, und sich aus dem ganzen Reiche zu versammeln. Ehe ich aber den Fortgang des deutschen Krieges weiter erzehle, will ich Ihnen sagen, wie es in Pohlen zugieng.

Da rükte nun, als man sahe, daß sich die Stadt Danzig, aller vorhergegangnen Versprechungen und Drohungen ohngeachtet, den König Stanislaus auszuliefern, nicht verstehen wolte, eine russische Armee von 30000. Mann, unter dem Kommando des Grafens von Münch ein, welche alle Anstalten zu Belagerung der Stadt machten. Die Stadt ließ sich dadurch nicht schrecken, und da sie auch wirklich schon von den feindlichen Truppen eingeschlossen war, so verließ sie sich darauf, daß die Weichselmünde, der Paß, welcher den Hafen sperrete, von Schweden besezt war, und folglich ihrer Meinung nach, von den feindlichen Truppen nicht angegriffen werden würde. Und vermittelst dieses Forts, hätte sie allezeit die versprochne Hülfe aus Frankreich erwarten können, auf welche sie mein Gesandter der Marquis de Monti, allezeit vertröstete.

Karl Emanuel.

Der Marquis de Monti versprach wohl alles, aber wo blieb die Erfüllung seines Versprechens? Hätten Sie die Danziger kräftiger unterstüzt, so würden die Russen nicht freye Hände bekommen haben, eine Hülfsarmee an den Rhein zu schicken, und die Sachen würden ganz anders gegangen seyn.

Ludwig XV.

Wie wolten Sie es denn gemacht haben, diese Stadt mit zulänglicher Hülfe zu unterstützen? Die in Pohlen stehende Sachsen,

ſen, ohngefehr 15000. an der Zahl, hatten ſich mit den Ruſſen vereiniget; dieſe erhielten täglich neue Verſtärkungstruppen. Was wurde eine Flotte, eine hinlängliche Anzahl Truppen überzuführen, nicht gekoſtet haben? Würde England bey Ausrüſtung einer ſolchen Flotte gleichgültig geblieben ſeyn? Dennoch hätte vielleicht alles dieſes geſchehen können, wenn nicht der glükliche Fortgang meiner Waffen, in Deutſchland und Italien, dadurch verhindert worden wäre. Doch, um zu thun, was möglich war, wurde der Brigadier la Motte, mit 1500. Mann abgeſchikt. Dies geſchah in keiner weitern Abſicht, als die Beſatzung der Stadt zu verſtärken, und ſolcher dadurch Gelegenheit zu geben, ſich ſo lange zu vertheidigen, bis man ein Mittel gefunden haben würde, die Sache beyzulegen.

La Motte fand, als er ankam, den Paß verſperrt. Die Sachſen hatten, ohne auf die ſchwediſche Garniſon zu achten, die Weichſelmünde erobert. La Motte that verſchiedene Verſuche, ſich in die Stadt zu werfen, da er aber ſahe, daß ſolches ohnmöglich war, ſo glaubte er nicht verbunden zu ſeyn, ſich mit denen bey ſich habenden Truppen, ohne Noth aufzuopfern, und ſeegelte nach Kopenhagen zurück. Mein dortiger Abgeſandter, der Graf von Plelo, war anderer Meynung. Er glaubte, die Ehre Frankreichs liege daran, die Ruſſen vor Danzig wegzuſchlagen. Er übernahm das Kommando, denn er war Generallieutenant, gieng zu Schiffe, und langte glüklich bey Danzig an. Mit 1500. Mann, die nicht einmal mehr vollzählig waren, grief er das ruſſiſche Lager an. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie es ablief. Plelo und die meiſte Officiere blieben auf dem Platze. Der Ueberreſt ſuchte ſeine Sicherheit auf einer Inſel in der Weichſel, mußte ſich aber ein paar Tage darauf, aus Mangel der Lebensmittel, zu Kriegsgefangenen ergeben. Sie wurden nach Petersburg geführt, wo ihnen aber über Vermuthen, recht gut begegnet wurde. Nunmehr hatte die Stadt keiner Hülfe mehr zu gewarten, und die vereinigte ruſſiſche und ſächſiſche Armeen, ſezten ihr mit gröſter Heftigkeit zu. Sie verſuchte zwar zu verſchiedenenmalen einen leidlichen Accord zu treffen, konte aber nie dazu gelangen, weil man als die Hauptbedingung der Uebergabe, die Auslie-

ferung

ferung des Königs Stanislaus voraussezte, worein die Danziger niemals willigen wolten. Die Belagerung verzog sich also sehr lange, bis endlich mein Schwiegervater Mittel fand, sich in Sicherheit zu bringen, und darauf ergab sich die Stadt, und erkennete den Churfürsten von Sachsen für ihren rechtmäßigen König. Sie mußte aber, wegen ihres langen Wiederstandes, grosse Geldsummen bezahlen.

Karl Emanuel.

Aber wie war es möglich, daß der König Stanislaus durch die von allen Seiten herumstreifende feindliche Truppen durchkommen konnte? Er mus in vieler Gefahr gewesen seyn.

Ludwig XV.

Ich will Ihnen eine kurze Nachricht von seiner Flucht geben, so wie er die Umstände davon öfters selbst erzehlet hat.

Als der König Stanislaus sahe, daß Danzig sich entweder den Russen ergeben müßte, oder in einen Aschenhaufen verwandelt werden würde, so gab er der Stadt selbst den Rath, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten. Für ihn war kein Mittel mehr übrig, als sich durch die Flucht zu retten. Allein ein sichres Mittel dazu zu finden, war äusserst schwer. Alle Zugänge waren von Kosaken auf das sorgfältigste besezt. Man that allerley Vorschläge. Eine gewisse pohlnische Gräfin erboth sich, mit dem Könige, als eine Bäurin verkleidet zu gehen. Einige Waaghälse wolten sich mit ihm durch die Feinde durchschlagen. Beede Anschläge wurden verworfen. Mein Gesandter, der Marquis de Monti, hatte ebenfals den Einfall, der König solte, als ein Bauer verkleidet, durchzukommen suchen. Man gab ihm aber drey Fischer mit, welche im Stande waren, ihn über die Moräste und Flüsse zu bringen, und im übrigen, da sie wirklich von der schlechtesten Gattung des Volkes waren, durch ihr äusserliches Ansehen nicht den geringsten Argwohn erwecken konten. In dieser Begleitung fuhr der König in einem schlechten Kahne über die Moräste, und einen Arm der Weichsel, ohne daß jemand in der

Stadt etwas von seiner Flucht wußte. Gleich des folgenden Tages verlor sich ein General, der den König ebenfals in Baurenkleidern begleitet hatte.

Gleich den folgenden Morgen, nach des Königes Flucht, hörte man Freudenschüsse im rußischen Lager. Der Marquis de Monti glaubte, daß die Belagerer deswegen frolokten, weil sie den König gefangen bekommen hätten. Er lies sich dergestalt von dem Affekt übernehmen, daß er laut ausrief: Ach Gott! so ist der König gefangen! Diejenige, welche diese Worte gehöret hatten, verbreiteten solches in der ganzen Stadt; und an heimlichen Spionen fehlte es nicht, welche die Nachricht von der Flucht des Königes im rußischen Lager bekannt machten. Sie waren also noch wachsamer, als vorher. Allein die Vorsichtigkeit des Königes, und nochmehr die Treue seiner bey sich habenden Leute, betrog sie.

Der König blieb den ganzen Tag über ruhig in derjenigen Hütte, welche er die erste Nacht zu erreichen, das Glük gehabt hatte. Beym Anbruche der Nacht aber, sezte er seine Reise weiter fort, und kam, nachdem er mit grosser Beschwerlichkeit abermals über einen Moràst gesezt hatte, an einen Fluß. Als er den folgenden Morgen über diesen war, kam er an ein Baurenhaus, wo er mit dem grösten Schrecken gewahr wurde, daß solches mit Kosacken, welche auf ihn laureten, angefüllt war, welche einander wacker zutrunken. Er wußte hier keinen andern Rath, als daß er sich auf den Boden machte, seine Begleiter hingegen trunken mit den Kosacken in die Wette, und redeten von allerley nichtswürdigen Dingen. Die Wirthin, welche sich darüber verwunderte, daß der vermeinte Bauer, nicht mit in der lußigen Gesellschaft blieb, kam auf den Boden, und ließ sich deutlich merken, daß er ihr verdächtig vorkam. Nur mit vieler Mühe konnte er sich von dem vorwißigen Weibe loswikeln.

Endlich gelangte man in der folgenden Nacht, mit unsäglicher Mühe an den Weichselstrom. Weil aber kein Fahrzeug vorhanden war, um hinüber zu kommen, so mußte der König seine Zuflucht abermal in einem Baurenhause suchen. Gleich bey seinem Anblicke, rief

der

der Beſitzer deſſelben aus: Was hat dieß zu bedeuten? Wahrhaftig! dies iſt der König Stanislaus. Der König antwortete ohne einige Beſtürzung: Ja, er iſt es. Allein, ich ſehe aus eurem redlichen Geſichte, daß ihr viel zu ehrlich ſeyd, ihn zu verrathen. Dieſes gute Zutrauen gefiel dem Bauren ſo ſehr, daß er den König glüklich über die Weichſel brachte, ohngeachtet die Koſacken äuſſerſt wachſam waren. Aber hören Sie nun noch den ſchönſten Zug. Als der König, durch den Beyſtand dieſes Mannes, glüklich hinüber gekommen war, ſo both ihm der König eine Handvoll Dukaten an. Er war aber ſo wenig eigennüzig, daß er das Geſchenke ausſchlug, und ſich nur ein paar Stücke davon zum Angedenken ausbath. Damit aber war die Gefahr noch nicht überſtanden, denn der König mußte noch durch viele Dörfer, welche mit Ruſſen beſezt waren, und alles hieng von der Aufführung ſeiner Gefährten ab, welche, wenn ſie ihn verrathen hätten, ſich ein anſehnliches Stük Geld würden verdienet haben. Aber ſie blieben ihm getreu, welches man von ſolchen Leuten nicht hätte vermuthen können, und er kam glüklich bis in die Preußiſche Staaten, wo er in Sicherheit war. Von dort aus nahm er den Weg, wie wohl ganz verborgen, wieder nach Strasburg.

Karl Emanuel.

Er hatte alſo ſein Heil, geringen aber redlichen Leuten zu danken. Ohne Zweifel werden ſich dieſe auf eine verſprochene Belohnung haben verlaſſen können. Aber ſie konten doch eine gröſſere, und nicht ſo weit entfernte, verdienen, wenn ſie Ihn den Ruſſen verriethen. Und, wenn ſie auch die Belohnung ſchon vorher erhalten hatten, konnten ſie nicht darum doch Verräther werden. Wie manches Beyſpiel davon finden wir bey groſſen Staatsminiſtern, in alten und neuern Zeiten! Allein dieſes iſt ein Beweis, daß die Tugend öfters in ſolchen, nach dem Laufe der Welt, für geringe gehaltnen Seelen, wohnet; und öfters bey ſolchen, welche mit einem verblendenden Schimmer erſcheinen, vergeblich geſucht wird.

Jezt noch eins: Wenn ich die Geſchichte des Königes Stanislaus mit unpartheyiſchen Augen anſehe, ſo finde ich in allen Zeit-

altern kaum zwey oder drey, welche mit ihm einigermassen verglichen werden könnten. Was für eine Standhaftigkeit in Gefahren! Was für eine Gegenwärtigkeit des Geistes! Was für eine Gleichmüthigkeit, bey den plözlichen Veränderungen des Glückes. Nein! nie hat ein Mensch einen so gesezten Karakter auf dem Throne, und nachdem er von demselben gestürzt war, behalten. Allein ich vergesse mich durch die Bewunderung des unglüklichen Königes, und halte Sie in Ihrer Erzehlung auf.

Ludwig XV.

Ich habe Ihnen den Ausgang der Händel in Pohlen erzehlt. Danzig ergab sich; die herumstreifende Parthien, wurden bald zu paaren getrieben, und Friedrich August III. blieb König. Von Italien will ich, wie ich schon erwehnet, nicht reden; Sie werden mir selbst noch unbekannte Nachrichten davon ertheilen können. Ich gehe also zu dem Kriege in Deutschland über. Kehl war von meinen Truppen erobert, der Paß über den Rhein eröfnet, und meine leichte Truppen, streiften unter dem General Quadt bis in Franken, Nachricht von der feindlichen Annäherung der Armee einzuziehen, und zogen, wo sie hinkamen, beträchtliche Kontributionen ein. Nach und nach versammelten sich sowohl die kayserliche als Reichstruppen, und bezogen ein Lager bey Hailbronn, wo sich im Anfange des Jahrs 1734 der vor Frankreich schon oft fatal gewesene Prinz Eugen von Savoyen, zu Uebernehmung des Kommandos einfand.

Allein ehe diese Armee im Stand war sich zu bewegen, hatte die meinige die Reichsvestung Philippsburg belagert. Der darinne kommandirende General von Unrgenau hielt sich tapfer. Der Herzog von Berwik, welcher die Belagerung kommandirte, verlor selbst das Leben durch eine Kanonenkugel, welche ihm den halben Kopf wegnahm; und meine Armee litt erstaunlichen Verlust, sowohl durch den Feind, als durch die eingerissene Krankheiten. Endlich aber mußte sich doch der tapfere Kommandante ergeben, nachdem er es, in Hofnung eines Entsatzes, bis auf das äusserste hatte kommen lassen.

Die

Die vereinigte kaiſerliche und Reichsarmee hatte ſich zwar unterdeſſen dem Rheine genähert, und Mine gemacht, Philippsburg entſetzen zu wollen; allein meine Armee war zu wohl verſchanzt, und Prinz Eugen wolte vermuthlich ſeinen bisher erworbnen Ruhm, nicht erſt in ſeinem Alter aufs Spiel ſetzen. Es gieng alſo in dieſem Feldzuge in Deutſchland weiter nichts beträchtliches vor; und als Philippsburg über war, ſo gieng meine Armee in die Winterquartiere, deren ſie ſehr nöthig hatte, und die deutſche bezog ſolche gleichfalls. Der Winter gieng mit Streifereyen von beeden Theilen vorüber, indem die deutſche Armee ſo gut poſtiret war, daß die Meinige nichts unternehmen konte.

Karl Emanuel.

Sie würde auch ohnehin nicht viel mehr unternommen haben. Denn zu Winterfeldzügen ſind die Franzoſen nicht gemacht.

Ludwig XV.

Das iſt ein Vorurtheil; in den folgenden Jahren haben die Franzoſen genugſam gezeigt, daß ſie auch im Winter im Felde ſtehen konnten.

Karl Emanuel.

Ja, wenn ſie in ihren Quartieren angegriffen, und dazu genöthiget wurden, aber wie viel büßten ſie nicht dabey ein? Wir werden in der Folge noch mehr Gelegenheit haben, davon zu ſprechen. Jezt erſuche ich Sie fortzufahren.

Ludwig XV.

Im Jahr 1735. veränderte ſich die Scene. Nachdem ſich die Stadt Danzig hatte ergeben müſſen, ſo trat ein Korps Ruſſen von 15000. Mann, denen mit dem kaiſerlichen Hofe geſchloſſenen Tractaten zufolge, den Marſch nach dem Rhein an. Beede Armeen, die meinige und die deutſche, hatten unterdeſſen einander angeſehen, ohne etwas wieder einander zu unternehmen, weil die meiſte Stärke in Italien angewendet wurde. Jezt aber, da ſich die Ruſſen eingefun-

den hatten, gieng der General von Seckendorf mit einem ſtarken Korps an die Moſel, und drohete mit einem Einfalle im Champagne. Man detaſchirte von meiner Armee am Rhein ein gleichmäßiges Korps, und es kam bey Beenkaſſel zu einer Action, worinn meine Truppen den Kürzern zogen. Bey dieſen Umſtänden war es am Beſten auf den Frieden zu gedenken, da man bey der damaligen Schwäche des öſterreichiſchen Hauſes, vortheilhafte Bedingungen zu erhalten hoffen konnte. In Italien war zwar bisher alles nach Wunſche gegangen, allein durch die erhaltene Verſtärkung der Ruſſen, welche ſolche im Falle der Noth zu verdoppeln droheten, und durch die von allen Seiten nunmehr anlangende Reichshülfe, hatte die deutſche Armee am Rheine ein Uebergewicht erhalten, welchem zu wiederſtehen, man die Armee in Italien hätte ſchwächen, und dadurch Gefahr laufen müſſen, die dortigen Eroberungen wieder zu verlieren. Ich hielt alſo fürs Beſte, der Sache ein Ende zu machen, und was ganz beſonder war, ſo erhielten alle meine Allirte durch den Friedensſchlus wichtige Vortheile, nur ich allein bekam nichts.

Karl Emanuel.

Wie? Sie bekamen nichts? Zählen Sie denn das Herzogthum Lothringen für nichts, welches durch dieſen Frieden an Frankreich kam, nachdem ſich ſolches ſchon ſo oft vergeblich darum bemühet hatte?

Ludwig XV.

Lothringen fiel nicht an mich, ſondern wurde dem Könige Staniſlaus gegeben.

Karl Emanuel.

Aber doch mit dem ausdrüklichen Vorbehalte, daß es nach ſeinem Tode Frankreich einverleibt werden ſolte. Doch es iſt ſchon lange die Gewohnheit des franzöſiſchen Hofes geweſen, daß man mit einer Uneigennützigkeit gros that, und alle Vortheile nur ſeinen Allirten laſſen wolte. Man berufte ſich immer nur auf die Gerechtigkeit und unvermeidliche Nothwendigkeit der Kriege, und wolte von allen

eigen-

nützigen Absichten frey seyn, und unterdessen vermehrte Frankreich seine Macht täglich. Eben bey dem Kriege, wovon wir reden, hatte man mir Mayland versprochen, und ich mußte mich hernach mit den kleinen Distrikten von Navara und Tortona begnügen; oder ich hätte den Krieg alleine fortsetzen müssen.

Ludwig XV.

Bey den damaligen Umständen konten Sie ganz wohl zufrieden seyn. Hätten Sie im folgenden Kriege ebenfalls meine Seite gehalten, so hätten Sie vielleicht da das Mayländische noch erhaschen können.

Karl Emanuel.

Ey, mein Veter! verbrennte Kinder fürchten das Feuer. War ich das erstemal hintergangen worden, so wolte ich es das zweytemal nicht wagen. Aber fahren Sie fort, es wird hernach schon Gelegenheit geben, noch weiter davon zu sprechen.

Ludwig XV.

Durch diesen Frieden also wurde Friedrich August III. als rechtmäßiger König von Pohlen erkennt. Stanislaus behielt den königlichen Titel, und bekam die Herzogthümer Lothringen und Baar, mit dem Bedinge, daß solche nach seinem Tode an Frankreich fallen solten. Der Infant Don Karlos, welcher die toskanischen Staaten haben solte, erhielt nunmehr die Königreiche Neapel und Sicilien, und der Herzog Franz von Lothringen, nachmaliger Kayser, das Grosherzogthum Toskana.*) So wurde dieser Krieg zum Besten meiner Alliirten geendiget, und die Ruhe in Europa wieder hergestellet. Mit vielem Rechte hätte ich die Aufschrift einer Medaille des Kayfers Trajan, Regna asfignata, auf mich anwenden können.

Ich

*) Der damals noch lebende alte Grosherzog von Toskana, fragte, als er die Nachricht davon erhielt, ob ihm der Kayser und Frankreich nicht auch bald noch den dritten Erben verschaffen wolten?

Ich beſchäftigte mich auf alle mögliche Art, die wieder hergeſtellte Ruhe zu erhalten. Die Republik Genua, welche immer mit den rebelliſchen Korſen zu thun hatte, rief mich um Beyſtand an. Ich ſchikte alſo den Grafen von Maillebois mit 6000. Mann nach Korſika, welcher die Ruhe wieder herſtellte, und darauf nach Frankreich zurük gieng. So vermittelte ich auch die Streitigkeiten, welche in der Stadt Genua ſelbſt, zwiſchen dem Adel und den Bürgern, entſtanden waren, und brachte die Sache zum gütlichen Vergleiche. Auch in Geneve, wo ſich ebenfalls bürgerliche Unruhen erhoben hatten, ſtellete ich durch meine Vermittlung die Ruhe wieder her. Zwiſchen Spanien und Portugall waren 1735. auch einige Streitigkeiten entſtanden, welche gleichfalls durch mich wieder beygelegt wurden. Allein zwiſchen England und Spanien war ich mit meiner Vermittlung nicht ſo glüklich, wiewohl ich alles anwendete, einen völligen Bruch zu verhindern.

Rusland hatte 1736. einen Krieg mit der Pforte angefangen. Der Kayſer glaubte, vermöge ſeines Bündniſſes verbunden zu ſeyn, den Ruſſen beyzuſtehen, und erklärete gleichfalls den Krieg wieder die Osmanen. Dieſer Krieg lief unglüklich ab; die Kayſerliche verloren bey Kroczka über 10000. Mann. Die Actionen bey Banjaluka, bey Orſova, bey Meadia, liefen glüklich für die Türken ab. Viele Veſtungen wurden verloren, endlich als die Hauptveſtung Belgrad belagert war, ſchlos mein Geſandter an der Pforte, der Marquis von Villeneuve, in dem Lager vor Belgrad, mit dem Grosviſir einen Frieden, wodurch das Haus Oeſterreich einem gröſſern Verluſte vorkam.

Karl Emanuel.

Der Kayſer konnte Ihnen nicht ſehr für dieſen Frieden verbunden ſeyn. Er war zu übereilt, und die Türken behielten, alles was ſie erobert hatten. Zu einer Zeit, da die Ruſſen den glüklichſten Fortgang hatten, und bald an den hungariſchen Gränzen ſtanden. Zu einer Zeit, da ſich Belgrad noch lange hätte halten, und den Entſaz abwarten können. Man weis auch wohl, wie übel der wie-

neriſche

nerische Hof damit zufrieden war, und daß dieser Friedensschluß den beeden Generalen von Neuperg und Wallis Verantwortung zuzog. Aber vermuthlich hatte Ihr Gesandter geheime Verhaltungsbefehle, und man suchte eben nach dem damaligen Staatssysteme, die Macht des österreichischen Hauses von allen Seiten zu schwächen.

Ludwig XV.

Ohne den Frieden, würde der Kayser allem Ansehen nach, noch einen ansehnlichen Theil von Hungarn eingebüßt haben. Ich suchte also einem grösseren Verluste vorzukommen. Man mußte aus der Noth eine Tugend machen. Sie sehen aus dem bishererzehlten, daß während dieser friedlichen Jahre, kein Nachbar Ursache hatte, sich über mich zu beschweren, und alle Nationen betrachteten die Krone Frankreich, als die allgemeine Vermittlerin ihrer Zwistigkeiten. Doch dieses Glük daurete nicht lange, und wurde plözlich unterbrochen.

Der Kayser Karl der sechste starb am 20. Oct. 1740. Der Tod des Königs von Pohlen hatte so grosse Bewegungen veranlasset; dieser mußte noch grössere erwecken, da so viele Ansprüche auf die grosse österreichische Länder vorhanden waren.

Karl Emanuel.

Erlauben Sie mir Ihnen hier in die Rede zu fallen. Wie konte jemand mehr einen Anspruch mit Rechte auf die hinterlassenene kayserliche Länder machen, da die Erbfolge der ältesten Prinzeßin Tochter, der grossen Maria Theresia in den sämtlichen Staaten ausgemacht, und von den meisten europäischen Mächten erkennt, und die deswegen errichtete Acte, die unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannt ist, feyerlich garantirt worden war. Denn Spanien garantirte solche 1725. Chur Bayern und Chur Kölln 1726. Die Generalstaaten in diesem Jahre. Rusland 1728. Das römische Reich in eben dem nemlichen Jahre, und Dännemark ebenfalls. England 1731. Sicilien und Preussen 1735. und Sie selbst, mein Vetter! versprachen solches im 10 Artickel des wienerischen Definitivtraktats. Wie konte jemand nach dieser feyerlichen

Verbindung noch einen Anſpruch auf die öſterreichiſche Staaten machen? Wenn auch noch eine Anforderung des einen oder andern Hofes auf dieſe Länder vorhanden geweſen, ſo hätte man ſich ja durch die Garantie des Erbgeſetzes derſelben begeben gehabt.

Ludwig XV.

Sie wiſſen wohl, wie es unter den Mächtigen der Welt gehet. Man glaubt eben nicht verbunden zu ſeyn, bey einer ſich ereignenden günſtigen Gelegenheit, ſolche aus Händen zu laſſen. Zudem kan es Ihnen nicht unbekannt ſeyn, daß man allezeit Ausflüchte zu finden weis, warum man an dieſen oder jenen Traktat nicht ſo genau gehalten ſeyn will. Karl Albert, Churfürſt von Bayern, verlangte die Nachfolge in den öſterreichiſchen Staaten, vermöge eines Teſtaments Kayſer Ferdinands des Erſten, in welchem bey Abgang der männlichen Erben ſeiner drey Prinzen, ſeine älteſte Tochter, die Erzherzogin Anna, und derſelben Deſcendenten ſuccediren ſolten. Dieſem zufolge proteſtirte der bayriſche Geſandte zu Wien, gleich nach dem Tode des Kayſers, wieder alle Beſitznehmungen der Königin Maria Thereſia, und der Churfürſt nahm den Titel eines Erzherzogs von Oeſterreich, und Königs von Hungarn und Böhmen an.

Karl Emanuel.

Allein der Anſpruch aus dem Teſtamente war ja nicht gegründet, denn als das Original deſſelben mit der churbayeriſchen Abſchrift zu Wien, in Beyſeyn der fremden Miniſter, ſorgfältig verglichen wurde; ſo fand ſichs, daß in dem Originale ſtande: Bey Abgange aller ehlichen Leibeserben der drey Prinzen, da hingegen in der bayriſchen Abſchrift die Worte aller männlichen Leibeserben befindlich waren. Dieſe Abſchrift war alſo nicht ächt, und konte folglich zu keinem Beweiſe dienen. Allein, was hatte man darüber zu ſtreiten? Dieſes Churhaus hatte ja die pragmatiſche Sanction aufs feyerlichſte garantirt, und folglich allen Anſprüchen entſagt.

Ludwig XV.

Laſſen Sie uns die Entſcheidung aller dieſer Rechtsanſprüche andern überlaſſen, ich will vielmehr fortfahren, Ihnen diejenigen Gründe zu ſagen, welche die übrige Prätendenten an die öſterreichiſche Erbſchaft anführten.

Churſachſen machte in Anſehung der Churfürſtin, welche eine Prinzeßin Tochter des Kayſer Joſephs war, Anſpruch auf die Erbſchaft, weil ſolche von dem ältern Bruder abſtammte; allein dieſes war nicht die Hauptſache. Sachſen forderte die Vertretung der böhmiſchen Churſtimme, und vermög deſſen, auch den Beſiz von Böhmen, weil ein Frauenzimmer keine Stimme im churfürſtlichen Kollegio führen könne, und weil die goldne Bulle verordne, daß im Falle keine männliche Deſcendenten vorhanden ſeyen, der nächſte Agnate die Stelle vertreten ſolle. Sie ſehen leicht ein, was dieſes für Folgen haben konnte.

Spanien machte Anforderung an die ganze öſterreichiſche Verlaſſenſchaft, theils, weil man ſich auf einen Vertrag zwiſchen Kayſer Ferdinand II. und König Philipp III. berufte, in welchem ausgemacht worden war, daß im Falle der männliche Stamm des Erzhauſes Oeſterreich ausſterben ſolte, die Staaten deſſelben an denjenigen verfallen ſolten, der alsdenn im Beſiz des Königreichs Spanien ſeyn würde; theils weil die Gemahlin Philipps II. eine Tochter Kayſer Maximilians II. geweſen war, von welcher der damalige König von Spanien, durch die weibliche Linie abſtammte.

Karl Emanuel.

Die Schwäche des erſtern ſpaniſchen Grundes fället gar zu leicht in die Augen, und man ſiehet wohl, daß man ſich deſſelben nur bedienen wolte, einen Dekmantel zu der Begierde nach Vergröſſerung der Länder zu haben. Der zweyte iſt eben ſo ſchwach; denn wenn man auf dieſe Abſtammung von Prinzeſſinnen hätte zählen wollen oder dörfen, ſo würden Sie, als ein Abkömmling von Ludwigs XIV. Gemahlin, welche eine Tochter einer Prinzeßin von Oeſterreich war,

eben sowohl haben Anspruch auf die gesammte hinterlassene kayserliche Länder haben machen können.

Ludwig XV.

Genug. Die Ansprüche dieser Mächte waren nun so beschaffen, und am wienerischen Hofe war man nicht gesinnet, ihnen nachzugeben. Es erschienen vielerley Staatsschriften, man war in den Kabinettern Tag und Nacht beschäftiget; ganz Europa war in Erwartung, was für ein Ende die Sache nehmen würde; als das Wetter plözlich an einem Orte ausbrach, wo man am wenigsten daran gedacht hatte.

Karl Emanuel.

Vermuthlich verstehen Sie hierunter den preußischen Anfall in Schlesien.

Ludwig XV.

Nicht anders. Denn dieser Angrif, zu welchem sich niemand versehen hatte; der bis zu seiner Ausführung das gröste Geheimniß geblieben war, gab gleichsam das Zeichen, zu einem allgemeinen Angriffe auf die österreichische Staaten. Friedrich der Grosse, König von Preussen, rükte im December 1740. schon an der Spize seiner Armee in Schlesien ein, sein Recht zu behaupten, ohne daß eine von allen den übrigen, auf Oesterreich prätendirenden Mächten, einige Nachricht davon hatte. Aber nun, da der erste Angrif geschehen war, kam alles in Bewegung.

Churbayern suchte nun seine Ansprüche auszuführen. Die Verbindungen dieses Hauses mit der Krone Frankreich von vorigen Zeiten her, sind bekannt. Ohngeachtet ich vor mich selbst beständig geneigt war, den Frieden und die Ruhe in Europa zu erhalten, so brachte es doch der Marschall von Belle-Isle, welcher sich dazumal in Ansehen zu seßen gewußt hatte, so weit, daß er den Kardinal von Fleury, und durch diesen auch mich dahin bewegte, einen Traktat mit Bayern zu schliessen, vermöge dessen ich diesem Hofe zu Erreichung seiner Absichten behülflich seyn wolte. Vermöge dieses Traktats,

tats, der am 18. May 1741. unterzeichnet wurde, versprach ich dem Churfürsten mit 12000. Mann zu Fuß, und 4000. zu Pferde, beyzustehen, im Fall aber solche nicht genug seyn würden, noch 14000 zu Fuß, und 6000 zu Pferde; diese Truppen solten, sobald sie auf deutschem Boden angelangt, von dem Churfürsten besoldet, und von Ihm selbst, aber von keinem seiner Generale kommandirt werden; Wenn ich in meinen eignen Ländern angegriffen werden solte, so sollten diese Truppen zurük kehren, und von dem Tage ihres Rükmarsches an, nicht mehr von dem Churfürsten besoldet werden.

Karl Emanuel.

So viel ich mich erinnere, so waren auch noch einige separat Artikel bey diesem Traktate, worinn bestanden dieselbe?

Ludwig XV.

Ich will sie Ihnen sagen: Erstlich verband ich mich dem Churfürsten von Bayern die Wahlstimme bey der künftigen Kayserswahl zu verschaffen, oder im Weigerungsfalle, eine Armee von 60000. Mann, über den Rhein gehen zu lassen. Zweytens, wenn der Churfürst Geld nöthig haben solte, ihm alle Monathe 2. Mill. livr. vorzustreken; Drittens, wenn die im ersten Artikel gedachte grosse Armee über den Rhein gehen solte, so sollen die Länder und Städte, deren sie sich bemächtigen würde, der Krone Frankreich verbleiben, und der Churfürst, als nachheriger Kayser, nicht berechtiget seyn, sie wieder zurükzufordern; und wenn ich solche wieder abtretten wolte, so solte solches doch nicht eher geschehen, bis ich wegen der aufgewendeten Kosten, und des obbemeldten Vorschusses, von dem römischen Reiche befriediget worden wäre. Viertens, wenn ich dem Churfürsten zum Besten mich gemüßiget finden würde, eine Diversion in den Niederlanden zu machen, so solte ich alle daselbst gemachte Eroberungen, auch die sogenennte Barriere Plätze nicht ausgenommen, für mich behalten. Fünftens, da der König von Spanien in diese Allianz mit eingeschlossen worden, um in Italien eine Diversion, durch den König beeder Sicilien, machen zu lassen, und Mayland, nebst den Staaten von

Toskana, Parma und Piacenza, wegnehmen zu lassen; so soll dem Lezten das Eroberte verbleiben, und der Churfürst von Bayern, ihm 12000. Mann zu Hülfe schicken, zu deren Unterhalte aber, die Krone Spanien monathlich 12000. Dublonen bezahlen wird.

Karl Emanuel.

Da hatte man also wieder einen Theilungstraktat, wodurch nachher noch mancher Strich gieng, so wie häufige Beyspiele in der Geschichte vorhanden sind. Aber wie kamen denn Sie dazu, sich in die Händel wegen der österreichischen Erbfolge mit einzumischen, da Sie doch selbst die pragmatische Sanction mit garantirt hatten?

Ludwig XV.

Ich machte keinen Anspruch an die österreichische Verlassenschaft. Ich nahm auch keinen Antheil am Kriege, bis man mich angrif. Dem nachmaligen Kayser aber, dem Churfürsten von Bayern, Hülfsvölker zu schicken, bewegten mich folgende Ursachen, welche man dem Hofe zu Wien, auf seine Anfrage, warum ich Truppen nach Deutschland schicken wolte, zur Antwort ertheilte. 1) Die Treue des französischen Hofes in seinen Verbindungen. 2) Die Traktaten mit dem Churhause Bayern. 3) Die Zuflucht, welche der Churfürst zu meinem Beystande genommen hätte. 4) Die Erhaltung des Westphälischen Friedens. 5) Die Verbindlichkeit, welche ich vermöge dieses Friedens hätte, die freye Wahl eines Kayserz zu versichern.

Karl Emanuel.

Ja die Garantie des westphälischen Friedens hat Frankreich allezeit zum Vorwande dienen müssen, sich in die deutschen Händel einzumischen; und von den Traktaten mit Bayern war ja gar nichts zu gedenken, nachdem Sie die pragmatische Sanction garantirt hatten.

Ludwig XV.

Ich sage ja, daß ich die pragmatische Sanction nicht angrif;

Ich

Ich verlangte nichts von der Verlassenschaft des Kayſers; ich ſtand nur meinen Bundsgenoſſen bey.

Karl Emanuel.

Das ſind bekannte Ausflüchten der Staatskunſt. Ihr wahrer Zwek war wohl, bey dieſer Gelegenheit das Haus Oeſterreich zu ſchwächen, und einen Kayſer auf den Thron zu erheben, der nicht ſo mächtig, und Frankreich geneigt wäre.

Ludwig XV.

Laſſen Sie es ſeyn, wie es will, und mich in meiner Erzehlung fortfahren. Ich habe Ihnen nun die Gründe geſagt, warum Bayren, Sachſen und Spanien, Anſpruch auf die öſterreichiſche Länder machten, allein der erſte Angrif auf dieſelbe geſchah von einer Seite, wo es ſich niemand vermuthet hatte, und nicht, weil man ſich für einen Erben angab. Der groſſe König von Preuſſen, machte Anſpruch auf einen Theil von Schleſien, und rükte in Perſon noch im December 1740. mit ſeiner Armee in dieſes Land ein. Der wieneriſche Hof hatte ſich deſſen nicht verſehen, indem die heldenmüthige Maria Thereſia von dem Könige von Preuſſen, ſogleich nach dem Abſterben des Kayſers, für deſſen rechtmäßige Nachfolgerin erkennet worden war. Allein es kam auch nicht darauf an, dieſer Prinzeßin die Erbfolge ſtreitig zu machen.

Der König von Preuſſen, hatte die Unternehmung auf Schleſien ſo geheim gehalten, daß kein Menſch etwas davon argwohnete. Man war zwar in einigen Sorgen am wieneriſchen Hofe, wegen der preußiſchen Kriegszurüſtungen, von denen man Nachricht hatte, man glaubte aber, wenigſtens noch nicht ſobald einem Angriffe ausgeſezt zu ſeyn. Der hungariſche Geſandte erhielt endlich Befehl, anzufragen, wohin die Kriegszurüſtungen zielten, und da erhielt er die Antwort, daß der König von Preuſſen ſeine Anſprüche auf einige ſchleſiſche Fürſtenthümer geltend zu machen, entſchloſſen ſey. Zu gleicher Zeit that man ihm auch Vorſchläge zu gütlicher Beylegung dieſer Anforderungen; weil aber der Geſandte keinen Befehl von ſeinem Hofe hatte,

ſich hierauf einzulaſſen, ſo verſchob er die Sache, bis er demſelben davon Nachricht ertheilt haben würde. Solang aber wartete der König von Preuſſen nicht, mit Ausführung ſeines Vorhabens.

Am 6. Dec. wurde allen fremden Miniſtern eine königliche Erklärung zugeſtellt, deren hauptſächlicher Innhalt dahin gieng: Der König habe den Entſchluß gefaßt, ein Korps in Schleſien einrücken zu laſſen. Er habe nicht die mindeſte feindſeelige Abſicht wieder den wieneriſchen Hof, oder die Meynung, die Ruhe im römiſchen Reiche zu ſtören. Er ſuchte nur ſeine unwiederſprechliche Anſprüche auf einige Fürſtenthümer geltend zu machen, und die wohlgegründete Beyſorge, diejenigen welche Anforderungen an die hinterlaſſene Erblande des Kayſers machten, möchten Sr. Majeſt. zuvor kommen, erforderten unumgänglich keine Zeit zu verſäumen.

Dieſer Erklärung folgte ſogleich die Erfüllung, indem der König in Perſon den 16. Dec. 1740. in Schleſien einrükte. Die öſterreichiſche Truppen waren im Anfange zu ſchwach, dem andringenden Feinde zu wiederſtehen. Glogau wurde eingeſchloſſen, die Stadt Breslau ſchlos am Neujahrstage 1741. eine Neutralitätsconvention. Ohlau ergab ſich am 9. Jan. Hierauf wurde die Veſtung Neiſſe belagert, die Belagerung aber, wegen der herannahenden hungariſchen Armee, wieder aufgehoben. Ottmachau wurde darauf erobert, wie auch Troppau und Jägerndorf. Der wichtige Paß Jablunka wurde von den Preuſſen beſezt, und ganz Schleſien, die drey Veſtungen Glogau, Brieg und Neiſſe, war jezt in preuſſiſcher Gewalt, und die öſterreichiſche Truppen hatten ſich völlig nach Mähren zurük ziehen müſſen.

So lange hatten die preußiſche Waffen den erwünſchteſten Fortgang gehabt, aber nunmehr hatte man auf Seiten der Königin von Hungarn Zeit gewonnen, eine zureichende Armee zuſammen zu ziehen, welche unter dem Grafen von Neipperg, mit ſchnellen Schritten gegen die Preuſſen anrükte. Dieſe wurden dadurch genöthiget, ihre Truppen wieder aus Mähren an ſich zu ziehen, und ebenfalls ihre ganze Macht zu verſammeln, um den anrückenden Oeſterreichern

entgegen zu gehen. Nachdem ſich die leichte Truppen noch einige Zeit mit gleichem Verluſt herumgejagt hatten, ſo kam es endlich bey Mollwiz den 10. Apr. 1741. zu einem entſcheidenden Treffen, in welchem die Preuſſen den Sieg behielten.

Ich mußte dieſes vorhergehen laſſen, ehe ich zu dem fernern Verlaufe dieſes merkwürdigen Succeßionskriegs fortſchreiten, und von demjenigen ſprechen konte, woran ich eigentlich Antheil hatte. Denn zu der Zeit, als der preußiſche Einfall in Schleſien geſchah, war ich noch völlig unentſchloſſen, was ich thun wolte. Aber der glükliche Fortgang der preußiſchen Waffen, und insbeſondere die Schlacht bey Mollwiz, war gleichſam das Zeichen zum allgemeinen Angriffe.

Karl Emanuel.

Die Königin von Hungarn befand ſich in der That damals in einer üblen Lage. In ganz keiner Verfaſſung, auf allen Seiten zugleich angegriffen, hätte man denken ſollen, Sie wäre gänzlich verloren. Aber Sie ließ den Muth nicht ſinken, verließ ſich auf ihre gerechte Sache, auf die Treue ihrer Unterthanen, und den Beyſtand ihrer Bundsgenoſſen, und der Ausgang krönte ihre Standhaftigkeit.

Ludwig XV.

Ich wurde faſt wieder meinen Willen in dieſen Krieg verwikelt. Anfangs wolte ich ſo wenig, als mein Miniſter, der Kardinal Fleuri, etwas davon hören, aber der Marſchall von Belle-Isle überredete mich endlich dazu, mir die Gelegenheit zu Nuze zu machen, und einen mit mir verbundnen Kayſer auf den Thron zu ſetzen. Es ſchien, als wenn man auf dieſe Art dem Erzhauſe Oeſterreich die überwiegende Macht entziehen, und Frankreich Gelegenheit verſchaffen könte, ſich mit mehrerer Freyheit in die deutſchen Staatshändel zu miſchen.

Genug, meine verſprochene Hülfsarmee, gieng, während der König von Preuſſen ſo glüklichen Fortgang in Schleſien hatte, über den Rhein, und nun eröfnete der Churfürſt von Bayern den Feld-

zug, und bemächtigte sich der Stadt Passau, *) um sich den Eingang in die österreichische Staaten zu eröfnen. Im Sept. vereinigten sich meine Truppen mit den bayrischen bey Regenspurg, und am 10. Sept. kam die vereinigte Armee bey Linz, der Hauptstadt in Oberösterreich an. Die Stadt wurde von bayerischen Truppen besezt, und darauf drang man immer weiter vorwärts. Ein theil der bayrischen Völker hatte sich bereits auf dem Dulnerfelde, fünf Meilen von Wien gelagert. Am 2. Oct. ließ sich der Churfürst zu Linz als Erzherzog von Oesterreich huldigen, und führete nunmehr in allen Schriften diesen Titel. Zu Wien glaubte man gewis einer Belagerung ausgesezt zu seyn, daher mußte alles an der Bevestigung der Stadt arbeiten; die Archive, die Schaz- und Kunstkammer, wurden nach Raab gebracht, und Wien wurde bereits für verlohren geschäzt.

Karl Emanuel.

Der Marschall von Belle-Isle soll ja dazumal selbst gesagt haben: Er wolle der Erzherzogin von Oesterreich auf den Bastionen von Wien Gesetze vorschreiben.

Ludwig XV.

Es kan seyn, denn der Marschall war grossprecherisch. Allein ich gehe weiter. Die Königin von Hungarn schien gänzlich verlassen zu seyn; bis jezt hatte sich noch keiner ihrer Bundsverwandten ihrer Sache angenommen. Der König von England hatte zwar im Hannöverischen eine Armee von 25000. Mann versammelt, um die Königin zu unterstützen; aber auf der einen Seite stand ein preussisches Observationskorps bey Gethin, und auf der andern hatte ich, die dem Churfürsten von Bayern versprochne zwote Hülfsarmee, unter dem Marschall von Maillebois, in Westphalen rücken lassen. Der König von England sahe sich also genöthiget, einen Neutralitätstraktat zu schliessen.

Bey

*) Voltaire in seinem Precis du Siecle de Louis XV. nennt diese Stadt eine Reichsstadt. Allein dieß ist einer der geringsten Fehler, womit diese Schrift erfüllt ist.

Bey aller dieſer Gefahr verlor die groſſe Maria Thereſia den Muth nicht. Sie begab ſich auf den nach Presburg zuſammen berufnen hungariſchen Reichstag; Sie begab ſich mit dem erſt kurz gebohrnen Prinzen Joſeph, auf ihren Armen, in die Verſammlung der Stände; Sie hielt eine nachdrükliche Rede in lateiniſcher Sprache an dieſelbe; in welcher ſie unter andern ſagte: Verlaſſen von meinen Freunden, verfolgt von meinen Feinden, angefallen von meinen nächſten Verwandten; habe ich keine Zuflucht mehr, als eure Treue, und meine Standhaftigkeit; Ich übergebe den Sohn eures Königes in eure Hände, welcher von euch allein ſein Heil erwartet. Die verſammelte Groſſe wurden hierdurch ſo bewegt, daß ſie die Säbel zogen, und ausriefen: Moriamur pro Rege noſtro; Laſſet uns für unſern König ſterben.

Nun veränderte ſich die Scene. Aus ganz Hungarn ſahe man die Truppen herbeyeilen, und bald ſtand bey Wien eine Armee, welche ſtark genug war, ſelbſt in Bayern einzudringen. Der Oeſterreichiſche General von Rhevenhüller, ſäuberte alle von den Bayern und meinen Truppen beſezte Plätze wieder, und ſtand eben ſo geſchwind wieder an der bayriſchen Gränze, als die Feinde vorher bis nach Wien vorgedrungen waren.

Karl Emanuel.

Wo war denn die bayriſch-franzöſiſche Armee hingekommen, daß ſie keinen Wiederſtand mehr thun konte?

Ludwig XV.

Dieſe hatte ſich, einer mit Sachſen getroſnen Convention zu Folge, nach Böhmen gezogen. Die vereinigte Truppen eroberten am 26. Nov. Prag, und der Churfürſt von Bayern ließ ſich den 16. Dec. als König von Böhmen huldigen. Die unter dem Kommando des Gemahls der Königin von Hungarn ſtehende Armee, war zu ſchwach etwas zu unternehmen, und der Churfürſt von Bayern reiſete nunmehr nach Frankfurt ab, wo er den 4. Jan. 1742. zum Kayſer erwehlet wurde.

Karl Emanuel.

Aber das war ja einer der ärgſten Kriegsfehler, da man ſich ſo nahe bey Wien befand, ſolches nicht anzugreiffen, und dem Feinde Zeit zu laſſen, daß er ſich erholen konte.

Ludwig XV.

In allewege. Aber der Marſchall von Belle-Isle, welcher alles regierte, war ein Mann der die Intriguen der Höfe beſſer, als das Kriegshandwerk verſtand. Man glaubte, wenn man Böhmen im Beſiz hätte, ſo könte man viele Vortheile aus dieſem Reiche ziehen; man glaubte, Sachſen hierdurch eine Gefälligkeit zu erzeigen, welches auf einen Theil von Böhmen Anſpruch machte, man ließ aber das weſentliche aus der Acht, und Bayern gieng darüber verloren.

Karl Emanuel.

Welch Spiel des Glückes! In Zeit von einem Jahre, Erzherzog von Oeſterreich, König in Böhmen und Kayſer zu werden!

Ludwig XV.

Hat es ſich jemals deutlich gezeigt, wie wenig man ſich auf ein anſcheinendes Glük zu verlaſſen habe, und wie wenig alle menſchliche Klugheit ausrichten könne, ſo zeigte es ſich gewis bey dieſem Kriege. Die Königin von Hungarn, dem Anfalle ſo vieler mächtigen Feinde ausgeſezt, und dem Anſehen nach ohne alle Vertheidigung, ſchien ohne Rettung verloren zu ſeyn; plözlich wendete ſich das Blatt, und alle ſchöne Projekte meines Marſchalls von Belle-Isle, verſchwanden im Winde.

Als die vereinigte bayriſche, franzöſiſche und ſächſiſche Truppen, im Jahr 1741. in Böhmen eingedrungen waren, ſo hatte ſich die öſterreichiſche Armee, ebenfalls dahin ziehen müſſen, um ihnen Widerſtand zu thun. Der König von Preuſſen bekam alſo freye Hände, und bemeiſterte ſich beynahe des ganzen Marggrafthums Mähren, nachdem noch ein Korps ſächſiſcher Truppen zu ihm geſtoſſen war.

war. Nichts als die Vestung Brünn war noch übrig, und die Husaren streiften schon bis zwo Stunden von Wien. Allein im Febr. 1742. sezte sich die österreichische Hauptarmee in Bewegnng, und gieng den Preussen entgegen. Diese sahen sich dadurch genöthiget, Mähren wieder zu verlassen. Die Sachsen trenneten sich von ihnen, ihr eignes Land zu decken. Darauf kam es den 17. May bey Czaslau zu einer Hauptschlacht. Ohngeachtet die Preussen das Feld erhielten, so schlos doch der König von Preussen durch Vermittlung des englischen Gesandten, Lord Hindfords, zu Breslau Friede; und seinem Beyspiel folgte der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen nach.

Karl Emanuel.

Der König von Preussen hatte das gröste Recht, die Vortheile, welche sich anbothen, anzunehmen, und einen besondern Frieden zu schliessen, da er unterrichtet wurde, daß Ihn Ihr Minister zu hintergehen suchte, und dem wienerischen Hofe bereits in Geheim Friedensvorschläge gethan hatte.

Ludwig XV.

Es ist wahr, daß der alte Kardinal Fleuri, welcher in seinem hohen Alter der Unruhen müde war, vor sich in einigen Briefen, *) dem kommandirenden österreichischen Generale, Grafen von Königseck, einige zum Frieden abzweckende Eröfnungen gethan hatte, von welchen der König von Preussen Nachricht erhielt. Er machte auch dem Marschall von Belle-Isle, selbst Vorwürfe deswegen. Allein es mag damit seyn, wie es will, so war dieses die unglükliche Epoche, welche alle so gut ausgesonnene Projekte auf meiner Seite vereitelte, meine in Deutschland stehende Armee der gröstn Gefahr ausezte, und machte, daß ganz Bayern verloren gieng.

*) Voltaire giebt vor, der wienerische Hof habe diese Briefe drucken lassen; es verhält sich aber nicht so, sondern der in der Schlacht bey Czaslau, tödlich verwundet gefangene General von Pallant, gab dem Könige von Preussen Nachricht davon, und entdekte ihm, wie betrüglich die französische Minister handelten.

Denn während der Zeit, daß die österreichische Hauptarmee in Böhmen und Schlesien agirte, hatte der Graf von Rhevenhüller mit seinem Korps so guten Fortgang, daß er sich von ganz Bayern Meister machte. Doch dieses würde so viel noch nicht zu bedeuten gehabt haben, weil man, wenn man mit Böhmen fertig war, diesem Lande allezeit wieder zu Hülfe kommen konte. Aber der Abtritt des Königes von Preussen verderbte alles. Der Kardinal Fleuri überbrachte mir selbst die unvermuthete Nachricht davon. Er fieng ohngefehr auf folgende Art an zu reden: Auch Unternehmungen, welche nicht besser überlegt seyn könten, schlagen öfters fehl, und zwar durch Zufälle, welche alle menschliche Klugheit nicht vorher zu sehen, vermögend ist, man muß dabey die Hand des Höchsten erkennen, welcher alle Dinge auf der Welt nach seinem Willen anordnet. Ich fiel ihm sogleich in die Rede, und sagte: Allem Ansehen nach, haben Sie mir eine schlimme Zeitung zu hinterbringen, worinn besteht sie? Er versezte: Der König von Preussen hat uns verlassen. Ich erwiederte mit Heftigkeit: Also sind meine Armeen verloren.

Und wirklich fehlete wenig daran. Denn nachdem die österreichische Hauptarmee durch den Breslauer Frieden Luft bekommen hatte, so gieng sie meinen, in Böhmen unter dem Marschall von Belle-Isle stehenden viel schwächern Truppen, zu Leibe, schlos solche von allen Seiten ein, und nöthigte endlich den Marschall, sich mit dem ganzen Reste, von ohngefehr 20000. Mann, in Prag zu werfen. Die Stadt wurde hierauf belagert, und der Marschall schlug allerley Bedingungen vor, um sich mit seiner Armee zu retten, sie wurden aber alle verworfen. Diese eingeschlossene Truppen zu retten, erhielt meine, unter dem Marschall von Maillebois in Westphalen stehende Armee, den Befehl nach Böhmen zu marschiren, und Prag zu befreyen. Bey deren Annäherung wurde von den Oesterreichern die Belagerung aufgehoben, und in eine Bloquade verwandelt. Maillebois kam zwar bis nach Eger, konte aber seinen Zwek nicht erreichen, weiter vorzudringen. Er gieng also nach der Oberpfalz zurüke, und Prinz Karl von Lothringen nach Bayern. Unterdessen wurden

den meine Truppen in Prag vom Hunger aufs entsezlichste gequälet, und da faßte der Marschall von Belle-Isle den Entschluß, die Stadt mit dem Ueberreste seiner Armee, welche noch aus ohngefehr 11000. Mann bestand, in der Nacht vom 18. bis 19. Decemb. zu verlassen; und durch lauter beynahe unwegsame Strassen, durch Berge und Wälder, nach Eger zu gehen. Er kam auch mit dem elenden Ueberbleibsel der schönen Armee daselbst an. Aber das Elend, welches meine Truppen auf dieser Retirade ausstehen mußten, ist unbeschreiblich. Von Hunger ganz abgemattet, mußten sie noch in der strengsten Kälte, übertriebne Märsche machen, daher blieben viele tod auf der Strasse liegen, und eine gute Anzahl, welche vor Mattigkeit nicht nachkommen konte, fiel den nacheilenden Husaren in die Hände. Belle-Isle hatte zwar eine schwache Besatzung in Prag zurük gelassen, welche sich aber bald nach dem Abmarsche der Armee ergab, und auf diese Art kam ganz Böhmen wieder in die Hände der Königin Maria Theresia. In Bayern hatte unterdessen die österreichische Armee, immer bessern Fortgang gehabt, welches die Mailleboische Armee, die durch ihre starke Märsche sehr abgemattet war, nicht hatte verhindern können.

Nun fieng die Sache auch von einer andern Seite an ernstlicher zu werden. Da der König von Preussen Friede geschlossen hatte, und die Armee des Marschalls von Maillebois nach Böhmen marschirt war, so bekamen die Hannoveraner Luft, und die schon lang bereit gestandne englische Hülfstruppen, wurden nach den Niederlanden eingeschift, und vereinigten sich noch zu Ende des Jahrs 1742. mit den Hanoveranern. Das englische Parlament verwilligte der Königin von Hungarn erstaunliche Subsidien, und Holland that desgleichen, ob es gleich noch nicht öffentlich Theil am Kriege nahm, so sehr hatten sich die Umstände in einem Jahre verändert. Was in Italien vorgefallen, überlasse ich Ihnen mir selbst zu erzehlen, weil Sie dabey gegenwärtig waren.

Karl Emanuel.

Die Veränderung geschah freylich plözlich, und da kan man sehen,

hen, was der unvermuthete Riß in einem geſchloßnen Bündniſſe, für üble Folgen nach ſich ziehen kan.

Ludwig XV.

Mitten unter dieſen Unruhen ſtarb der alte Kardinal Fleuri, welcher vielleicht wegen ſeiner friedfertigen Geſinnungen, die Ruhe eher wieder hergeſtellet hätte. Im Jahr 1743. gieng in Deutſchland alles vollends verloren. Der Kayſer mußte ſich nach Frankfurt begeben, weil er in ſeinen Ländern keine Sicherheit mehr für ſich fand. Die bayriſche Truppen wurden bey Braunau, und die Meinigen bey Pfaffenhofen geſchlagen, und mußten ſich bis über den Rhein in Sicherheit begeben, auf welchem Marſche ſie, von den nachſetzenden leichten hungariſchen Truppen, oßngemein viel erlitten. Die groſſe Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen folgte ihnen bis an dieſen Fluß, nahm aber in dieſem Jahr weiter nichts vor, als daß ſich einige ſtreifende Parthien jenſeits des Rheins im Elſas ſehen lieſſen.

Zu Anfange des Jahrs, vereinigte ſich am Unterrheine eine aus Engländern, Hannoveranern und Oeſterreichern beſtehende Armee, welche ſich auf 50000. Mann belief, und nahm ihren Marſch, unter dem Befehle des Grafen von Stairs, nach Frankfurt. Daſelbſt fand ſich der König von England, nebſt dem Herzoge von Kumberland in Perſon ein, das Kommando der Armee zu übernehmen. Dieſer Armee zu begegnen, lies ich eine Armee an der Moſel verſammeln, und trug den Befehl über dieſelbe dem Marſchalle Herzog von Noailles auf. Ich war von ſeiner Fähigkeit überzeugt. Von ſeinem fünfzehenden Jahre an, hatte er im Kriege gedienet, im ſpaniſchen Succeßionskriege war er Statthalter in Katalonien geweſen; Er hatte auch die Staatsgeſchäfte beym Anfange der Regentſchaft verwalten helfen. Kurz, er war alle Grade durchgegangen. So geſchikt als aber dieſer General auch war, ſo lief der Feldzug doch nicht gut ab.

Der König von England gieng auf dieſer Seite des Mayns hin-

auf, bis nach Aſchaffenburg. Der Marſchall von Noailles hatte ihn auf der andern Seite des Fluſſes beſtändig begleitet, und ihm die Zufuhre der Lebensmittel erſchweret, welche er ihm endlich, da ſich der König zu Aſchaffenburg geſezt hatte, gänzlich abſchnitt. Der König ſahe ſich gezwungen, wieder nach Hanau hinunter zu gehen, um eine freye Zufuhre zu erhalten. Dieſer Marſch war höchſt gefährlich. Er gieng längs dem Mayn, und an dem jenſeitigen Ufer hatte der Herzog von Noailles Batterien errichten laſſen, deren Feuer die Feinde ausgeſezt waren. Der König brach den 26. Jun. um Mitternacht in aller Stille von Aſchaffenburg auf, allein der Marſchall wurde ſogleich von ſeinem Marſche unterrichtet. Er ließ ſeine Reuterey über den Fluß gehen, er ließ ſolchen noch vier Brigaden Fusvolk folgen, und befahl dieſen Truppen in dem Dorfe Dettingen, vor welchem die feindliche Armee vorbey mußte, hinter einem Hügel, wo ſie nicht entdekt werden konten, ſtehen zu bleiben. Die Feinde mußten vor Dettingen durch einen Holweg, deſſen Ausgang durch zwo Batterien von ſchweren Kanonen beſtrichen wurde. Alle dieſe gute Anſtalten wurden durch die Hize meiner Truppen zernichtet. Der Herzog von Grammont, welcher glaubte, der gröſte Theil der feindlichen Armee ſeye bereits durch den Holweg, grif zum Unglük auf einer kleinen Ebne an, wo die Feinde juſt noch Plaz hatten, ſich zu formiren. Im Augenblicke ſtand der gröſte Theil der allirten Armee fertig, den Feind zu empfangen. Der Angrif geſchah mit der gröſten Hize, aber in Unordnung. Meine Artillerie, welche von Anfang, inſonderheit den Hannoveranern, vielen Schaden that, wurde unbrauchbar, weil ſie bey der Unordnung des Gefechtes meinen eignen Truppen, eben ſo viel Schaden würde zugefügt haben. Die Truppen vom königlichen Hauſe thaten ihr äuſſerſtes, die Feinde zum Weichen zu bringen, allein der Angrif war einmal mit zu groſſer Unvorſichtigkeit geſchehen, und nachdem man über drey Stunden mit erſtaunlicher Hize gefochten hatte, ſahe ſich der Marſchall von Noailles genöthiget, den Rukzug zu befehlen.

Karl Emanuel.

Es mag Ihnen wohl fürgetragen worden seyn, daß sich ihre Armee nur auf den Befehl des kommandirenden Generals zurükgezogen habe, und man wird Ihnen den erlittenen Verlust so klein gemacht haben, als möglich, allein die Wahrheit ist, daß sie in der grösten Unordnung die Flucht zu nehmen genöthiget, und die Reiterey meistens in den Mayn gesprengt wurde. Insonderheit wurde Ihre Gendarmerie, von dem englischen Dragoner Regimente von Blant sehr übel zugerichtet.

Ludwig XV.

Daß das königliche Haus sehr viel gelitten hat, ist mir wohl bekannt. 27. Officiere davon verlohren das Leben, und 66. wurden gefährlich verwundet. Ueberhaupt verlor ich eine Menge von Officieren. Allein die Alliirte hatten ebenfalls sehr viel eingebüßt. Der Herzog von Rumberland wurde in den Schenkel verwundet, der Herzog von Aremberg, welcher die Oesterreicher anführte, in die Schulter, und überhaupt belief sich ihr Verlust auf 2500. Tode und Verwundete. Der König von England speisete auf dem Schlachtfelde zu Mittag, und sezte darauf seinen Marsch nach Hanau fort.*) Nachdem seine Armee daselbst einige Zeit ausgerastet hatte, so zog sie sich wieder weiter den Rhein hinauf; wohin auch die nunmehr angelangte holländische Auxiliartruppen folgten. Allein da überall die besten Anstalten vorgekehret waren, und der Winter herannahete, so wurde der Feldzug für dieses Jahr beschlossen.

Karl Emanuel.

Welcher in der That für Sie sehr unglüklich war. Wie sehr hatten sich in einem Jahre alle Umstände verändert. Nunmehr schien es

*) Mylord Stairs sagte einige Zeit hernach, die Franzosen haben einen sehr grossen Fehler begangen, daß sie uns zur Unzeit angriffen; wir aber haben deren zwey gemacht, einmal daß wir uns der Gefahr aussezten, angegriffen zu werden, und hernach, daß wir uns des Sieges nicht zu bedienen wußten.

es wirklich, als ob Frankreich den gröſten Nachtheil leiden würde. Allein was für ein wunderbarer Glükswechſel ereignete ſich nicht gleich wieder im folgenden Jahre! Doch ich unterbreche Sie zu lange in Ihrer Erzehlung.

Ludwig XV.

Die Sachen befanden ſich wirklich in einer ſehr gefährlichen Lage. An dem Rhein ſtand eine ſtarke hungariſche Armee, welche täglich über dieſen Fluß zu gehen drohete. In Bayern und der Oberpfalz hatte ſich die Königin huldigen laſſen. Man proteſtirte wieder die Rechtmäſſigkeit der Wahl des neuen Kayſers, und dieſer wurde genöthiget, zu Erhaltung ſeiner Truppen eine Neutralitätsconvention zu zu Schönfeld zu ſchlieſſen, vermöge deren ſie nicht wieder Oeſterreich dienen ſolten. Die leichte hungariſche Truppen, ſtreiften bis an die Gränzen von Lothringen, der berühmte Parthiegänger Menzel, ließ im Elſas Manifeſte ausſtreuen, wodurch er die Einwohner ermahnte, ſich ihrer alten Herrſchaft wieder zu unterwerfen. Die öſterreichiſche Armee bedroheten Neapel, da die franzöſiſche und ſpaniſche noch diſſeits der Alpen waren. Die zu Lande ſiegreiche Engländer waren auch Meiſter zur See; unter dem Namen von Auxiliartruppen, ſchikten die Holländer eine Verſtärkung nach der Andern, zur alliirten Armee. In den Niederlanden verſammelte ſich nach und nach ein anſehnliches Korps, und es ſchien, als ob ich auch von dieſer Seite würde angegriffen werden.

Bey dieſen mislichen Umſtänden entſchlos ich mich meinen Feinden, welche dieſen Nahmen nicht haben wolten, und doch ihre Armeen wieder mich agiren lieſſen, ſelbſt auf den Hals zu gehen. Zu dieſem Ende ließ ich eine Kriegserklärung wieder die Königin von Hungarn, und dem König von England, bekannt machen. Ich ließ den Prinzen Karl Eduard, älteſten Sohn des Prätendenten, von Rom kommen, und ſchikte ihn im Jannar 1744. mit einer Flotte von 21. Schiffen, welche 2400. Mann Landtruppen am Bord hatte, nach Schottland, und in Flandern ließ ich eine Armee verſammeln,

von welcher ich das Kommando selbst übernehmen wolte, indem ich nunmehr dort mehr zu gewinnen hoffe, als in Deutschland.

Karl Emanuel.

Es war sonderbar bey diesem Kriege, daß die gröste Mächte, ein paar Jahre lang, den Krieg miteinander führeten, ohne daß sie Feinde seyn wolten. Die Franzosen agirten wieder die Königin von Hungarn, sie waren aber keine Feinde, sondern nur Hülfstruppen des Kayſers; die Engländer schlugen die Franzosen bey Dettingen, und waren keine Feinde, sondern nur Hülfstruppen der Königin. Allein wie lief denn die Unternehmung des Prätendenten ab?

Ludwig XV.

Schlecht. Er sahe zwar zum erstenmahle die Küsten seines Vaterlandes, aber meine Flotte litt sehr viel durch Sturm, und die englische Küsten waren mit Schiffen bedekt, er mußte also wieder zurükkehren; hingegen gieng es in Flandern desto besser.

Sobald ich bey der Armee angelangt war, ließ ich Courtrai belagern. Die Holländer, welche, wie ich wohl wußte, versprochen hatten, sich mit den Alliirten zu vereinigen, geriethen über die Annäherung meiner Armee in Furcht, Sie schikten Deputirte an mich, und suchten in Unterhandlung zu treten. Dies war es eben, was ich verlangte, um sie von der grossen Allianz abzuziehen. Ich hielt aber ihre Deputirte auf, um erst zu sehen, was meine Waffen für einen Fortgang haben würden. Courtrai wurde den 18. May, und darauf Menin den 5. Jun. in ihrer Gegenwart erobert. Hierauf mußte der Graf von Clermont Ypern belagern, welches sich den 25. Jun. ergab, am 29. kam das Fort Knocke, und am 11. Jul. Furnes in meine Hände. So glüklich war der Anfang meines ersten Feldzuges. Die österreichische und englische Truppen, welche bey Brüssel standen, konten nichts ausrichten, weil der Marschall von Sachsen mit 40000. Mann alle ihre Bewegungen vereitelte.

Karl

Die allirte Truppen waren nur eine Hand voll und konnten also denen belagerten Vestungen keine Hülfe leisten. Aber das war ein Fehler, daß sich diese Vestungen in einem so schlechten Zustande befanden, daß sie sich über ein paar Tage nicht halten konten. Doch die Gedanken der Allirten waren damals auf Elsas gerichtet, und man dachte daselbst schon eine solche Diversion zu machen, daß man in den Niederlanden Luft bekäme.

Das geschah auch wirklich. Da ich es am wenigsten vermuthete, erhielt ich die Nachricht, daß der Prinz Karl von Lothringen, in der Nacht vom 1. zum 2. Jul. an fünf verschiednen Orten über den Rhein gegangen war. Die österreichische Armee war ohngefehr 60000. Mann stark. Sie machte sich in Zeit von einer Stunde von Lauterburg, einem wohlbevestigten Plaze, Meister, darauf rükte der General Nadasti bis Weissenburg vor, und machte die Garnison zu Kriegsgefangnen. Er besezte die Stadt und die dabey aufgeworfne Linien mit 10000. Mann. Der Marschall von Coigni welcher im Elsas kommandirte, sahe daß ihm alle Gemeinschaft mit Frankreich abgeschnitten, und ganz Lothringen den Feinden blos gestellet seyn würde, wenn er sich nicht wieder einen Weg eröfnete. Er grief daher ein paar Tage darauf die Weissenburger Linien wieder an. Sechs Stunden lang vertheidigten sie sich tapfer, alle Gassen der Stadt waren mit Todten bedekt; endlich aber mußten sie weichen. Allein der Marschall wurde durch den Anmarsch der österreichischen Armee bald wieder genöthiget, den Plaz zu verlassen, und sich nach Hagenau zu ziehen, wo er sich aber auch nicht halten konte. Hierauf durchstreiften die Husaren ganz Lothringen, und der König Stanislaus sahe sich genöthiget, zu seiner Sicherheit Lüneville zu verlassen. Kaum hatte ich diese Nachricht erhalten, als ich michentschlos, den Lauf meiner Eroberungen in den Niederlanden zu hemmen, und in Person meine angegrifne deutsche Provinzen zu retten.

Der Marschall von Noailles wurde mit einem starken Korps

vorausgeſchikt. Der Herzog von Harcourt mußte mit denen in der France Comte zuſammen gezogenen Truppen, die Zugänge dahin beſetzen. Ich ſelbſt brach an der Spitze von 26. Bataillons und 33. Eskadrons auf der bedrängten Provinz zu Hülfe zu kommen. Der Sammelplaz meiner Truppen war zu Metz beſtimmt, wo ich den 5. Aug. anlangte, nachdem ich den Weg über St. Quentni, la Fere, Laon und Rheims, genommen hatte. Meinen Truppen ließ ich auf dieſem Marſche doppelten Sold reichen; und dieſes verdoppelte auch ihren Eifer, und das Frohlocken meiner Unterthanen, war allenthalben, wo ich durchkam, auſſerordentlich gros, da ſie ihren König in eigner Perſon, einer in der äuſſerſten Gefahr ſtehenden Provinz, zu Hülfe eilen ſahen.

Karl Emanuel.

Es iſt mir wohl bekannt, was für Lobſprüche, die ohnehin damit ſo freygebige Franzoſen, für ihren Monarchen verſchwendeten. Aber alles dieſes würde nicht viel geholfen haben, wenn der König von Preuſſen nicht die ohnvermuthete Diverſion in Böhmen gemacht hätte.

Ludwig XV.

Eben auf den ſchon den 27. May 1744. unterzeichneten Frankfurther Tractat, zwiſchen Mir, dem Kayſer, dem Könige von Preuſſen, Pfalz und Heſſenkaſſel, verließ ich mich hauptſächlich, die hungariſche Armee bald wieder über dem Rheine zu ſehen. Denn für meine eigne Perſon würde ich wenig dazu haben beytragen können, da ich bald nach meiner Ankunft zu Metz von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde. Am 8. Aug. verſpürte ich den erſten Anfall davon, und am 14. glaubte man, daß keine Hofnung mehr für mich übrig ſeye. Die Beſtürzung, welche dieſe Zeitung bey allen meinen Unterthanen erregte, iſt unglaublich. Da konte man ſehen, was für eine zärtliche Liebe die Franzoſen für ihren Monarchen tragen.

Karl Emanuel.

O! die Franzoſen ſind es nicht allein, welche für gute Könige

ſo

ſo geſinnet ſind, andre Nationen können es nur nicht auf eine ſo lermende Art an den Tag legen. Sie ſind in Betrübnis verſenkt, und ſtille in ſich ſelbſt, wenn die Franzoſen, ihrer angebohrnen Flüchtigkeit nach, von einem Orte zum andern laufen, und alles mit ihrem Geſchrey erfüllen.

Ludwig XV.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo erhielt ich doch während meiner Krankheit, die unverdächtigſte Zeugniſſe, von der Zuneigung meiner Unterthanen. Der Kourier, welcher die Zeitung von meiner Wiedergeneſung nach Paris brachte, wurde von dem Volke faſt mit ſamt dem Pferde erdrükt. Man küßte ihm nicht nur die Hände, ſondern ſo gar die Stiefel, und einige Tage darauf wurden mit den ausgelaſſenſten Freudenbezeugungen zugebracht, ſo wie zuvor, als man die Nachricht von der Gefahr, in welcher ich ſchwebte, erhielt, alles in die tiefſte Traurigkeit verſenkt war. Ich verwunderte mich ſelbſt, als man mir ſolches hinterbrachte, und rief aus: Ach! wie angenehm iſt es, auf ſolche Art geliebt zu werden, und womit habe ich ſolches verdient!

Karl Emanuel.

Nichts iſt ohne Wiederſpruch ſchmeichelhafter für einen Souverain, als bey ſolchen Gelegenheiten die Liebe ſeiner Unterthanen zu erkennen. Allein erlauben Sie mir zu ſagen, daß bey den Franzoſen, ein ſolcher Beweis ihrer Liebe ſehr zweydeutig iſt. Alles, was ſie thun, iſt ausſchweifend und übertrieben, und denn geben einige wenige den Ton an, dem alle übrige, der Mode gemäs, folgen. So betrübt ſich Paris bey der Nachricht von Ihrem Abſterben würde erzeigt haben, ſo froh würden ſeine Einwohner des folgenden Tages, Vive le Roi, gerufen haben. Von dem äuſſerlichen Bezeugen der Franzoſen, darf man nie keine Rechnung auf ihre wahren Geſinnungen machen. Doch um wieder auf Ihre Geſchichte zu kommen, ſo würde Ihr Abſterben einen grauſamen Strich durch die entworfne Projekte gemacht haben.

Ludwig XV.

Keineswegs. Der König von Preuſſen ſtand bereits mit 80000. Mann in Böhmen. Der Marſchall von Noailles befand ſich an der Spitze einer zahlreichen Armee, um die hungariſche wieder über den Rhein zu treiben. Ein König von Frankreich ſtirbt niemals. Meine Nachfolge hätte keine Streitigkeiten erreget, und der Dauphin hätte eben diejenigen Miniſter und Generale vorgefunden, welche vollkommen von dem gegenwärtigen Staatsſyſteme unterrichtet waren.

Doch dieſes alles gehört nicht zu meiner Erzehlung. Genug, als der neue Einfall des Königs von Preuſſen bekannt wurde, ſo erhielt der Prinz Karl von Lothringen Befehl, wieder über den Rhein zurük zu gehen, und Böhmen zu Hülfe zu eilen. Dieſer Rükzug wurde ſo glüklich im Angeſicht einer weit überlegnen Armee bewerkſtelliget, daß die Oeſterreicher kaum ein paar hundert Mann, und nicht ein einiges Magazin verlohren. Der König von Preuſſen beſchwerte ſich, daß man einen Feind auf ſolche Art hätte entwiſchen laſſen, der ihm nunmehr auf den Hals fiel. Allein meine Krankheit, einiger Aufenthalt in dem Marſche meiner Truppen, und die moraſtige Gegend, in welche ſich der Prinz gezogen hatte, verhinderten, daß man ihm keinen Schaden zufügen konnte.

Karl Emanuel.

Wenn auch alles dieſes nicht geweſen wäre; ſo würde doch ſeine gebrauchte Vorſicht, und ſeine zum Rükzuge bedekte Brücken, die nemliche Wirkung gehabt haben.

Ludwig XV.

Während daß die hungariſche Armee wieder über den Rhein gieng, und Böhmen zu Hülfe eilete, hatte der König von Preuſſen am 4. Sept. Prag zu belagern angefangen, und die Stadt ergab ſich den 15. da die Garniſon zu Kriegsgefangenen gemacht wurde. Darauf befand ſich wieder faſt ganz Böhmen in preußiſchen Händen, und dieſer glükliche Fortgang bewegte mich, ohngeachtet der ſpäten Jahrszeit,

zeit, noch über den Rhein zu gehen, und die Veſtung Freyburg zu belagern, durch deren Eroberung ein freyer Weg nach Bayern und in die vorderöſterreichiſche Staaten eröfnet wurde. Die Belagerung fieng im Anfange des Septembers an, und erſt den 6. Nov. ergab ſich der Kommendante, General von Dammitz, nach einer tapfern Gegenwehre, welche mich ſehr viele Leute gekoſtet hatte.

Unterdeſſen hatten ſich der zu Frankfurt geſchloſſenen Convention zu Folge, den Kayſer wieder in ſeine Staaten einzuſetzen, 6000. Heſſen, und eben ſo viele Pfälzer mit meinen deutſchen Truppen, und dem Ueberreſte der Bayern vereiniget. Die öſterreichiſche Truppen hatten ſich alle nach Böhmen und Mähren gezogen, und zu Ende des Jahrs befand ſich der Kayſer wieder in ſeiner Reſidenzſtadt, und meine Truppen nahmen die Winterquartiere in den vorderöſterreichiſchen Ländern.

In den Niederlanden hielt der Marſchall von Sachſen, die alliirte Armee, zu welcher nun auch die Holländer, nachdem ſie den Krieg wieder mich erkläret hatten, geſtoſſen waren, ab, daß ſie nichts unternehmen konte; bis endlich die Jahrszeit beede Theile nöthigte, in die Winterquartiere zu gehen. Hingegen hatte ſich die ganze öſterreichiſche Macht gegen die Preuſſen gezogen, und ſich wieder von einem groſſen Theile von Böhmen und Schleſien Meiſter gemacht. Unter dieſen vielfältigen Abwechslungen, gieng das Jahr 1744. zu Ende.

Karl Emanuel.

In der That ſind die vielfältigte Abwechslungen des Glüks in dieſem Kriege bewundernswürdig. Eben ſo, wie es in Deutſchland gieng, ſo verhielt es ſich auch in Italien. Bald hatte dieſe, bald jene Parthie die Oberhand. Doch hievon werde ich beſſere Gelegenheit zu ſprechen haben, wenn ich meine Geſchichte erzehle. Zu Ende des 1744. Jahrs, waren alſo die Umſtände ſehr günſtig für Sie. Da der Kayſer ſeine Staaten wieder hatte, die öſterreichiſche gröſte Macht ſich wieder den König von Preuſſen wenden mußte, und Ihre

Truppen in Schwaben den Meiſter ſpielten, ſo war es leicht, wider einen Einfall in Oeſterreich ſelbſt zu thun, und die Königin zu einem vortheilhaften Frieden zu nöthigen.

Ludwig XV.

Die Freude dauerte nicht lange; kaum hatte der Kayſer von ſeiner Hauptſtadt wieder Beſiz genommen, ſo verfiel er in eine Krankheit, an welcher er den 20. Jan. 1745. ſtarb. Dieſer Todesfall ſtürzte wieder alle ſowohl ausgedachte Projekte um. Anſtatt von Bayern aus, wieder einen Einfall in die Staaten der Königin von Hungarn zu thun, konnte ſich der neue Churfürſt in ſeinen eignen nicht vertheidigen. Er ſahe ſich genöthiget, ſeine Sicherheit in Augſpurg zu ſuchen, und endlich mit der Königin Frieden zu ſchlieſſen, nachdem ſich ſeine Truppen von der Hülfsarmee abgeſondert hatten. Auf dieſe Art war wieder ſchlechte Hofnung für mich übrig, in Deutſchland etwas wichtiges zum Stande bringen zu können. Ich entſchlos mich daher, den Krieg in Flandern mit verdoppelten Kräften fortzuſezen, wo ich eher etwas zu gewinnen hoffen konte. Alſo zog ich meine Truppen, welche nun nicht mehr im Stande waren, der hungariſchen Macht zu wiederſtehen, völlig wieder über den Rhein zurük. Doch, ehe ich weiter gehe, mus ich Ihnen noch eine Begebenheit erzehlen, welche noch ins Jahr 1744. gehört, und den Politikern häufigen Anlaß zu ſtreiten gab.

Der Marſchall von Belle-Isle, war dieſen ganzen Krieg über zu Staatsunterhandlungen gebraucht worden, und die Alliirten betrachteten ihn wirklich wegen ſeiner beſtändigen neuen Projekte, als einen ihrer gefährlichſten Feinde. Zu der Zeit, als die Frankfurter Union geſchloſſen wurde, um den Kayſer wieder in ſeine Staaten einzuſezen, war er zu dem Könige von Preuſſen nach Schleſien gegangen, um noch einige Punkte zu berichtigen. Er war von da nach Kaſſel gegangen, und als er wieder zurük kam, wolte er auf der Reiſe in einem hannöverſchen Dorfe, Elbingerode, die Pferde wechſeln, allein der Amtmann, welcher von ſeiner Anweſenheit benachrichtiget worden war, überfiel ihn mit einem Hauffen bewafneter

Bau-

Bauren, und nahm ihn, nebst seinem Bruder gefangen; Sie wurden darauf nach Hannover geführt, und bald darauf nach England übergeschift. Diese That gab Anlaß zu vielen Schriften, über die Rechtmäßigkeit derselben. Denn erstlich war der Herzog von Belle-Isle mit dem Karakter eines Gesandten bekleidet, und folglich nach dem Völkerrechte, allenthalben frey. Er gieng über dieses nach Höfen, welche mit Hannover in keinen Krieg verwickelt waren. Er war Fürst des römischen Reichs, und also war dieses ein Angrif auf alle Mitglieder desselben, und was noch mehr ist, so gehörte die Post, wo er die Pferde wechseln wolte, dem Könige von Preussen, ob sie gleich in einem hannöverschen Dorfe lag. Mein Ministerium forderte ihn aus allen diesen Ursachen wieder zurük, oder im Falle man ihn, weil er Marschall von Frankreich war, als einen Kriegsgefangnen ansehen wolte, so erboth ich mich, die ausgemachte Ranzion für ihn zu bezahlen. Allein das half nichts, und der englische Minister erklärte die beeden Brüder, für Staatsgefangne, ließ ihnen aber mit aller Höflichkeit begegnen.

Karl Emanuel.

England hatte ganz recht, diesen gefährlichen Unterhändler in Verwahrung zu behalten. Sein Karakter als Gesandten, konte hier nicht in Betrachtung gezogen werden, da er wirklich herumreisete, gefährliche Anschläge zu schmieden, und England neue Feinde zu erwecken. Wie viele Gesandte sind nicht schon um gleicher Ursachen willen in Arrest genommen worden. Für die deutsche Fürsten war seine Gefangennehmung keine Beleidigung. Als Fürst des Reichs, wurde er einzeln für sich betrachtet, und da ist das ganze Kollegium nicht verpflichtet, sich der Aufführung eines jeden besondern Mitglieds anzunehmen. Allein alles dieses beyseit gesezt, so waren damals viele Staatsverständige der Meinung, der Marschall habe sich mit gutem Vorbedachte gefangen nehmen lassen, um auf diese Art, ohne einigen Argwohn zu erwecken, nach England zu kommen, und daselbst eine Unterhandlung anzufangen, diese Krone von der Allianz mit der Königin von Hungarn abzuziehen.

Ludwig XV.

Sie halten auch hier noch die Parthie Ihrer damaligen Alliirten. Wir wollen aber davon nicht weiter reden, und ich will in meiner Erzehlung fortfahren. Was in Italien vorgefallen, das überlasse ich Ihnen hernach zu erzehlen. Deutschland war also von meinen Truppen verlassen, nur am Rheine ließ ich auf allen Fall ein Observationskorps stehen, meine gröste Macht aber wendete ich nach den Niederlanden. Der Marschall von Sachsen befand sich bereits mit einer Armee daselbst, die aus 106. Bataillons und 172. Eskadrons bestand. Ich beschlos Tournai, eine der stärksten Vestungen, zu belagern. Sie war die Vornehmste von den Barriere Plätzen, und den Alliirten war so viel daran gelegen, daß sie beschlossen, die Stadt zu entsetzen, es möchte kosten, was es wolle. Der Herzog von Kumberland kommandirte ihre Armee, welche aus 51. Bataillons, und 90. Eskadrons bestand, und ohngefehr 55000. Mann ausmachte. Sobald ich von ihrer Annäherung Nachricht erhielt, reisete ich mit dem Dauphin den 6. May von Paris ab.

Karl Emanuel.

Die Alliirten wären also viel schwächer, als Ihre Armee, und unterstanden sich doch, Sie anzugreiffen, und Tournai zu entsetzen.

Ludwig XV.

Bey der darauf folgenden Schlacht bey Fontonay, waren beede Armeen ohngefehr von gleicher Stärke, denn ich mußte 18000. Mann für Tournay stehen lassen, um die Belagerten zu beobachten. Es kam den 11. May zur Schlacht, ohngeachtet ich auf alle mögliche Art den Feinden den Angrif zu erschweren gesucht hatte. Vor der Fronte meiner Armee lagen die beeden Dörfer Fontenoy und Antoin, welche beede verschanzt, und mit Batterien versehen waren, und zwischen welchen ein Weg durchgieng, der von beeden Seiten konnte bestrichen werden; auf der Seite von Fontenoy lag das Gehölze von Barri, zwischen welchem, und dem Holze ebenfalls ein Weg durchgieng, an welchem an der Seite des Gehölzes Redouten

auf-

aufgeworfen waren, und er wie der vorige, von beeden Seiten beſtrichen werden konte. Hinter mir war die Schelde, über welche bey Calonne eine Brücke geſchlagen war, welche bey einem unglüklichen Ausſchlage, die Retirade erleichtern ſolte. Bey dieſer Beſchaffenheit ſchien es faſt nicht möglich, daß ich könte angegriffen werden, und doch geſchah es.

Die Alliirte hatten einmal den Entſchluß gefaßt, Tournai zu entſetzen. Um ſechs Uhr Morgens, fieng das Kanonenfeuer von beeden Seiten an. Die Engländer thaten dreymal hintereinander einen Anfall auf das Dorf Fontenoy, und die Holländer auf Antoin, ſie mußten aber für unſrer Artillerie weichen. Als der Herzog von Rumberland ſahe, daß hier nichts auszurichten war, ſo ſchikte er den Generalmajor Ingolsby ab, durch das Gehölz von Barri, bis an die vor demſelben gelegne Redoute zu marſchiren, und ſolche mit dem Degen in der Fauſt wegzunehmen. Ingolsby fand in dem Gebüſche ein Battaillon von meinem Freykorps, welches man nach ſeinem Anführer, les Graſſius nennte. Er glaubte, daß dieſes Battaillon von einem anſehnlichen Korps unterſtüzt würde; er zog ſich zurücke, und ließ um Kanonen anhalten; unterdeſſen gieng die Zeit verlohren, der Herzog war auſſer ſich, über dieſen Zufall, der alle ſeine Maasregeln vereitelte, aber er faßte ſogleich den Entſchluß, auf dem Wege zwiſchen dieſer Redoute und Fontenoy durchzudringen. Dieſer Vorſaz war verwegen, aber er war in einer ſolchen Lage, daß er ſich entweder zurükziehen, oder verſuchen mußte, daſelbſt durchzudringen.

Ohngeachtet des Feuers, welches man aus Fontenoy und der Redoute, von beeden Seiten auf ſie machte, drangen die Engländer durch. Meine Armee war nicht in gehöriger Ordnung, weil ſie ſich dieſes Angrifs nicht verſehen hatte. Die franzöſiſche und Schweizergarde, welche ſich dem Feinde entgegen ſezte, wurde über den Haufen geworfen, eben ſo, wie einige andere Regimenter, welche nach einander anrükten, den Feind aufzuhalten. Die Engländer rükten immer in einer Kolonne vor; die Kavallerie, welche ebenfalls

einige Angriffe auf sie wagte, wurde durch ihre Kanonen zerstreuet, und die Sache gewann ein so gefährliches Ansehen, daß mir der Marschall von Sachsen sagen ließ, ich möchte mich mit dem Dauphin über die Schelde zurük in Sicherheit begeben, er wolle unterdessen alles anwenden, der Unordnung abzuhelfen. Ich bin überzeugt, sagte ich, daß er alles thun wird, was er kan, aber ich will bleiben, wo ich bin.

Wenn die Holländer auf gleiche Art, auf dem Wege zwischen Fontenoy und Antoin durchgebrochen wären, so würde ich eine völlige Niederlage erlitten haben, allein da sich diese, durch die in beeden Dörfern befindliche Artillerie zurükhalten liessen, so gewann der Marschall von Sachsen Zeit, neue Einrichtungen zu machen. Die Feinde selbst rükten zu langsam an, weil sie keine Reuterey bey sich hatten, und liessen uns Zeit, uns wieder zu erholen. Der Marschall ließ Kanonen gegen ihrer Front aufführen, und sie von beeden Seiten durch die Kavallerie angreifen. Die Kolonne wurde getrennt, und mußte sich zurükziehen, um sich wieder zu vereinigen, sie wagten es aber nicht, einen neuen Angrif zu thun, und zogen sich in guter Ordnung bis aus unsrem Gesichte.

So endigte sich diese blutige und gefährliche Schlacht, doch noch zu meinem Vortheile. Ich verlor 53. Officiers, und 1681. Unterofficiers und Gemeine von der Infanterie, und 323. Officiers nebst 3282. Gemeinen waren verwundet; die Kavallerie zehlete ohngefehr 1800. Todte und Verwundete. Unter den Todten war der Generallieutenant Herzog von Grammont, welcher von einer Kanonenkugel getroffen wurde, und der erste war, welcher an diesem Tage sein Leben verlor. Von den Engländern blieb der Generalmajor Posomsby, und dem Generallieutenant Campell, wurden beede Beine abgeschossen. Ueberhaupt erstrekte sich der Verlust der Alliirten auf 9000. Mann, worunter sich ohngefehr 2500. Gefangne befanden.

Karl Emanuel.

So hoch berechneten die Alliirten ihren Verlust nicht. Sie behaupteten vielmehr, solcher seye geringer gewesen, als der französische.

Denn

Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo war es ein ſehr groſſer Schaden für ſie, daß ſie Tournai nicht hatten entſetzen können.

Ludwig XV.

Ohne allen Wiederſpruch, und die Folgen zeigten es auch genugſam. Den 23. Jun. hernach ergab ſich Tournai. Darauf richtete ich meine Augen auf Gent. Zwey verſchiedne Korps unter denen Generallieutenants von Caila und von Löwendahl, mußten ſich zu einer beſtimmten Stunde vor Gent vereinigen. Der Anſchlag wurde ſo geheim gehalten, daß die Feinde nichts davon erfuhren. Der Graf von Caila traf auf ſeinem Wege bey Melle 6000. von den Alliirten unter dem General Molk an, welche nach Gent marſchiren ſolten; er grief ſie an, ſchlug ſie, und verhinderte dadurch, daß die Stadt keinen Entſaz erhielt. Die Beſatzung in derſelben war nur 600. Mann ſtark, meine Truppen erſtiegen ſie bey Nacht, und den 15. Jul. ergab ſich die Citadelle, und die Garniſon wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Den 20. eroberte der Marquis von Souvre Brügge, und am 21. gieng Oudenarde an den General von Löwendahl, nach einer dreytägigen Belagerung über. Den 10. Aug. eröfnete der Herzog von Harcourt, die Laufgräben vor Dendermonde, und den 12. ergab ſich der Kommandante. Am 7. Aug. wurde Oſtende durch den Generallieutenant von Löwendahl berennt; die berühmte Veſtung, welche ſich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, wieder die Spanier, unter dem berühmten Marquis von Spinola, drey Jahre lang vertheidiget hatte. Die Garniſon, unter dem öſterreichiſchen Generale von Chanclos beſtand aus 4000. Mann, und eine engliſche Flotte, welche den Belagerten Mund und Kriegsvorrath zugeführet hatte, lag bey der Stadt. Aber dieſes half alles nichts; und nachdem der bedekte Weg erobert war, mußte ſich die Garniſon ergeben. Das geſchah den 27. Aug. und man fand 182. Kanonen in der Stadt. Endlich kam die Reihe noch an Nieuport, welches den 1. Sept. angegriffen wurde, und ſich ſchon den 5ten ergeben mußte. Die Garniſon von 1900. Mann mußte ſich zu Kriegsgefangnen ergeben. Und alſo endigte ſich dieſer glorreiche Feldzug,

zug, in welchem ich ganz Flandern erobert hatte. Ich gieng noch, ehe Nieuport erobert war, nach Frankreich zurücke, und langte den 7. Sept. zu Paris an, wo ich mit unbeschreiblichen Frohlocken empfangen wurde.

Karl Emanuel.

Der Fortgang ihrer Waffen ist freylich zu bewundern; allein da die Alliirte einmal die Schlacht bey Fontenoy verloren hatten, so waren sie für dieses Jahr weiter nicht im Stande, Ihnen zu widerstehen. Von hungarischer Seite, war keine weitere Hülfe zu erwarten, da eine Armee wieder den König in Preussen agiren, und eine andere die Kayserswahl zu Frankfurt bedecken mußte. Holland war von innerlichen Uneinigkeiten noch geplagt, und in keiner rechten Verfassung, und noch überdies verlor es fast seine ganze Infanterie in denen von Ihnen eroberten Vestungen. Denn man hat mich versichert, daß Sie 40. Battaillons holländischer Truppen, in denselben zu Kriegsgefangnen gemacht hätten. Dies war nun freylich ein Verlust, welcher so schnell nicht wieder konte ersezt werden.

Ludwig XV.

Eben daher gieng ich nie einen andern Accord ein, als daß die Garnison Kriegsgefangen seyn solte. Doch ich muß auch noch ein paar Worte von Deutschland gedenken. Nachdem der König von Preussen durch die Oesterreicher wieder aus Böhmen getrieben worden war, so zog sich der Krieg nach Schlesien. Es hatte im Anfange kein allzu gutes Ansehen für diesen Monarchen; allein am 4. Jun. erfocht er einen blutigen Sieg über die Oesterreicher, bey Hohenfriedberg. Er sagte zu dem von mir, an Ihn mit der Nachricht von der Schlacht bey Fontenoy abgeschikten Officier: Jezt habe ich den Wechselbrief bezahlt, welchen Ihr König bey Fontenoy auf mich gezogen hat. Nunmehr hatten die preußischen Waffen wieder den glüklichsten Fortgang, und am 1. Oct. erhielt der König noch einmal einen Sieg bey Soor, über die vereinigte österreichische und sächsische Armee.

Allein

Allein so glüklich auch meine Waffen in Flandern waren, so konte ich doch nicht verhindern, daß nicht der Gemahl der Königin von Hungarn, den 13. Sept. 1745. zu Frankfurt, zum Kayser erwehlet wurde. Hierdurch waren nun wieder alle Anschläge, dem Erzhause Oesterreich die kayserliche Würde zu entziehen, vereitelt. Meine Armee stand zwar unter dem Prinzen von Conti, nicht weit von Frankfurt; allein da solcher 20000. Mann hatte müssen nach Flandern marschiren lassen, so mußte er sich bey Heranäherung der österreichischen Armee, welche zweymal stärker war, zurükziehen, und war nicht im Stande, die Wahl zu verhindern. Die Königin von Hungarn fand sich selbst zu Frankfurt ein, der Krönung ihres Gemahls beyzuwohnen; Sie begab sich darauf zu ihrer Armee, welche bey Heidelberg stand, und der neue Kayser empfieng sie an der Spitze derselben. Durch diese Begebenheit wurde der Schade, welchen sie in den Niederlanden und in Schlesien erlitten hatte, wieder ersezt.

Karl Emanuel.

Dieser ganze Krieg war an Abwechslungen des Glückes überaus merkwürdig. Während der Wahl und Krönung Karls VII. gieng ganz Bayern verlohren, und während der Wahl und Krönung Franz des Ersten, eroberten Ihre Truppen in den Niederlanden eine Vestung nach der andern, und der König von Prenssen gewann die Schlacht bey Soor. Sie eroberten ganz Flandern, und mußten sehen, daß durch die Kayserswahl der gröste Strich durch Ihre Rechnung gemacht wurde. So hielten Glük und Unglük einander beständig die Waage.

Ludwig XV.

Ohngeachtet meiner Eroberungen, ließ ich doch im Haag Friedensvorschläge thun, welche aber nicht angenommen wurden. Was aber das merkwürdigste war, so schrieb sogar der Grosvisir an alle Kriegsführende Mächte, ermahnte sie von fernerem Blutvergiessen abzustehen, und both Ihnen die Vermittlung des Grosherrn an.

Das war die Erkenntlichkeit dafür, daß ich 1739. den Feinden zwischen dem Kayser und der Pforte, hatte vermitteln helfen.

Karl Emanuel.

Es wäre dieses eine erwünschte Gelegenheit für die Pforte gewesen, sich in die Händel der christlichen Mächte einzumischen. Es ist auch leicht zu erachten, daß ihre Vermittlung nicht angenommen wurde. Allein das war ein glüklicher Umstand für die Kayserin Königin, daß die Türken den eingegangenen Frieden unverbrüchlich hielten, und sich durch ihren Minister zu Anfang des Krieges, da diese grosse Prinzeßin von so vielen Feinden auf einmal angegriffen wurde, nicht ebenfalls wieder dieselbe aufhetzen liessen. Alsdenn würde es in der That schlimm ausgesehen haben.

Ludwig XV.

Ich gehe zum Jahr 1746. fort, in welchem meine Waffen in den Niederlanden nicht weniger glüklich waren. Ich hatte alle meine Macht dahin gezogen. Der Graf von Clermont-Gallerande eroberte den 29. Jan. Ath. Der Marschall von Sachsen schlos mitten im Winter die Stadt Brüssel ein. Der Vicegouverneur der österreichischen Niederlande, Graf von Kauniz, der Feldmarschall Graf Los Rios, viele andere Generale, eine Menge von andern Officieren und vom vornehmsten Adel, befanden sich in der Stadt. Die Garnisen bestand aus achtzehn Battaillons, und sieben Eskadrons Hölländern, nebst einigen hundert österreichischen Husaren. Der Marschall von Sachsen hatte seine Maasregeln so gut genommen, daß nichts mehr herauskonte. Den 21. Febr. 1746. ergab sich die Stadt, und alle Officiere mit der ganzen Garnison, wurden zu Kriegsgefangnen gemacht.

Ohngeachtet ich so viele Vortheile über die Holländer erhalten, und mehr als 30000. Gefangene von ihnen hatte, so suchte ich doch diese Republik immer zu schonen. Die Generalstaaten waren in grosser Verlegenheit, das Wetter näherte sich ihnen, sie fühlten ihre Schwäche. Die meisten Mitglieder verlangten den Frieden, allein die

die engliſche Parthie, welche bereits alle Maasregeln nahm, wieder einen Statthalter zu erwehlen, und vom Pöbel unterſtützet war, wolte Krieg haben. Bey dieſem Zwieſpalte, gieng nichts in der Ordnung, und alles verkündigte eine nahe Veränderung.

Karl Emanuel.

Ohne dieſe innerliche Unruhen, würden Sie auch keinen ſo ſchnellen Fortgang gehabt haben. Glauben Sie denn, daß ſich die holländiſche Garniſonen, in denen von Ihnen eroberten Veſtungen, nur ſo für die lange Weile zu Kriegsgefangnen machen lieſſen? O nein! man verlangte, daß die Sachen ſchlimm gehen ſolten, damit das Volk aufgebracht würde, und die Staaten nöthigte, einen Stadthalter zu erwählen. Es war ein ähnlicher Fall, wie damals, als der nachmalige König von England, **Wilhelm der Dritte**, zum Statthalter erwählt wurde.

Ludwig XV.

Ich hatte mich unterdeſſen wieder in Perſon bey der Armee eingefunden, und marſchirte mit 120. Battaillons und 190. Eskadrons gegen Antwerpen. Die Stadt konnte keinen langen Wiederſtand thun, am 16. Merz ergab ſie ſich. Der Prinz von **Conti** belagerte **Mons**, und zwölf Battaillons, welche die Beſatzung ausmachten, mußten ſich zu Kriegsgefangnen ergeben, das geſchah den 10. Julii. Am 24. Julii folgte **St. Quilain**, und am 2. Auguſt **Charleroi** nach. Endlich kam die Reihe an **Namur**. Der Graf von **Clermont** kommandirte die Belagerung; den 10. Sept. wurden die Laufgräben eröfnet, und die Stadt ergab ſich den 19. Allein nun mußte man erſt die Citadelle belagern. Dieſe koſtete noch viele Leute, aber den 30. ergab ſie ſich gleichfalls, und zehn holländiſche Battaillons wurden wieder zu Kriegsgefangenen gemacht.

Nach der Eroberung von **Namur**, mußte man die alliirte Armee zu ſchlagen, oder wenigſtens zu zerſtreuen ſuchen, um einen freyen Zugang nach **Maſtricht** zu erhalten. Dieſe Armee ſtand zwiſchen **Maſtricht** und **Lüttich**. Der kleine Fluß **Jar**, ſchied ſie von

der Meinigen. Der Marschall von Sachsen entschlos sich eine Schlacht zu liefern. Den 11. Oct. mit Anbruch des Tages, griefer die Feinde an. Er war 120000. und die Alliirte 80000. Mann stark, hingegen stauden diese hinter fünf verschanzten Dörfern; man schlug sich mit vieler Hitze, ohngefehe 10000. Mann von beeden Theilen, wurden getödtet und verwundet, die Alliirten mußten weichen, allein die Schlacht hatte weiter keine Folgen, als wieder so viel mehr vergessenes Blut. Die Alliirte rükten sogar wieder bis Tongern vor. Meine Armee zog sich gegen Löwen, und endlich giengen beede Theile in die Winterquartiere.

So glüklich aber auch in diesem Jahre abermal meine Waffen gewesen waren, so sties mir doch auch wieder ein neues Unglük zu. Dies war der abermalige Abtritt des Königes von Preussen. Am 18. Dec. waren die sächsische Truppen noch bey Kesselsdorf von dem Fürsten von Anhalt geschlagen worden, der König zog darauf in Dresden ein, ganz Sachsen war nunmehr in seiner Gewalt, und plözlich schlos er einen Frieden, in welchem ihm Schlesien aufs neue abgetretten wurde. Nunmehr mußte ich also befürchten, daß die Königin von Hungarn ihre ganze Macht in den Niederlanden wieder mich gebrauchen würde. Auch in Italien gieng es 1746. nicht glüklich für mich, doch davon werden Sie mir, wie schon gesagt, selbst Nachricht geben.

Karl Emanuel.

Zu denen für Sie wiedrigen Zufällen, können Sie auch noch den, am 9. Jul. 1746. erfolgten Tod ihres Oheims, des Königs von Spanien, rechnen.

Ludwig XV.

Es ist wahr, daß solcher sich ein wenig zur Unzeit ereignete, aber doch veränderte er in dem Staatesysteme nichts hauptsächliches. Hingegen der Abtritt des Königes von Preussen war mir viel empfindlicher. Doch, lassen Sie Uns auf das Jahr 1747. kommen.

Nachdem der Feldzug von 1746. geendiget war, that ich von neuem

neuem Friedensvorschläge, um wo möglich die Holländer von der Allianz abzuziehen. England und die Generalstaaten schikten auch wirklich Gevollmächtigte nach Breda, um mit meinem Minister in Unterhandlung zu tretten, allein es wurde nichts ausgerichtet. Sie hielten meine Vorschläge nicht für aufrichtig, und die Traktaten zerschlugen sich wieder. Ich ließ also meine Armee in das holländische Flandern einrücken, wo solche Sluys, Hulst, und viele kleine Vestungen eroberte, allein nunmehr ereignete sich plözlich eine Revolution, welche alle meine Anschläge zernichtete.

Sobald als die Nachricht von dem wirklichen Einbruche meiner Truppen, in das holländische Gebieth, erscholl, wurde der Pöbel aufgebracht, und schrie nach einem Stadthalter. Die oranische Parthey hatte schon lange alle Kunstgriffe angewendet, diese Veränderung zu bewerkstelligen. Den 25. Apr. machte die Stadt Tervern in Seeland, den Anfang, den Prinzen von Oranien zum Statthalter zu ernennen, und schon am 28. waren alle übrige Städte in Seeland, diesem Beyspiele gefolgt. Am 29. folgte Rotterdam nach, und darauf alle übrige Städte in der Provinz Holland. Wo sich der Magistrat nicht sogleich dazu verstehen wolte, wurde er von dem Pöbel mit Gewalt dazu gezwungen. Im Haag, umringte das Volk den Pallast, wo sich die Staaten von Holland und Westfriesland versammelten, und liesse solche nicht mehr nach Haus, bis sie die Acte wegen der Stadthalterschaft unterschrieben hatten, und auch alsdenn mußte der Prinz Statthalter, noch einen jeden insbesondre in seiner Kutsche nach Haus führen, um sie für den Gewaltthätigkeiten des Volkes zu bewahren.

Karl Emanuel.

Ich glaube es gerne, daß Ihnen diese Veränderung nicht angenehm gewesen seyn wird. Sobald nicht so viele Personen mehr Antheil an der Regierung des Staatsruders haben, so bald ist es auch nicht so leicht mehr für eine fremde Macht, sich durch die bey Höfen gebräuchliche Mittel, in die Staatsgeschäfte einzumischen. Die Holländer sind übrigens immer sehr undankbar gegen das Haus

ihrer ersten Befreyer gewesen, aber jezt wurde doch der Prinz Statthalter mit einer Macht bekleidet, welche noch keiner seiner Vorfahren gehabt hatte, und die Nachfolge in seiner Würde nicht allein erblich gemacht, sondern auch sogar auf die weiblichen Descendenten ausgedehnet. Auf diese Art wurde dasjenige erfüllet, was Ihr Gesandter der Abt de la Ville, einmal zu einigen Mitgliedern der Staaten sagte, welche von einer Veränderung in der Regierung sprachen: Ce ne sera pas vous, ce sera nous, qui vous donnerons un Maitres. Nicht Sie selbst, sondern Wir, werden Ihnen einen Herrn geben. Er mochte es zwar auf eine andre Art verstanden, und eine Prahlerey damit verknüpft haben, aber doch traf es in gewissem Verstande wirklich ein. Denn, wenn Sie keinen so glüklichen Fortgang in den Niederlanden gehabt hätten, so wäre der Prinz von Oranien noch nicht Statthalter worden. Aber fahren Sie mit Ihrer Erzehlung fort, ich halte Sie zu lange auf.

Ludwig XV.

Man hätte denken sollen, das Interesse des neuen Stadthalters erforderte es, den Krieg nicht fortzusetzen, um sich in seiner neuen Gewalt desto besser bevestigen zu können; allein das Mistrauen gegen Frankreich war so gros, daß ein Deputirter der Generalstaaten, in seiner Rede, am Tage der Installation des Statthalters sagte: Die Republik seye wieder einen herrschsüchtigen und treulosen Nachbar, welcher nur mit den geschlossenen Tractaten spielte, eines Hauptes benöthigt. Wie konte man mich auf diese Art beschuldigen, da ich doch mitten unter dem Laufe meiner Siege, beständig neue Friedensvorschläge that?

Karl Emanuel.

Man hatte eben aus den vorhergehenden Zeiten die Erfahrung, wie wenig den Versprechungen der französischen Minister zu trauen war. Allein dieses war es nicht allein, was die Holländer zu der Entschliessung brachte, den Frieden zu verwerfen. Die Kayserin, welche den wieder alle Traktaten geschehenen ungerechten Angrif nicht ver-

vergessen konte, und nun in Deutschland Friede hatte, versprach ihnen einen mächtigen Beystand, und England hatte es endlich so weit gebracht, daß 50000. Russen bereit stunden, zu marschiren, wohin es verlangt würde.

Ludwig XV.

Dem sey, wie ihm wolle, so hatten doch meine Waffen auch im Jahr 1747. den glüklichsten Fortgang in den Niederlanden. Staatesflandern war eben so geschwind erobert worden, als die österreichische Niederlande, und nun richtete der Marschall von Sachsen seine Augen auf Mastricht. Hatte er solches erobert, so dachte er bis Nimwegen vorzudringen, und auf diese Art die Generalstaaten zum Frieden zu nöthigen, ehe die rußische Hülfe ankommen konte. Allein Mastricht konte man nicht bekommen, ohne zuvor eine Schlacht zu liefern, und solche zu gewinnen.

Der Herzog von Kumberland hatte noch den Befehl über die alliirte Armee. Er suchte sich der meinigen auf ihrem Wege nach Mastricht zu wiedersetzen; und darüber kam es den 2. Jul. 1747. bey Laufeld zur Schlacht. Der gesuchte Endzwek wurde nicht erreicht; meine Armee behielt das Feld, aber die Alliirte zogen sich unter die Kanonen von Mastricht. Der Verlust belief sich von beeden Seiten, auf 5. bis 6000. Mann. Die Franzosen büßten sehr viele Officiere ein.

Da also die Belagerung von Mastricht nicht vorgenommen werden konte, so mußte der General Löwendal, Bergen op Zoom belagern. Dies war vielleicht die schwerste Belagerung, welche je unternommen worden ist, und von der man sich am wenigsten einen glüklichen Ausgang versprechen konnte. Auf der einen Seite war die Zufuhre zur See offen, und beständig erhielt die Besazung frische Lebensmittel und Munition; auf der andern Seite stand in den Steenberger Linien ein ansehnliches Korps, welches alle acht Tage diejenige Truppen, welche in der Stadt am meisten gelitten hatten, ablößte. In der Vestung selbst eine zahlreiche Besatzung, Artillerie, und erfahrne

fahrne Officiere. Alles dieses erschwerete die Belagerung unge-mein. *) Allein Löwendal zeigte, daß er über alle Schwierigkei-ten zu siegen wußte. Die Belagerung verzögerte sich lange, endlich aber wagte er in der Nacht vom 15. auf den 16. Sept. einen Sturm und eroberte die Stadt mit dem Degen in der Faust; und ich machte ihn zur Belohnung zum Marschall von Frankreich.

Karl Emanuel.

Es war eine Gattung von Verzweiflung, welche den Marschall zu dem Angrife brachte. Er hatte durch die Belagerte, und durch die eingerissene Krankheiten, bereits bey 20000. Mann verloren. Das üble Wetter fiel ein, und er würde genöthiget worden seyn, die Belagerung aufzuheben. Man kan auch die lezte Unternehmung kei-nen eigentlichen Sturm nennen, denn Ihre Truppen kamen durch ei-nen offenstehenden Ausfall in die Stadt. Ob solcher durch Verrä-therey oder Unachtsamkeit offen geblieben, will ich nicht bestimmen. Auch der tapfere Prinz von Hessenphilipsthal, behauptete das Steenbergerthor, daß sich die ganze Besatzung hinaus in die Linien ziehen konnte. Die Stadt selbst war in einen Steinhaufen verwan-delt. So viel ist gewiß, daß Sie diese Belagerung vielmehr Leute, als eine Schlacht gekostet hat. Man mus der Garnison die Ehre lassen, daß sie sich tapfer gewehret; und dem Marschall von Löwen-dal, daß er eine bisher noch uneroberte Vestung bezwungen.

Ludwig XV.

Durch diese Eroberung wurden die Holländer in Schrecken ge-sezt, weil sie nunmehr einen Einfall in Seeland befürchteten. Da-her fand sich auch eine englische Flotte zur Bedekung des Landes ein. Allein dahin gieng meine Absicht nicht, sondern mit dem Anfange des Feldzuges wurde endlich doch Mastricht belagert, nachdem der Marschall von Sachsen durch einige verstellte Märsche, die Alliirten da-

*) Wenn man die Nachricht von dieser Belagerung in dem Precis du Siecle de Louis XV. des Herrn Voltaire liesel; so findet man fast so viele Unwahrheiten, als Worte.

davon weggezogen hatte. Den 15. Merz wurden die Laufgräben eröfnet, und den 3. May ergab sich die Stadt, nach einer tapfern Vertheidigung.

Karl Emanuel.

Sie hätte sich noch eben so lange halten können, allein da Ihre Bevollmächtigte, einen Punkt in denen am 1. May unterzeichneten Friedenspräliminarien daraus machten, daß Mastricht in französische Hände geliefert werden solte, so mußte der Gouverneur der deswegen erhaltenen Ordre gehorchen. Die Annäherung der rußischen Hülfsvölker, welche bereits in der obern Pfalz standen, und die glükliche Waffen der Engländer in beeden Indien, mochten wohl die Haupturſache zur Beschleunigung des Friedens seyn. Aber doch mußte vorher Mastricht erobert, und einige tausend Menschen zur Ehre Frankreichs aufgeopfert werden. Allein ehe wir auf den Achner Frieden kommen, so ersuche ich Sie, da ich mir die Erzehlung der italiänischen Begebenheiten selbst vorbehalte, noch um einige Nachricht von der Unternehmung des Prätendenten in Schottland, und von dem Kriege mit den Engländern in Ost und Westindien.

Ludwig XV.

Zuerst will ich von der Unternehmung des Prätendenten, und hernach von dem Kriege zur See und in den Indien reden. Wenn sich die erstere nicht zu unsren Zeiten ereignet hätte, und nicht so viele Zeugen davon noch lebten, so könte man die Zufälle dieses unglüklichen Prinzen in Schottland für eine blosse Erdichtung ansehen, aber eben ihrer Seltsamkeit wegen, werden Sie mir erlauben, mich ein wenig länger dabey aufzuhalten.

Ich habe schon gedacht, daß man ihn 1742. nach Frankreich berufen, und einen Versuch gemacht hatte, ihn nach Schottland überzuschiffen. Dieser Versuch war fehlgeschlagen, und nachgehends hatten die schweren Kriege in Deutschland, Italien und Indien nicht erlaubt, ihm weitere Hülfe zu seiner Unternehmung zu verschaffen. Er wartete unterdessen in Paris darauf. Als er aber eines Tages

mit dem Kardinale Tencin sprach, so sagte dieser: Warum versuchen Sie es nicht, mit einem Schiffe auf der nordlichen Küste von Schottland zu landen. Ihre Gegenwart allein, wird Ihnen einen Anhang und eine Armee verschaffen können; und alsdenn wird Frankreich genöthiget seyn, Ihnen Hülfe zu leisten.

Dieser kühne Rath gefiel dem Prinzen Karl Eduard. Er eröfnete sein Vorhaben einigen wenigen schottischen und irrländischen Officieren, welche sich entschlossen, sein Glük mit ihm zu theilen. Einer von ihnen wendete sich an einen, dem Hause Stuard ergebnen irländischen Kaufmann zu Nantes, der eine Fregatte von 18. Kanonen hatte. Auf diese schifte er sich den 12. Jun. 1745. ein, und seine ganze Ausrüstung, sich von Grosbrittannien Meister zu machen, bestand in sieben Officiers, ohngefehr 1800. Säbeln, 1200. Flinten, und 40000. Franken an Geld. Die Fregatte wurde von einem meiner Kriegsschiffe von 64. Kanonen begleitet.

Karl Emanuel.

Die Unternehmung war freylich tollkühn genug. Allein ich glaube schwerlich, daß sich der Prätendent dazu entschlossen haben würde, wenn Ihn Ihre Minister nicht durch grosse Versprechungen dazu aufgemuntert hätten; aber wagen wolten solche von Anfang nichts. Sie wolten erst sehen, wie es ablief; an dem Untergange des Prinzen war ihnen nichts gelegen.

Ludwig XV.

Gemig, ich wußte nichts von der ganzen Unternehmung. Den 20. Jun. begegneten dem Prinzen drey englische Kriegsschiffe, welche eine Kauffartheyflotte konvoyirten. Eines von denselben, grief das Schif, welches ihm zur Begleitung diente, an; unter währendem Gefechte, entwischte die Fregatte, auf welcher Er sich befand, und sezte alle Seegel bey, die schottländische Küste zu erreichen. Der Prinz landete in einer unbekannten Gegend. Einige Einwohner, denen er sich zu erkennen gab, warfen sich zu seinen Füssen, und nah-

men

men ihn mit Freuden auf. Allein zu gleicher Zeit beklagten sie ihre Armuth, und den Mangel an Waffen. Ich werde eure Armuth mit euch theilen, sagte der Prinz, und Waffen bringe ich mit mir. Bald darauf fanden sich die Häupter einiger Stämme von den Bergschotten *) bey ihm ein. Die Macdonald, Lohil, Kameron und Fraser waren unter dieser Zahl. In kurzer Zeit sah er sich an der Spitze von 1500. Mann, welche er mit dem mitgebrachten Gewehre bewafnete. Man machte aus einem Stücke Taffet, eine königliche Standarte, und täglich vergrösserte sich sein Hause. Er schikte hierauf die Fregatte wieder nach Frankreich zurük, und gab mir Nachricht von seiner Landung. Eben dieses geschah auch bey dem Könige von Spanien. Wir schrieben zwar an Ihn, und legten Ihm den Titel Bruder bey, wir versprachen auch Ihn zu unterstützen; Wir versuchten auch wirklich solches zu thun, aber wegen der rund um die Küsten kreuzenden englischen Schiffe, war es sehr schwer ihm etwas zuzubringen. Dennoch kamen einige Schiffe mit Munition glüklich an, welches den Muth seiner Anhänger von Tage zu Tage mehr anfeurete. Die Zeit konte nicht geschikter zu einer Revolution seyn. König Georg befand sich in Hannover, und in ganz England befanden sich kaum 6000. Mann regulirte Truppen. Einige Kompagnien des Regiments von Sinclair, marschirte von Edinburg aus wieder den Prinzen, und wurden gänzlich geschlagen.

Dieser erste glükliche Streich vermehrte den Muth und die Hofnung seiner Anhänger. Sie rükten immer weiter vor. Der Prinz befand sich allezeit an der Spitze, gieng zu Fus, war wie seine Bergschotten gekleidet, und as, wie sie. Er bemeisterte sich der Stadt Perth, und liess sich daselbst zum Regenten von Grosbrittannien, Frankreich und Irrland, im Namen seines Vaters ausrufen.

*) Die Bergschotten sind in verschiedene Stämme, oder Clans, eingetheilt. Jeder Stamm ist seinem Laird oder Herrn unterworfen, der die völlige Gerichtsbarkeit hat; wo sich dieser hinlenkt, da folgt ihm gemeiniglich sein ganzer Clan. Die oben gemeldte Häupter, waren schon lange Feinde der hannoverschen Regierung. Die Bergschotten sind arm, haben eine harte Natur, und sind meistens Katholisch.

Karl Emanuel.

Das war noch ein wenig zu früh. Ueberhaupt hätte sich die ganze Unternehmung besser in die Zeiten der irrenden Ritter geschikt. Da hätte Karl Eduard vielleicht eine ansehnliche Rolle spielen können. Man siehet aber doch wohl, daß er mehr Muth, als sein Vater hatte, welcher bey seiner Unternehmung auf Schottland 1716. Thränen vergos, daß ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden.

Ludwig XV.

Hierauf wurde die Parthie des Prinzen durch den Herzog von Perth, und den Lord Georg Murray, verstärkt. Sie brachten einige Verstärkung mit, und von andern Gegenden liefen ihm täglich mehr Leute zu. Er nahm Dundee und Drummond hinweg, und nun wurde in einem gehaltenen Kriegsrathe der Schluß gefaßt, gerade nach Edinburg zu gehen. Allein wie konnte man sich dieser Stadt, mit so wenig Leuten, und ohne Artillerie bemeistern. Der Prinz, welcher wußte, daß es viele Anhänger des Hauses Stuard in derselben gab, sagte grosmüthiger Weise: Ich mus mich ihnen zeigen, so werden sie mir Alle zufallen. Er folgte auch diesem Entschlusse, marschirte gerade nach der Stadt, und führte ihn glüklich aus. Er machte sich Meister von einem Thore, und darauf entstand ein Tumult. Ein Theil der Bürger wolte sich ihm unterwerfen, der andte nicht. Unter diesem Lermen zog sich der Gouverneur mit der Besäzung in das Schloß, und darauf unterwarf sich die Stadt.

Unterdessen daß dieses vorgieng, sezte man zu London 30000. Pf. Sterling darauf, wer ihn liefern würde; und er erhielt Nachricht, daß der General Cope gegen ihn im Anmarsche sey. Er verlies Edinburg, und marschirte mit ohngefehr 3000. Bergschotten demselben entgegen. Cope hatte 4000. Mann, und darunter zwey Regimenter Dragoner, da hingegen die Schotten gar keine Kavallerie hatten. Sie hatten auch keine Kanonen, da hingegen die Engländer

der deren sechse mit sich führten. Bey Preston kam es zum Treffen, und die Engländer wurden geschlagen. Sie waren den ungestümen Anfall der Bergschotten nicht gewohnt, welche mit vollem Haufen, ohne ihre Glieder geschlossen zu halten, auf sie zueilten, ihr Gewehr einmal abfeureten, solche wegwarfen, und darauf mit ihren Schildern bedekt, die Glieder der Engländer trenneten. Diese verloren 2200. Mann an Todten und Gefangnen, und alle ihre Bagage. Von den erbeuteten Pferden, errichtete der Prinz einige Kavallerie. Vor der Schlacht zog er seinen Degen, warf die Scheide weit von sich, und sagte: Meine Freunde! Ich will ihn nicht wieder einstecken, bis ich euch frey und glüklich gemacht habe.

Karl Emanuel.

Er wird ihn also noch jezt ohne Scheide herumtragen müssen. Auch dieser Zug würde einem herumschweifenden Ritter besser angestanden seyn. Doch er war solches wirklich. Aber Ihnen muß man ohne Zweifel seinen glüklichen Fortgang sehr vergrössert haben; denn wenn er so grossen Zulauf gehabt hätte, warum konte er denn nur 3000. Mann ins Feld führen?

Ludwig XV.

Es wird eben gegangen seyn, wie es bey dergleichen Gelegenheiten gemeiniglich zu gehen pflegt. Anfangs ist der Zulauf gros, wenn es aber anfängt Ernst zu werden, so verlauft sich auch der Hauffe eben so geschwind wieder. Hören Sie weiter. Kurz nach diesem Treffen, landeten ein französisches und spanisches Schif an, welche verschiedne Officiere, Geld und Gewehr am Bord hatten. Es fand sich auch ein Agente von meinem Hofe mit ein. Dadurch wuchs die Armee des Prinzen, in kurzer Zeit auf 6000. Mann an. Er kehrete damit nach Edinburg zurücke, konte sich aber des Schlosses nicht bemeistern, weil es ihm an Artillerie fehlte. Die Bürgerschaft sah sich gezwungen, mit dem Gouverneur einen Vergleich einzugehen, daß er die Stadt nicht beschädigen, und sie ihm hingegen Lebensmittel zukommen lassen solte. Unterdessen übten die neuangekommenen Offi-

ciere, die Truppen des Prinzen in den Waffen, und er errichtete seinen Hofstaat

Karl Emanuel.

Was für eine Eitelkeit! Ich weis es, er machte Generale, er hatte seine Staatssekretäre, seine hohe Hofbediente, und so weiter. Aber seine Armee bestand aus einem Haufen zusammengelaufner Bergbauren; sein Reich in der Einbildung, und seine Staatssekretäre hatten nichts zu thun, als Bittbriefe um Hülfe nach Frankreich und Spanien zu schreiben, woher sie nichts erhielten.

Ludwig XV.

Es mag seyn, wie es will, so fürchtete sich doch der englische Hof für den Folgen dieses Aufstandes. Der König von England kam in aller Eile zurük, man warb mit aller Macht, man hielt bey den Generalstaaten um die Tractatenmäßige 6000. Mann Hülfsvölker an, und diese schikten solche auch wirklich; eben so lies man 6000. Hessen überschiffen, und in Londen, wo man wußte, daß der Prinz heimliche Anhänger hatte, wendete man alle Mühe an, solche zu entdecken. Unterdessen rükte der Prinz immer weiter vor, und kam endlich nach Derby in England selbst. Dreyhundert Mann aus der Grafschaft Lancaster nahmen Dienste bey ihm. Das Gerüchte vergrösserte seine Armee bis auf 30000. Mann, und zu Londen war alles in Bewegung.

Seit seiner Landung in Schottland, hatte er schon öfters um Hülfe angehalten, allein es war nicht möglich, ihm solche wegen der Menge der englischen Schiffe, welche an den Küsten kreuzten, zukommen zu lassen. Nur einzeln mußte sich hier und da ein Schif durchschleichen. Unter diesen war der Lord Drumond, ein Bruder des Herzogs von Perth, so glüklich, daß er mit einigen Kompagnien von meinem Regimente Royal Ecossois ohngehindert durchkam. Sobald er zu Montroß gelandet war, lies er bekannt machen, daß er im Namen des Königes von Frankreich käme, dem Prinzen von Wallis, Regenten von Schottland, seinem Alliirten bey-

beyzuſtehen. Zu gleicher Zeit ließ der Prinz Manifeſte in England ausſtreuen, worinn er alle gutgeſinnte Einwohner einlud, ſich mit ihm zu vereinigen. Dieſe Manifeſte lies man durch den Scharfrichter verbrennen, und der engliſche Hof traf immer mehrere Anſtalten, dem Aufſtande zu begegnen. Edinburg gieng wieder verloren, und die Armee des Prinzen war bald ſtark, bald ſchwach, weil er nicht immer Geld genug hatte, ſie zu bezahlen. Dennoch behielt er ohngefehr 8000. Mann. Er erhielt Nachricht, daß ein feindliches Korps bey Falkirk ſtand. Er grif ſolches mit eben dem Ungeſtümme, wie bey Preſton an, und trieb die Engländer in ihr Lager zurücke, welches verſchanzt war. Da die Nacht eingebrochen war, grief er ſie daſelbſt zum zweytenmale an, und zwang ſie mit Hinterlaſſung ihrer Zelten und Bagage nach Edinburg zu fliehen. Dies geſchah den 28. Jan. 1746. Allein nun fieng ſich das Glük des Prinzen zu verändern an, und er wurde den gröſten Wiederwärtigkeiten ausgeſezt.

Karl Emanuel.

Wie war es auch anderſt möglich? Allein konte er mit ſeinem zuſammengelaufnen unordentlichen Haufen, der engliſchen Macht nicht wiederſtehen. Es fehlete ihm an Artillerie, Munition und Geld, Frankreich und Spanien war wenig daran gelegen, wie es ihm gienge. Man wußte wohl, daß er ſeine Unternehmung nicht ausführen konte, und daher ließ man ihn ſtecken. Ob ich gleich dem Muth des jungen Prätendenten Recht wiederfahren laſſe, und ihn wegen ſeiner Unglüksfälle beklage; ſo muß ich doch auch ſagen, daß ſeine Unternehmung, ohne daß er ſich auf eine hinlängliche Hülfe verlaſſen konte, ſehr unbeſonnen war, und während derſelben bezeugte er auch ſehr viel Eitelkeit; da er ſich mit einer handvoll Bauren, als einen wirklichen König aufführete, ſeine Hofſtaat einrichtete, und ſeinen Anhängern die höchſte Ehrentitel beylegte.

Ludwig XV.

Der Herzog von Kumberland gieng nun nach Schottland, den 10. Febr. langte er zu Edinburg an. Der Prinz wurde genöthiget,

thiget, die Belagerung des Schlosses Sterling aufzuheben. Der Winter war hart, und er hatte keine Lebensmittel. Er hofte noch auf Hülfe aus Frankreich, aber verschiedne Schiffe, welche ihm Geld und Truppen zuführen solten, wurden von den Engländern genommen. Nur drey Kompagnien, von dem Regimente Fitz James kamen bey ihm an.

Allein alle diese geringe Verstärkungen halfen zu nichts. Der Herzog von Kumberland war ihm an Macht weit überlegen, und er mußte sich nach der Grafschaft Inverneß zurükziehen. Der Herzog verfolgte ihn, und nun kam es den 27. Apr. 1746. bey Culloden zu einer entscheidenden Schlacht. Der Prinz erlitt eine völlige Niederlage, und war gezwungen, mit einem Gefolge von ohngefehr 100. Mann, durch einen Flus zu schwimmen, um sich der Verfolgung seiner Feinde zu entziehen. Diese versäumten keinen Augenblik, sich ihres Sieges zu bedienen. Alle Anhänger des Prinzen wurden gänzlich zerstreuet, gefangen, oder genöthiget sich in die Berge und unwegsame Oerter zu flüchten. Der Prinz sahe die Zahl seiner Begleiter alle Augenblicke abnehmen. Sie wurden uneinig untereinander, und endlich hatte er niemand mehr bey sich, als zween Officiere, Scheridan und Sullivan, welche ihm aus Frankreich nachgefolget waren.

Mit diesen reisete er fünf Tage und fünfte Nächte, fast ohne die geringste Nahrungsmittel fort, und die Feinde waren ihm beständig auf den Fersen. Alle umliegende Gegenden waren mit Soldaten erfüllt, welche ihn suchten, um den auf seinen Kopf gesezten Preis zu verdienen. So reisete er zu Fusse, ohne die geringste Aussicht von Hülfe, mitten unter seinen Feinden, und langte endlich in dem kleinen Hafen von Arizaig, auf der nordlichen Küste von Schottland an. Zween Armateurs von Nantes, waren nach diesem Hafen unterwegs, welche ihm Geld, Lebensmittel und Mannschaft zuführten. Aber ehe sie noch anlangen konten, zwangen ihn die beständige Nachforschungen der Feinde, sich wieder von diesem Orte zu entfernen. Kaum war er einige Meilen weit, so erfuhr er, daß die beede Schiffe angekommen waren, da sie ihn aber nicht gefunden, sich sogleich wieder

der

der entfernet hatten. Dieſer wiedrige Zufall vergröſſerte ſein Unglük. Onelli, einer von ſeinen Anhängern, der ſich in ſpaniſchen Dienſten befand, rieth ihm, ſeine Sicherheit in einer von den entlegenſten Inſeln von Schottland, Namens Stornai, zu ſuchen. Sie ſezten ſich beede in eine Fiſcher Barke, und langten glüklich auf der Inſel an, aber kaum waren ſie ans Land geſtiegen, als ſie vernahmen, daß ſich Soldaten von der Armee des Herzogs von Rumberland auf derſelben befanden. Der Prinz und ſeine Gefährten, ſahen ſich genöthiget, die Nacht in einem Moraſte zuzubringen. Mit Anbruch des Tages beſtiegen ſie ihre kleine Barque wieder, und begaben ſich wieder auf die See, ohne Lebensmittel, und ohne zu wiſſen, wo ſie hingehen ſolten. Kaum waren ſie zwo Meilen vom Lande, als ſie ſich mitten unter feindlichen Schiffen befanden.

Sie hatten kein Mittel mehr übrig, als bey einer ohnbewohnten und faſt unzugänglichen Inſel, auf den Strand zu laufen. Sie verbargen ihre Barke hinter einem Felſen, und erwarteten an dieſem wüſten Orte, die Entfernung der engliſchen Schiffe. Einige Tage über hatten der Prinz und ſeine Gefährten, keine andere Lebensmittel, als Brandwein und getroknete Fiſche, welche die Fiſcher auf dem Ufer zurükgelaſſen hatten. Endlich als die feindlichen Schiffe weg waren, ruderten ſie von einer kleinen Inſel zur andern, bis ſie endlich an eben diejenige kamen, wo der Prinz bey ſeiner Ankunft zuerſt gelandet hatte. Hier hofte er einige Ruhe zu haben; allein bald darauf langte ein engliſches Detaſchement an, und er ſahe ſich genöthiget, drey Tage in einer Höle zuzubringen, um ſich ihrer Verfolgung zu entziehen. Er war doch noch ſo glüklich, ſich wieder einſchiffen zu können, und in eine kleine wüſte Inſel zu fliehen, wo er acht Tage über, nichts als ein wenig Brandwein, hartes Gerſtenbrod und eingeſalzene Fiſche hatte. Man konte es nicht ohne Gefahr, den engliſchen Schiffen in die Hände zu fallen, wagen, von hier nach den ſchottiſchen Küſten überzuſchiffen. Unterdeſſen mußte man dieſes Mittel ergreiffen, oder Gefahr laufen, Hungers zu ſterben.

Sie begaben ſich alſo wieder auf das Meer, und landeten in der Nacht an. Beym Anbruche des Tages, nachdem ſie in ihren

zerriſſenen Kleidern lange herumgeirret waren, begegneten ſie einem jungen Frauenzimmer zu Pferde, welches einen Bedienten bey ſich hatte. Sie war aus dem Hauſe Macdonald, welches der Familie von Stuard ergeben war. Der Prinz, welcher ſie zur Zeit ſeines Glüks geſehen hatte, gab ſich ihr zu erkennen. Sie bezeugte die gröſte Freude, ihn anzutreffen, aber man konte keinen Schritt thun, ohne Gefahr zu laufen, gefangen zu werden. Sie rieth endlich dem Prinzen, ſich in einer Höle, nahe bey der Hütte eines ihr ergebnen Bergſchotten zu verbergen, und verſprach, ihn daſelbſt abzuhohlen, oder ihm einen vertrauten Menſchen zu ſchicken, der ihn in Sicherheit bringen könte.

Der Prinz folgte dieſem Rathe, und verbarg ſich mit ſeinen Gefährten in der Höle, wohin ihnen der ſchottiſche Bauer Gerſtenbrod und Waſſer brachte. Zween Tage brachte er daſelbſt in dem elendeſten Zuſtande zu. Er hatte keine Lebensmittel mehr, und alle Wege waren mit Feinden beſezt. Von der ſchlechten Lebensart und den erlittenen Mühſeeligkeiten, brachen an ſeinem ganzen Leibe Beulen auf.

Die Fräulein Macdonald ſchikte endlich einen Bothen, und ließ ihm ſagen, daß auf dem veſten Lande keine Sicherheit für ihn ſeye. Er ſolte ſich aber auf die kleine Inſel Bubecula, in das Haus eines gewiſſen Edelmanns begeben, wo ſie ſich auch einfinden, und weitere Maasregeln mit ihm nehmen wolte. Er folgte dieſer Anzeige, und kaum waren ſie auf dieſer Inſel angekommen, als ſie erfuhren, daß der Edelmann, bey welchem ſie eine Freyſtätte zu finden vermeinten, die vorhergehende Nacht, mit ſeiner ganzen Familie aufgehoben worden ſey. Der Prinz und ſeine Freunde, mußten ſich alſo wieder in einem Moraſte verbergen. Obelli gieng endlich auf Kundſchaft aus. Er traf die Fräulein Macdonald in einer Bauerhütte. Sie ſagte, ſie könne den Prinzen retten, wenn er die Kleider ihrer Magd, die ſie mitgebracht hatte, anziehen wolle, allein ſie könne ihn nur allein retten. Der Prinz gieng dieſen Vorſchlag ein, er trennete ſich mit Thränen, von ſeinen bisherigen Gefährten, und floh mit der Fräulein nach der Inſel Skie.

Sie

Sie befanden sich in dem Hause eines ihnen ergebnen Edelmannes, als solches plözlich von Soldaten umringt wurde. Der Prinz selbst, in der Kleidung einer Magd, öfnete ihnen die Thüre, und hatte das Glük, daß er nicht erkennet wurde. Dannoch breitete sich kurz darauf das Gerücht aus, daß er sich auf der Insel befinde. Er mußte sich von der Fräulein trennen, und sich seinem Schiksale allein überlassen. Er gieng zehn Stunden, nur von einem einigen Schiffer begleitet. Endlich da er nicht mehr konte, und bald für Hunger gestorben wäre, wagte er es, in das Haus eines Edelmanns zu gehen, von welchem er wußte, daß er seine Seite nicht hielt. Sobald er hinein kam, sagte er zu diesem: Der Sohn Ihres Königes kömmt zu Ihnen, Sie um ein Kleid und um Brod zu bitten. Ich weis, daß Sie mein Feind sind, aber ich halte Sie für viel zu ehrlich, als daß Sie mein Zutrauen mißbrauchen solten. Der Edelmann, an den er sich wendete, wurde wirklich von seinem Unglücke gerühret, er verschafte ihm alle Hülfe, so viel die Armuth zulies, und verrieth ihn nicht.

Er begab sich kurz hernach, wieder nach dem vesten Lande von Schottland. Da hielt er sich unter den Clans oder Stämmen von Morar, von Lokaber und von Badenoc auf, unter welchen er viele Anhänger hatte. Er erfuhr, daß seine Wohlthäterin, die Fräulein Macdonald, und beynahe alle diejenige, welche ihm Aufenthalt gegeben hatten, in Verhaft genommen worden waren. Er befand sich in der grösten Gefahr, und alle Neuigkeiten, welche ihm zu Ohren kamen, bestanden blos darinne, daß man seine Freunde eingezogen hätte, und solchen den Proceß machte.

Karl Emanuel.

Allein thaten Sie denn, wenn Sie von seinem Unglücke unterrichtet waren, keinen Versuch, Ihrem getreuen Alliirten zu Hülfe zu kommen?

Ludwig XV.

Seine Agenten an meinem Hofe wendeten viele Bemühungen deswegen an, und glaubten, weil sich viele englische Kriegsgefangene

in meiner Gewalt befanden, meine Vorſtellungen würden eine deſto kräftigere Wirkung haben. Mein Kriegsminiſter, der Marquis von Argenſon, wendete ſich deswegen an den holländiſchen Geſandten von Hoey, und erſuchte ſolchen um ſeine Vermittlung. Dieſer ſchrieb auch einen Brief deswegen an den engliſchen Staatsſekretär, den Herzog von Neucaſtle; allein es fruchtete nichts. England beſchwerte ſich bey den Generalſtaaten, daß ihr Geſandter ſich unterfangen hätte, im Namen eines feindlichen Königes, Vorſtellungen wegen rebelliſcher Unterthanen zu machen, und der Geſandte bekam einen Verweis.

Man lies dem ohngeachtet im Monath Junius zwo Fregatten abſeegeln, welche auch glüklich auf der ſchottländiſchen Küſte, wo der Prinz zuerſt gelandet hatte, ankamen. Man ſuchte ihn lange vergebens, ſowohl hier, als auf den umliegenden Inſeln. Endlich fand er ſich am 29. Sept. unter tauſend Gefahren an dem Orte ein, wo man ihn erwartete. Die Schiffe nahmen ihn ein, und brachte ihn bis ins Geſichte von Breſt, allein da fanden ſie engliſche Schiffe. Sie entfernten ſich wieder, und ſeegelten gegen Morlaix, auf den Küſten von Bretagne. Aber auch hier lag eine engliſche Eskadre. Sie wagten es, durch die feindliche Flotte zu ſeegeln, und nach ſo vielem Uuglük und Gefahren, landete endlich der Prinz zu St Paul de Leon, den 10. October 1746. mit einigen wenigen von ſeinen Anhängern, welche das Glük gehabt hatten, ihren Feinden zu entgehen.

Karl Emanuel.

Hiemit war alſo die Kreuzfart des irrenden Ritters zu Ende, welche freylich abentheurlich genug war, aber zu unſern Zeiten ohnmöglich einen glüklichen Ausgang haben konte, wo regulirte Truppen, Artillerie und vornehmlich Geld, alle Staatsſachen entſcheiden. Jezt fänden die irrende Ritter nicht mehr die Gaſtfreyheit, wie zu den Zeiten der Kreuzzüge.

Ludwig

Ludwig XV.

Der unglükliche Prinz war noch nicht am Ende seiner Wiederwärtigkeiten. Die Engländer machten im Achner Frieden einen Hauptpunkt daraus, daß ich ihm keinen Aufenthalt in meinen Staaten, gestatten solte. Man eröfnete ihm deswegen meinen Befehl, allein er war so hartnäckig, daß er weder Vorstellungen, noch Bitten, noch Befehlen, nachgeben wolte, und sich beständig darauf berief, daß man ihm versprochen habe, ihn nicht zu verlassen. Man sahe sich endlich gezwungen, ihn in Verhaft zu nehmen, und unter einer guten Begleitung, über die Gränzen des Reiches zu bringen.

Karl Emanuel.

Der gute Prätendent verließ sich auf die ihm gegebne Versprechungen. Wußte er denn nicht, daß die Höfe ihre Versprechungen nicht länger halten, als es ihr Vortheil erfordert. Ueberhaupt habe ich mir sagen lassen, dieser Prinz seye von einem höchsteigensinningen Karakter; und durch die Einbildung von seiner königlichen Hoheit, hat er sich in Rom öfters zum Gelächter gemacht. Allein er hat uns lange genug aufgehalten, fahren Sie nun fort, mir einige Nachricht von den Vorfällen in Indien, und überhaupt zur See, während diesem Kriege zu geben.

Ludwig XV.

Von dem Kriege zur See, kan ich Ihnen nicht viel glükliches für mich erzehlen. Meine Seemacht war in einem schlechten, und die englische in einem vortreflichen Zustande. Gleich zu Anfang des Krieges, machten die Engländer die reichste Prisen. Anson umschifte die Erde, und fügte den Spaniern in der Südsee grossen Schaden zu. Er plünderte und verbrennte die Stadt Payta, und nahm die Gallion, welche jährlich mit grossen Schäzen aus Manilla nach Mexico gehet. Im Jahr 1744. kam er mit unermeslichen Schäzen nach England zurücke. Talbot, ein englischer Armateur, nahm zwey französische Schiffe, welche von den Spaniern gemiethet worden, und mit Geld, Edelgesteinen und kostbaren Waaren beladen

waren. Man schäzte die Beute auf 26. Millionen Livres. Allein der Verlust von Louisburg, auf dem Kap Breton in Kanada, hatte weit mehr zu sagen.

Die benachbarte englischen Kolonien vereinigten sich, diesen Plaz auf ihre eigne Kosten wegzunehmen, der ihnen vielen Eintrag in ihrer Handlung that. Dieser Ort war von äusserster Wichtigkeit für Frankreich. Der Stokfischfang in dieser Gegend, beschäftigte alle Jahre, mehr als 500. kleine Fahrzeuge, von Bayonne, St. Jean de Luz, Havre de Grace, und andern Städten. Er trug wenigstens jährlich 3000. Tonnen Oel ein, welches man zu allen Arten von Manufakturen gebrauchte. Dies war eine Schule der Matrosen, und wenigstens 10000. Menschen beschäftigten sich jährlich mit dem Handel nach Kap Breton.

Ein gewisser englischer Kaufmann, Namens Vaugan, schlug seinen Mitbürgern in Neuengland vor, ein Korps Truppen zu errichten, um sich von Louisburg Meister zu machen. Der Vorschlag gefiel, und man errichtete eine Lotterie, vermittelst deren man 4000. Mann besolden konte. Man bewafnete solche, man versahe sie mit Proviant und Transportschiffen, und alles dieses auf Kosten der Einwohner. Sie ernennten auch einen General, aber zu allem diesem mußte man die Einwilligung des Londner Hofes, und einige Kriegsschiffe haben. Der Hof schikte sogleich vier Kriegsschiffe, unter dem Admiral Warren ab, diese Unternehmung zu unterstützen.

Louisburg ist ein vester Ort, welcher sich vertheidigen, und den Angrif vereiteln konte, aber er war nicht mit Munition versehen. Man schikte zwar bey der ersten Nachricht davon, ein Schif von 64. Kanonen, mit allem Vorrathe versehen, ab, allein es fiel der englischen Eskadre in die Hände, welche den Hafen bereits besezt hatte, und der Kommandant wurde, nach einer tapfern Vertheidigung von 50. Tagen, genöthiget, sich zu ergeben. Die Engländer versprachen ihn mit der Besatzung und allen Einwohnern nach Frankreich zu führen. Man verwunderte sich zu Brest sehr, als einige Mona-

the

the darauf, eine ganze Kolonie von meinen Unterthanen auf englischen Schiffen daselbst anlangte.

Karl Emanuel.

Allein Ihre Minister müssen zu dieser Zeit gar nicht für das Wohl Ihrer Staaten besorgt gewesen seyn, da sie bey einem so weit aussehenden Kriege, einen so wichtigen Plaz, nicht in Zeiten mit allem nothwendigen versahen.

Ludwig XV.

Der Verfall meiner Marine war überhaupt sehr gros, und der verstorbene Kardinal Fleuri hauptsächlich schuld daran. Unterdessen zog der Verlust der Vestung noch mehreren Schaden nach sich. Die indianische Kompagnie hatte den Pelzhandel in Kanada gepachtet, und ihre Retourschiffe aus Indien liefen öfters zu Louisburg ein. Gleich nach der Eroberung wollten zwey reichbeladne Schiffe daselbst ankern, und fielen den Engländern in die Hände. Ein gleiches Schikfal hatte auch ein spanisches Schif, welches seine Sicherheit daselbst suchen wolte. Man rechnete die Ladung dieser drey Schiffe, auf 25. Millionen Livres.

Ueberhaupt gieng es zur See für mich sehr unglüklich. Die englische Seemacht war der meinigen vielfach überlegen. Wenn man den Kauffartheyschiffen nicht grosse Begleitungen entgegen schikte, so waren solche der Willkühr der Engländer überlassen. Allein es fehlte mir an Schiffen. Ich litt zuweilen einen erstaunlichen Verlust. So fiel im October 1745. eine Flotte von 40. Kauffartheyschiffen, welche aus Martinique zurük kam, einer englischen Eskadre, welche alle Meere durchschwärmten, in die Hände. Dreyßig Schiffe wurden genommen, scheiterten oder sanken, und von der Konvoy geriethen zwey Kriegsschiffe, jedes von 80. Kanonen, ebenfalls in feindliche Gewalt.

Es wurde zwar eine Flotte von 14. Schiffen, im Jun. 1745. ausgerüstet, um entweder Louisburg wieder zu erobern, oder den Engländ-

Engländern Annapolis in Neuschottland abzunehmen, der Herzog von Anville, auf welchen ich viel Vertrauen sezte, wurde zum Befehlshaber derselben ernennet. Allein er starb unterweges, und die Flotte wurde durch einen entsezlichen Sturm zerstreuet; einige Schiffe giengen zu Grunde, und andre wurden von ihrem Wege verschlagen, und fielen den Engländern in die Hände.

Den 17. May 1747. erhielten die Admirale Anson und Warren, einen Sieg über meine Eskadre, unter dem Herrn de Jonquiere, bey dem Vorgebürge Finisterre. Sie nahmen sechs Kriegs und sieben Kauffartheyschiffe, deren Mannschaft sich auf 4000. belief; 22. Wägen mit erbeutetem Golde, Silber und kostbaren Waaren, wurden im Triumphe nach London gebracht. Allein die englische Flotte bestand aus 17. Kriegsschiffen, und die Meinige nur aus sechsen.

Es waren mir endlich nicht mehr, als noch sieben Kriegsschiffe auf diesen Meeren übrig. Sie stiessen unter dem Befehle des Herrn d'Estanduere auf vierzehn englische Schiffe, unter dem Admiral Hawek. Er brachte sechse davon in der Temse auf. Kaum blieb mir noch ein Kriegsschif übrig.

Karl Emanuel.

Ihre Marine muß beym Anfange des Krieges in einem schlechten Zustande gewesen seyn, und es ist eine unvergebliche Nachläßigkeit Ihrer Ministre, daß sie nicht bessere Sorge dafür trugen. Alle ihre Eroberungen in Flandern konten Ihnen den Schaden nicht ersetzen, den Sie zur See litten. Allein, wenn es Ihnen gefällig, so geben Sie mir nun noch einige Nachricht von demjenigen, was sich während dieses Krieges, in Ostindien zugetragen hat.

Ludwig XV.

Hier gieng es nicht so gar unglüklich. Als der Krieg zwischen Mir und England ausbrach, so war du Pleix, ein Mann, der der indischen Kompagnie vortrefliche Dienste geleistet hatte, Gouverneur über

über alle ihre Besitzungen. Er hielt sich zu Pondicheri, welches der vornehmste französische Ort ist, auf. Neunzig Meilen von Pondicheri liegt Madras, der Hauptort der Engländer. Beede hätten, ohne einander zu schaden, ihre Handlung fortsetzen können. Du Pleix ließ den Engländern einen Neutralitätstraktat anbiethen. Sie verwarfen solchen, und glaubten, daß sie nunmehr Gelegenheit hätten, die französische Kompagnie zu demüthigen.

La Bourdonnaie, ein fürtreflicher Seeofficier, und Befehlshaber über die Inseln Bourbon und Mauritius, lief hierauf mit neun zum Kriege bewafneten Schiffen, auf welchen sich 2300. Weisse und 800. Schwarze befanden, in die See. Eine englische Eskadre unter dem Admirale Barnet, kreuzte in der dortigen Gegend, machte viele Prisen, und bedrohete Pondicheri. Er traf sie den 6. Jul. 1746. an, zerstreuete sie, und eilete Madras zu belagern.

Er sezte ohne Wiederstand ans Land, warf Batterien auf, und fieng an, die Stadt anzugreifen, welche schlecht bevestiget, und mit einer Besatzung von 500. versehen war. Sie ist in drey Theile getheilet: Das Fort St. George, wo sich die Vorrathshäuser befinden, die weisse Stadt, welche blos von Europäern bewohnt wird, und die schwarze Stadt, wo sich allerley asiatische Nationen aufhalten. Der Gouverneur wurde bald gezwungen, sich zu ergeben.

La Bourdonnaie hatte ausdrüklichen Befehl, keine Eroberungen, die er machen würde, zu behalten. Er schlos also für die Erhaltung der Stadt, auf 1100000. Pagoden, welche ohngefähr neun Millionen livres ausmachen. Er hatte also seinen Befehl befolget, und erwarb sich noch dabey den Ruhm, daß seine Leute nicht die geringste Ausschweifung begiengen.

Allein unglüklicher weise wurde der Gouverneur du Pleix, wegen diesem guten Fortgange eifersüchtig über den la Bourdonnaie. Er verwarf die Kapitulation, bemächtigte sich seiner Schiffe, und wolte ihn sogar in Verhaft nehmen lassen. Die Einwohner von Madras erstaunten, da sie hörten, daß der geschlossene Accord nicht

gelten solte. Allein ihre Wuth stieg aufs höchste, als du Pleix die schwarze Stadt völlig zerstören ließ.

Karl Emanuel.

Da siehet man, wie unglüklich öfters die Monarchen sind, weil sie nicht alles mit eignen Augen sehen können. Das Bezeugen des du Pleix verursachte einen Abscheu vor den Franzosen, verleitete die Feinde zu gleicher Grausamkeit, und das Geld, welches man hätte bekommen können, war verloren.

Ludwig XV.

Du Pleix beschuldigte den la Bourdonnaie, daß er Geschenke genommen, und das Lösegeld für Madras viel zu gering angesezt habe. Er brachte zuwege, daß dieser bey seiner Rükkunft nach Frankreich ins Gefängniß geworfen wurde, wo man ihm drey Jahre über sehr hart begegnete. Dieses zog ihm eine tödliche Krankheit zu, an welcher er starb, doch wurde er kurz vor seinem Tode für unschuldig erkläret. Jedermann tadelte den du Pleix, aber do er kurz darauf Pondicheri tapfer wieder die Engländer vertheidigte, so wurde alles vergessen. Denn im Jahre 1748. langte der Admiral Boscawen mit einer Flotte von 21. Seegeln vor der Stadt an. Er sezte 8000. Mann, sowohl Europäer als Indianer ans Land, und machte ein sehr heftiges Feuer auf dieselbe. Allein du Pleix vertheidigte sich so tapfer, daß die Engländer wieder abziehen mußten, und dies waren die lezten Feindseeligkeiten, welche in Indien verübet wurden. Kurz darauf, oder vielmehr noch während derselben, wurde der Friede zu Achen geschlossen.

Karl Emanuel.

Es war auch hohe Zeit, daß man dem Jammer des Krieges einmal ein Ende machte. Die Handlung lag darnieder, Deutschland, Italien und die Niederlande waren verwüstet; und was Sie noch am meisten zum Frieden bewegt haben mag, so standen 35000. Russen bereits in der Oberpfalz.

Ludwig

Ludwig XV.

Es ist, wie Sie sagen. Meine Einkünfte waren erschöpft; meine Flotten zu Grunde gerichtet, und die Eroberungen in den Niederlanden, konten den Verlust von Kap Breton nicht ersetzen. Ich schlos also Friede, und was das merkwürdigste dabey war, so suchte ich dabey nicht den geringsten Vortheil für mich zu erhalten, und war nur für meine Alliirte besorgt.

Durch den Achner Frieden, wurde dem Könige Don Karlos, der Besiz beeder Sicilien versichert; sein Bruder Don Philipp, mein Tochtermann, erhielt Parma, Piacenza und Guastalla. Der Herzog von Modena kam wieder in den Besiz seiner Staaten, und Genua blieb, wie es vor dem Kriege gewesen war, ohne etwas abzutreten, oder zu bezahlen. Ich hingegen gab Flandern wieder zurük, ohne von diesem langen und kostbaren Kriege, weiter einen Vortheil zu erhalten.

Karl Emanuel.

Sie waren glüklich genug, daß Ihnen die Engländer Kap Breton wieder zurük gaben. Dieses war viel vortheilhafter, als wenn man Ihnen einige Pläze in Flandern überlassen hätte, welche doch nur zu einem ewigen Zankapfel würden gedienet haben.

Ludwig XV.

Nach diesem Frieden, suchte ich meine Staaten wieder in guten Stand zu setzen, und Frankreich blühete bald wieder auf. Europa war in zwo Parthien getheilt, welche einander beobachteten, und das eingebildete Gleichgewichte, den Anlaß zu so vielen Kriegen, zu erhalten suchten. Auf der einen Seite befand sich die Kayserin Königin und ein Theil des deutschen Reichs, Rusland, England, Holland und Sardinien; auf der andern, Frankreich, Spanien, Neapel, Preussen und Schweden. Alle diese Mächte, blieben in ihrer kriegerischen Verfassung, und durch die Furcht selbst, welche jeder Theil vor dem andern zu haben scheinen mußte, konte man einen lang-

würi-

würigen Frieden hoffen. Man hatte Urſache ſolches zu thun, weil jede Macht im Stande war, ſich wieder einen unverhofften Angrif zu vertheidigen, und Europa befand ſich von 1748. bis 1755. in dem blühendſten Zuſtande, aber plözlich verſchwanden alle ſchöne Hofnungen. Ich gerieth, wieder meinen Willen, wegen einiger Meilen ungebauten Landes, in dem entfernteſten Amerika, in Streit mit England, und zündete dadurch die Flamme des Krieges wieder an.

Karl Emanuel.

Wir werden die Erzehlung dieſes neuen Krieges, bis auf unſre nächſte Zuſammenkunft verſparen müſſen. Unſre Unterredung hat ſchon ſehr lange gewähret; alsdenn hoffe ich, mein Vetter! daß Sie mir ſowohl von dieſem, als auch von dem innerlichen Zuſtande Frankreichs, und von Ihren häuslichen Angelegenheiten, Nachricht ertheilen werden. Wenn es Ihnen alſo gefällig iſt, ſo wollen wir für dismal abbrechen.

Ludwig XV.

Es ſey ſo. Ich erwarte mit Verlangen die Zeit, Sie wieder zu ſprechen, und auch Ihre Geſchichte von Ihnen zu vernehmen. Laſſen Sie Uns alſo jezt ſcheiden.

rte Urſache ſolches zu thun, wel
ieder einen unverhofften Angrif
ch von 1748. bis 1755. in der
verſchwanden alle ſchöne Hoffnu
n Wollen, wegen einiger Mißh
nteſten Amerika, in Streitig
e Flamme des Krieges wieder a

manuel.

ſes neuen Krieges, bis auf weit
müſſen. Unſre Unterredung da
hoffe ich, mein Vetter! daß Sie
n dem innerlichen Zuſtande Frank
Angelegenheiten, Nachrichte ein
ſo gefällig iſt, ſo wollen wir für

XV.

Verlangen die Zeit, Sie wieder
chichte von Ihnen zu vernehmen